Das
Drama von Dreiundneunzig.

Scenen aus dem revolutionären Leben

von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Wesché.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1851.

Das Drama von Dreiundneunzig.

Dritter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Sitzung von sieben und zwanzig Stunden. — Die Minister wieder eingesetzt. — Aeußerung Dantons. — Bei Fackelschein bekannt gemachte Decrete. — Die Herren Maillardot, d'Aubigny und Carl ermordet. — Die vier Zellen der Feuillants. — Die fünf und zwanzig Louisd'or. — Die Nationalversammlung wählt das Louremburg. — Die Gemeinde den Tempel. — Der Scheiterhaufen und die Guillotine. — Die königliche Familie im Tempel. — Die Wohnung des Königs am 13. August. — Die Diener Sclaven. — Nacht des Schmerzes. — Tison und seine Frau. — Der Baumeister Palloy. — Verwendung der Tage. — Abscheuliche Aufsicht. — Der Degen des Königs. — Cléry im Tempel. — Der Sappeur Rocher. — Der Pappkasten: Verdun ist genommen. — Der Ex-Kapuziner. — Der sechs Fuß große Abbé. — Der Kopf der Frau von Lamballe. — Das die Menge zurückhaltende dreifarbige Band. — Die durch die Gemüthsbewegungen erschöpfte Königin.

Die Sitzung der Nationalversammlung dauerte fort, sie dauerte sieben und zwanzig Stunden.

Der Deputirte Chaudieu ließ als dringende Nothwendigkeit die Errichtung eines Lagers vor Paris und die Permanenz der Nationalverſammlung decretiren.

Es war unmöglich, die Abſetzung des Königthumes zu proclamiren und die Miniſter des Königs zu behalten; die drei abgeſetzten Miniſter Roland, Clavière und Servant wurden auf den Antrag Briſſots ohne Abſtimmung, wie als etwas ganz Natürliches wieder eingeſetzt.

Hierauf ernannte man Danton zum Juſtizminiſter, Monge zum Marineminiſter, Lebrun zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grouvelle zum Secretär des Miniſterraths. Danton kennen wir, wir haben über ihn Alles geſagt, was es über ihn zu ſagen gab. — Ich bin durch eine Kanonenkugel in das Miniſterium gelangt, äußerte er, indem er ſeinen Vertrauten Camille Desmoulins und Fabre d'Eglantine dieſe Nachricht meldete. Ich will, daß die Revolution mit mir in die Regierung eintritt, ich bin nur ſtark durch ſie, und ich würde untergehen, wenn ich mich von ihr trennte.

Monge war bereits ein berühmter Gelehrter, den der Feldzug von Egypten noch berühmter machen ſollte.

Lebrun war ein Diplomat.

Grouvelle eine Art von Schriftſteller, mittelmäßig und ehrgeizig.

Danton, Monge und Lebrun, wurden durch namentliche Aufrufe ernannt.

Man machte eine Aufzählung der Decrete des Tages, und am Abend wurde dieſe Aufzählung bei Fackelſchein bekannt gemacht.

Die Nationalverſammlung ſetzte ihre Sitzung bis um ein Uhr Morgens aus.

Der König und die königliche Familie waren vierzehn Stunden lang in der Loge des Schnellſchreibers geblieben.

Der König allein hatte gegeſſen.

Mit dem Könige und der königlichen Familie waren einige ergebene ¡Freunde¿ wir irren uns, in den Augen der Könige gibt es nur treue Diener, waren einige treue Diener in die Nationalverſammlung eingetreten; dieſen Bevorrechtigten des Unglücks, welche ihm Nachrichten überbracht hatten, ertheilte der König Befehle, und auf dieſe Befehle hin verließen ſie den Saal.

Drei entfernten ſich, welche nicht wieder zurückkehrten:

Herr Maillardoz, Commandant der Schweizer, welcher nach der Abtei geſchleppt wurde.

Herr Daubigny, welcher auf dem Platze Ludwigs XV. an dem Fuße der Statue ermordet wurde, die man abriß.

Herr Carl, der Commandant der Gendarmerie von Paris, welcher, da er einen großen Lärm hörte, herbeieilte, um die Urſache dieſes Lärmes zu erfahren, und der auf der Schwelle der Thür ſelbſt getödtet wurde.

Die Auswanderung hatte eine erſte Lücke bei dem Königthume gemacht. Der Tod traf nach ſeiner Reihe und machte eine zweite.

Um ein Uhr Morgens kamen die Inſpectoren des Saales, um den König und die königliche Familie zu holen und ſie nach der vorläufigen Wohnung zu führen, die

ſie einnehmen ſollten, ein in der Eile zwiſchen dem Palaſte und dem Gefängniſſe vorbereiteter Ruheort.

Dieſe Wohnung befand ſich im oberen Stockwerke des alten Kloſters der Feuillants, ſie diente dem Archivar Camus zur Wohnung und beſtand aus vier Zimmern.

Hier müſſen wir nochmals die Umſtände, welche der Geſchichtsſchreiber verſchmäht, die aber der Chronikenſchreiber mit ſo vieler Sorgfalt ſucht, den merkwürdigen Memoiren der Madame Campan entleihen, denen wir bereits ſo viel entliehen haben.

Dieſe vier Zimmer, oder vielmehr dieſe vier Zellen, wurden an den König, die Königin, die königliche Familie und die Perſonen des Gefolges vertheilt, welche die Erlaubniß erlangt hatten, bei Ihren Majeſtäten zu bleiben.

In dem erſten befanden ſich die Männer:

Der Prinz von Poix, der Baron von Aubier, Herr von Saint-Pardon, Stallmeiſter der Madame Eliſabeth, Herr von Goguelat, Herr von Chamilly und Herr Hue.

In dem zweiten befand ſich der König; er ließ ſich die Haare abſtutzen, als Madame Campan, von der Königin beſchieden, eintrat. Er nahm davon zwei Locken, welche er, die eine ſeiner Schweſter, die andere Madame Campan gab, welche ihm alle beide die Hand küſſen wollten, aber er umarmte ſie alle beide, ohne Etwas zu ſagen.

Das dritte, mit einer armſeligen grünen Papiertapete verziert, war das der Königin; die erlauchte Gefangene hatte ſich auf ein armſeliges Bett geworfen und ſchien von einem Schmerze gepeinigt, gegen den der des armen Sün-

ders auf dem Rade etwas ſehr Geringes ſein muß; ſie hatte eine dicke Frau von ſanftem und rechtſchaffenem Ausſehen bei ſich, das war die Aufſeherin der Wohnung.

Das vierte Zimmer war Anfangs von dem Dauphin, von Madame, von Madame Eliſabeth und Frau von Tourzel bewohnt; da aber die Frau Prinzeſſin von Lamballe zu der Königin gekommen war, ſo gingen die beiden Kinder zu ihrer Mutter, und die beiden Prinzeſſinnen und Frau von Tourzel blieben allein in dem Beſitze dieſes elenden Zimmers.

Es fehlte der Königin an Allem; die Gattin des engliſchen Geſandten ſandte ihr Wäſche für ſie und für ihren Sohn, und da ſie ihren Geldbeutel auf dem Wege von den Tuilerien nach den Feuillants verloren hatte, ſo entlieh ſie von Madame Anguir, dieſer Schweſter der Madame Campan, deren Gatte dem Könige ein Portefeuille hatte anbieten laſſen, welches Hundert Tauſend Thaler enthielt, fünf und zwanzig Louisd'or.

Dieſe fünf und zwanzig Louisd'or verurſachten Anfangs die Verhaftung dieſer armen Frau, und koſteten ihr ſpäterhin den Kopf.

Uebrigens ſollte der König nur drei Tage in dieſem proviſoriſchen Gefängniſſe bleiben, da die Nationalverſammlung decretirt hatte, daß er das Louxemburg bewohnen ſollte; aber wie als ob die Gemeinde Nichts von den Decreten der Nationalverſammlung übrig laſſen wollte, ohne zu widerſprechen, zu ändern oder zu zerſtören, ſo erklärte ſie ihr durch das Organ ihres Procurators Manuel, daß ſie nicht für den König bürgen könnte, wenn man ihm das

Louxemburg zur Wohnung gäbe, mit deſſen Kellern, wie ſie verſicherte, die Katakomben in Verbindung ſtänden.

Wie man weiß, hatte die Nationalverſammlung keinen anderen Willen mehr, als den der Gemeinde, ſie überließ der Gemeinde die Sorge, die Reſidenz des Königs zu wählen.

Die Gemeinde wählte den Tempel, einen abgelegenen, niedrigen und finſteren alten Thurm, den letzten Ueberreſt der prachtvollen Comthurei der Tempelritter, den Jakob Molay verließ, um den Scheiterhaufen zu beſteigen, wie Ludwig XVI. ihn verließ, um nach der Guillotine zu gehen.

Wahr iſt es, daß ſich neben dem Schloßthurme der ehedem von Herrn von Conti bewohnte Palaſt befand, aber man dachte nicht einmal daran.

Die Gemeinde hatte ihren Grund, als ſie das Louxemburg verwarf und den Tempel wählte. Im Louxemburg war Ludwig XVI. noch ein König, im Tempel war er nur noch ein Gefangener.

Am 13. Abends wurde der König, von der Königin, ſeinen beiden Kindern, der Madame Eliſabeth, der Prinzeſſin von Lamballe und der Frau von Tourzel begleitet nach dem Tempel geführt; die Kammerdiener waren die Herren Hue und von Chamilly, Herr von Chamilly für ihn, Herr Hue für den Dauphin.

Santerre war die erſte Perſon, welche ſich den Augen der königlichen Familie zeigte, als ſie ausſtieg. Er befand ſich einige Schritte weit von dem Schlage, als die erlauchten Gefangenen ihren Wagen verließen; er gab den

Municipalbeamten einen Wink mit der Hand, den weder der König, noch die, welche ihn begleiteten, eben so wenig als den verstehen konnten, durch welchen die Municipalbeamten antworteten.

Der Wink Santerres bedeutete: Führt man den König auf der Stelle in den Thurm?

Der der Municipalbeamten antwortete: Es ist noch nicht Zeit dazu.

Dem zu Folge wurde die königliche Familie in den Theil des Gebäudes geführt, welche man den Palast nannte, und der die gewöhnliche Wohnung des Grafen von Artois war, wenn er nach Paris kam.

Die Municipalbeamten hielten sich mit dem Hute auf dem Kopfe in der Nähe des Königs auf, und affectirten, ihm keinen andern Titel, als mein Herr zu geben.

Ganz Paris schien voller Freude, man hätte sagen können, daß man einen solchen Gefangenen nicht zu theuer mit dem Tode von zwei Tausend Bürgern bezahlte.

Alle Häuser um den Tempel herum waren illuminirt.

Der König war benachrichtigt, daß der Tempel seine Wohnung sein würde; aber man hatte ihn unbekannt damit gelassen, daß es der Thurm und nicht der Palast wäre, den er bewohnen sollte.

Er irrte sich ganz natürlich und verlangte die Zimmer des Palastes zu besuchen; die Municipalbeamten führten ihn dahin, indem sie sich wohl hüteten, ihm mitzutheilen, welches die wahre angewiesene Residenz wäre.

Nun beluſtigte ſich der König damit, im Voraus ſeine zukünftige Wohnung einzutheilen.

Um zehn Uhr wurde das Abendeſſen in dem Speiſeſaale des Palaſtes angerichtet; während der Mahlzeit, welche kurz war, ſtand Manuel neben dem Könige; nach dem Abendeſſen ging man in den Salon.

Bei dem Eintritte in den Tempel hatten die Municipalbeamten, indem ſie den König, wie wir geſagt haben, in dem Irrthume ließen, die Perſonen des Dienſtes bei der königlichen Familie benachrichtigt, daß dieſe nicht in dem Palaſte ſchlafen würde, da der Palaſt nur die Reſidenz des Tages ſein ſollte.

Um elf Uhr gab einer der Commiſſäre den beiden Kammerdienern, den Herrn Hue und Chamilly den Befehl, die wenige Wäſche und Kleider zu nehmen, welche ſie hatten und ihm zu folgen.

Ein Municipalbeamter, der eine Laterne trug, ging ihnen voraus; bei dem ſchwachen Scheine, welche ſie verbreitete, ſuchte Herr Hue, der vorausging, die zukünftige Wohnung der königlichen Familie zu entdecken; man blieb an dem Fuße eines Gebäudes ſtehen, von dem man wegen der Dunkelheit weder die Form erkennen, noch die Höhe ermeſſen konnte, nur konnte Herr Hue ſehen, daß der vordere Theil des Daches mit Schießſcharten verſehen war, auf denen von Strecke zu Strecke Lampen brannten.

Nun bemerkte ein Municipalbeamter den Zweifel, welcher den Geiſt des Kammerdieners beſchäftigte.

— Dein Herr, ſagte er zu ihm, war an vergoldetes

Getäfel gewöhnt, nun denn! folge mir, und Du wirst sehen, wie man die Mörder des Volkes logirt.

Und indem er das sagte, führte er ihn an eine Wendeltreppe.

Als der Kammerdiener von dieser Treppe auf eine noch kleinere überging, die in den zweiten Stock führte, bemerkte er, daß er in einem Thurme hinaufging.

Der Municipalbeamte ging ihm in ein, am Tage durch ein einziges Fenster erleuchtetes Zimmer voraus; es hatte als ganzes Möbel nur ein schlechtes Bett und drei oder vier Sessel.

— Dort wird Dein Herr schlafen, sagte der Municipalbeamte, indem er das Bett zeigte.

Die beiden Diener blickten sich einander ganz betrübt an; man warf ihnen eine Decke und ein Paar Betttücher zu, und man ließ sie allein.

Das Bett, welches man den beiden Kammerdienern gezeigt hatte, stand in einem Alkoven ohne Vorhänge, eine alte Hürde von Weidenruthen deutete eine gegen die Wanzen getroffene Vorsichtsmaaßregel an; eine Vorsichtsmaaßregel, die, wenn man die Wand genauer betrachtete, leicht als unzulänglich zu erkennen war. Sie machten sich daran, das Zimmer und das Bett so gut, als sie es vermochten, zu reinigen.

Als sie mit dieser Arbeit beschäftigt waren, trat der König ein; er warf einen Blick um sich und bezeugte weder Ueberraschung noch üble Laune; Kupferstiche bedeckten die Wände des Zimmers, einige waren unzüchtig, er nahm sie selbst weg.

— Ich will ſolche Gegenſtände nicht vor den Augen meiner Tochter laſſen, ſagte er.

Hierauf legte ſich der König zu Bett, und ſchlief eben ſo ruhig wie in den Tuilerien ein; die beiden Kammerdiener brachten die Nacht an ſeinem Bette ſitzend zu.

Die Königin wurde in die Wohnung des erſten Stockwerkes geführt.

Fünf bis ſechs Tage verfloſſen, während welcher die unglücklichen Gefangenen ſich einrichteten, ſo gut als ſie es vermochten; ſie glaubten wenigſtens den Troſt zu haben, bei einander zu wohnen, als während der Nacht des 18. auf den 19. Auguſt, der König lag zu Bett, die beiden Kammerdiener hatten ſich auf die Matratze geworfen, welche ihr gemeinſchaftliches Bett ausmachte, zwei Commiſſäre der Municipalität eintraten.

— Sind Sie die Kammerdiener des Herrn Capet? fragten ſie.

— Ja, antworteten die beiden Diener.

— Wohlan! ſtehen Sie auf und folgen Sie uns.

Die Augen der beiden Unglücklichen begegneten ſich, ein Municipalbeamter hatte im Laufe deſſelben Tages in ihrer Gegenwart geſagt:

— Die Guillotine iſt in Permanenz und damit beſchäftigt, uns der vorgeblichen Diener Ludwigs zu entledigen.

Sie gingen in der Meinung hinab, dem letzten Augenblicke ihres Lebens nahe zu ſein; aber in dem Vorzimmer der Königin, in welchem die Prinzeſſin von Lamballe ſchlief, fanden ſie dieſe Prinzeſſin und Frau von

Tourzel bereit, zu gehen; die Arme der beiden Frauen waren mit denen der Königin, des Dauphin, von Madame und von Madame Elisabeth verschlungen, eine verworrene Gruppe voller Schmerz, aus welcher sich Schluchzen erhob, und die nur jene unbestimmten und mit Thränen benetzten Worte entschlüpfen ließ, welche man zur Stunde des letzten Abschiedes auswechselt.

Derselbe Befehl war für alle Personen des Dienstes gegeben worden, ohne daß man ihnen Etwas über das Schicksal gesagt hatte, welches sie erwartete; sie wurden nach Miethwagen geführt, Municipalbeamte stiegen mit ihnen in dieselben ein, und Gendarmen bildeten die Bedeckung.

Die einzigen Personen, welche in dem Tempel blieben, waren also der König, die Königin, die beiden königlichen Kinder und Madame Elisabeth.

Vier Gefangene unter fünf blieben die ganze Nacht über ohne zu schlafen, der König in seinem Zimmer mit zwei Municipalbeamten, die Königin, Madame Elisabeth und Madame in dem Zimmer der Königin. Der Dauphin lag auf dem Bette seiner Mutter, und schlief allein in dieser Nacht des Schmerzes.

Da man die Frauen der Königin und die Frau Prinzessin von Lamballe nur unter dem Vorwande, sie zu verhören, fortgeführt hatte, so erwartete sie die Königin von einer Minute zur andern; aber um sieben Uhr Morgens erfuhr man, daß diese Damen nicht zurückkehren würden, und daß man sie nach dem Gefängnisse La Force geführt hätte.

Um neun Uhr Morgens kehrte Herr Hue zum großen Erſtaunen der Gefangenen zurück; der Rath der Gemeinde hatte ihn unſchuldig gefunden, und ſandte ihn nach dem Tempel zurück.

An dieſem ſelben Tage kamen auch auf den Befehl Petions, Tiſon und ſeine Frau, dieſe beiden Kerkermeiſter, denen die Gefangenſchaft der königlichen Familie eine Art von Berühmtheit gegeben hat, in dem Tempel an.

Nun entſtand unter den Gefangenen eine neue Einrichtung.

Die Königin nahm ihren Sohn in ihr Zimmer, und ſandte Madame zu ihrer Tante in ein anderes.

Eine Art von Kabinet, in welchem ſich ein Municipalbeamter und eine Schildwache aufhielten, trennte ſie.

Man richtete für den König eine neue Wohnung ein, aber da dieſe Wohnung ihn von der Königin entfernen ſollte, ſo ließ er den Baumeiſter kommen.

Der Baumeiſter war der berüchtigte Patriot Palloy, der nicht allein die Baſtille geſchleift hatte, ſondern der auch noch einen Handel mit ihren Steinen trieb, welche er unter allen Formen ausgehauen verkaufte. Der König ſprach den Wunſch aus, den er hätte, da zu bleiben, wo er wäre; aber Meiſter Palloy war nicht der Mann, auf die Wünſche eines Königs zu achten; er antwortete, daß er nur Befehle von der Gemeinde annähme, und daß er das thun würde, was die Gemeinde ihm befehlen würde.

Sehen wir, wie der Tag eingetheilt war. Am Morgen ertheilte die Königin dem Dauphin Unterricht in der Geſchichte, und ließ ihn einige Verſe der beſten Dichter

auswendig lernen; dann ging man zu dem König hinauf, wo man frühstückte; nach dem Frühstücke breitete der König eine Landkarte auf dem Tische aus, und gab dem jungen Prinzen Unterricht in der Geographie; hierauf ging man in den Garten hinab, da der Spaziergang für die Gesundheit des Dauphins nöthig war; man ging wieder hinauf, der Prinz nahm seinen Unterricht im Rechnen, und man aß zu Mittag; hierauf legte man sich frühzeitig zu Bett, wenigstens die Kinder, denn die Königin und Madame Elisabeth wachten oft mit einander oder getrennt, das Herz und die Augen auf irgend eine fromme Lecture geheftet.

In den ersten Tagen begleitete der König seinen Sohn auf seinen Spaziergängen in dem Garten des Tempels; aber er war genöthigt, auf diese Zerstreuung wegen der Beleidigungen zu verzichten, welche er von Seiten seiner Wächter erhielt.

Am Tage des heiligen Ludwig sang man ihm das Ça ira! unter seinen Fenstern.

Am Morgen desselben Tages erfuhr der König, daß Herr von Lafayette Frankreich verlassen hatte, wir werden späterhin sehen, wie und aus welcher Veranlassung. Der König zweifelte an der Wahrheit dieser Nachricht, aber am Abend bestätigte sie ihm Manuel, indem er Madame Elisabeth einen von Rom datirten Brief der Tanten des Königs überbrachte.

Das war der letzte Brief, den die königliche Familie aus dem Auslande erhielt.

Ludwig XVI. wurde nicht allein nicht mehr mit dem

Titel König benannt, man nannte ihn nicht nur weder mehr Sire, noch Majestät, sondern die Municipalbeamten machten sich breit damit, sich in seiner Gegenwart zu setzen und ihre Hüte auf dem Kopfe zu behalten. Der Gefangene nahm alle diese Beschimpfungen mit einer Geduld auf, welche der Gefühllosigkeit glich. An einem einzigen Tage, oder vielmehr in einer einzigen Nacht, schien er bewegt, fast erschüttert.

Es war am 24. August, zwischen Mitternacht und ein Uhr Morgens; mehrere Municipalbeamte traten, ohne gemeldet zu sein, in das Zimmer des Königs ein und näherten sich seinem Bette; bei diesem Anblicke eilte der Kammerdiener herbei:

— Was wollen Sie, meine Herren? fragte er.

— Kraft eines Beschlusses der Gemeinde, sagte der Eine von ihnen, kommen wir, dieses Zimmer zu durchsuchen und die Waffen wegzunehmen, welche sich darin befinden können.

— Ich habe keine Waffen, sagte der König.

Die Municipalbeamten suchten und fanden in der That Nichts.

— Das genügt, sagten sie; nur hatte der Gefangene bei seinem Eintritte in den Tempel einen Degen, übergeben Sie uns denselben.

Der König wandte sich nach dem Kammerdiener um und befahl ihm den Degen zu bringen.

Am folgenden Morgen bezeugte der gewöhnlich stumme König, wie sehr schmerzlich ihm diese Beleidigung wäre; es war die, welche ihn bis jetzt am tiefsten erschüttert

hatte, er ließ daher auch am ſelben Tage an Petion ſchreiben, um ihm das mitzutheilen, was ſich in der vorhergehenden Nacht zugetragen hatte, und um ihn zu bitten, daß endlich über die Art und Weiſe verfügt würde, mit der die Beſchlüſſe der Gemeinde ihm mitgetheilt würden.

Petion antwortete nicht.

Die Entwaffnung des Königs flößte der königlichen Familie große Beſorgniſſe ein; einen Augenblick lang befürchteten die Gefangenen eine nächtliche Ermordung. Dieſe Befürchtung nahm eine gewiſſe Haltbarkeit an, als am ſelben Abende ein neuer Municipalbeamter erſchien, ein Mann von hoher Geſtalt, mit finſterem und von der Sonne verbranntem Geſicht, der eine Art von Keule ſchwenkte und in das Zimmer des Königs eintrat, indem er ſagte:

— Ich komme, hier eine Nachſuchung anzuſtellen; man weiß nicht, was ſich zutragen kann. Ich bin Municipalbeamter, und ich will ſicher ſein, daß der Herr kein Mittel hat, zu entfliehen.

Und indem er der Herr ſagte, bezeichnete er mit dem Ende ſeines Stockes den König, der ſich ſo eben zu Bett gelegt hatte.

Nun trat der Kammerdiener vor.

— Mein Herr, ſagte er, Ihre Collegen haben dieſe Nachſuchung bereits in der vorigen Nacht angeſtellt, und der König hat geruht, ſie zu dulden.

— O! ſagte der Municipalbeamte lachend, er hat es wohl dulden müſſen; wer wäre der Stärkere geweſen, wenn er Widerſtand geleiſtet hätte?

— Mein Herr, ſagte der Kammerdiener, Sie werden

es für gut finden, daß ich nach Ihrer Art und Weiſe zu handeln nicht zu Bett gehe und bei dem Könige bleibe.

— Machen Sie es, wie Sie wollen, antwortete dieſer, indem er die Nachſuchung anfing.

— Legen Sie ſich zu Bett, Hue, ſagte der König; Sie ſind ermüdet.

Der Kammerdiener wollte Einwendungen machen.

— Ich befehle es Ihnen, ſagte der König.

Der Kammerdiener gehorchte zur Hälfte und verließ das Zimmer des Königs, aber indem er die Thür halb offen ließ und ſich ganz angekleidet auf ſein Bett warf, hielt er ſich bereit, zu dem Beiſtande des Königs herbeizueilen, wenn es nothwendig ſein ſollte.

Der Schrecken war nicht begründet; der Municipalbeamte, welcher dem armen Kammerdiener eine ſo große Unruhe verurſacht hatte, ſaß kaum in einem Seſſel, als er einſchlief und bis zum folgenden Morgen laut ſchnarchte.

Am folgenden Morgen ſagte der König bei ſeinem Aufſtehen lächelnd zu Hue:

— Geſtehen Sie, daß dieſer Menſch Ihnen eine große Unruhe verurſacht hat. Ich habe über Ihre Beſorgniß gelitten, und ich ſelbſt habe mich nicht außer Gefahr geglaubt; aber in dem Zuſtande, in den ſie mich geführt haben, bin ich auf Alles gefaßt.

Am 26. Auguſt wurde Clery, dem Kammerdiener des Dauphins ſeit ſeiner Kindheit, bewilligt, mit der königlichen Familie in den Tempel eingeſperrt zu werden. Man durchſuchte ihn, man ertheilte ihm Rathſchläge über die Art und Weiſe, mit welcher er ſich benehmen müßte,

und um acht Uhr Abends wurde er in den Thurm geführt.

Der Eindruck auf den Neuangekommenen war groß; er vermochte kein Wort zu ſagen, er erſtickte.

— Ah! Sie ſind es, Clery, ſagte die Königin, ich freue mich, Sie zu ſehen. Sie werden meinen Sohn bedienen, und ſich mit Herrn Hue über das beſprechen, was uns angeht.

Clery ſtammelte einige unverſtändliche Worte, eine Antwort des Herzens, welche das Herz verſtand.

Während des Abendeſſens frugen die Königin und die Prinzeſſinnen, welche ſeit acht Tagen ihrer Kammerfrauen beraubt waren, Clery, ob er ſie kämmen könnte.

— Ach! meine Damen, antwortete er, ich werde mein Möglichſtes thun, um Ihnen angenehm zu ſein.

— He! äußerte ein Municipalbeamter in dem Tone eines Tigers, welcher gebrüllt hätte.

Clery wandte ſich um.

— Das will ſagen, fuhr der Municipalbeamte fort, welcher verſtand, daß man eine Erklärung über ſeine Drohung von ihm verlangte, daß ich Sie auffordere, vorſichtiger in ihren Antworten zu ſein.

Zu gleicher Zeit, als Clery, war ein Mann in den Tempel gekommen, den der König erkannte, bei zwei Umſtänden geſehen zu haben, nämlich am 20. Juni und am 10. Auguſt; es war der Sapeur Rocher.

Von ſeinem Eintritte in den Tempel an bemühte ſich dieſer Menſch, den König und die Prinzeſſinnen zu beleidigen. Bald ſang er unter dem Fenſter der Königin die

Carmagnole; bald, da er den Abscheu des Königs für den Tabaksrauch kannte, blies er ihm auf seinem Wege eine Wolke davon in das Gesicht. Da man durch sein Zimmer gehen mußte, um in das Eßzimmer zu gehen, so legte er sich und sagte oder that irgend eine Unzüchtigkeit, wenn die Königin und die beiden Prinzessinnen mit niedergeschlagenen Augen wie drei Schatten vor ihm vorüberglitten.

Der König verzieh Alles mit Gutmüthigkeit; die Königin ertrug Alles mit Würde.

Eines Tages zeigte ein Handwerker dem Könige ein Werkzeug.

— Sieh, dicker Veto, sagte er zu ihm, das ist, um Deiner Frau den Kopf abzuschlagen.

Der König beklagte sich bei Petion, der diesen Mann verhaften ließ.

Der 2. September kam herbei, und die Vorsichtsmaßregeln bei den Gefangenen verdoppelten sich zu gleicher Zeit, als die Beleidigungen grausamer wurden; Anfangs glaubte Madame Elisabeth die Ursache dieser Zunahme der Beleidigungen und der Vorsichtsmaßregeln errathen zu haben; als sie am Morgen durch die Fenster blickte, hatte sie an einem, dem ihrigen gegenüber befindlichen Fenster einen großen Pappkasten erscheinen sehen; auf diesen Pappkasten waren folgende Worte geschrieben:

Verdun ist genommen!

Kaum hatte sie diese Nachricht den anderen Gefangenen mitgetheilt, als ein neuer Municipalbeamter eintrat; er schien wüthend; es war ein gewisser Mathieu, ehema-

liger Kapuziner. Er fing damit an, Herrn Hue zu verhaften und ihm zu erklären, daß sein Dienst bei dem Könige beendigt wäre; indem er sich hierauf an den König selbst wandte, sagte er:

— Ja, ja, ich weiß wohl, daß Sie nicht wissen, was vorgeht, oder daß Sie thun, als ob Sie es nicht wissen. Nun denn! ich will es Ihnen sagen; das Vaterland ist in der größten Gefahr; der König von Preußen marschirt gegen Châlons; Sie werden für alle das Unglück stehen, was daraus hervorgehen kann. Wir wissen, daß wir, unsere Frauen und unsere Kinder umkommen werden; aber das Volk wird gerächt werden, und, ich schwöre es Ihnen, Sie werden vor uns sterben.

Bei dieser Drohung brach der kleine Dauphin, der seinen Vater bereits todt zu sehen glaubte, in Thränen aus und entfloh in das andere Zimmer, wohin seine Schwester ihm folgte und alle Mühe von der Welt hatte, um ihn zu trösten.

Aber der König antwortete mit seiner gewöhnlichen Ruhe:

— Ich habe Alles für das Volk gethan, und ich habe mir Nichts vorzuwerfen.

Am Abend legte man die Siegel an das kleine Kabinet, welches Herr Hue bewohnte, und führte ihn in die Gefängnisse des Stadthauses.

Er war zwanzig Tage in dem Tempel geblieben.

Während des ganzen 2. Septembers fand ein großes Getümmel in den Straßen statt; von Zeit zu Zeit erschallte unterbrochenes Geschrei vor den Ohren der

Gefangenen, und erfüllte ſie mit unbeſtimmtem Schrecken. Weder die Königin, noch die Prinzeſſinnen vermochten zu ſchlafen; man ſchlug die ganze Nacht über den Generalmarſch; die Gefangenen wußten nicht warum.

Am Morgen des 3. Septembers kam Manuel, den König zu beſuchen, und ohne daß man ihm davon ſprach, ſagte er als der Erſte zu dem Könige, daß er ſich nicht über Frau von Lamballe zu beunruhigen hätte, daß ſie und alle die aus dem Tempel fortgeführten Perſonen in dem Gefängniſſe La Force wären und ſich wohl befänden. Aber um drei Uhr hörte man gräßliches Geſchrei. Der König kam vom Tiſch und ſpielte mit der Königin Trictrac, bei weitem weniger, um ſich zu zerſtreuen, als um bei Gelegenheit des Spiels leichter einige Worte auswechſeln zu können, ohne gehört zu werden; plötzlich ſah der König den Municipalbeamten, der ſich an der Thür befand, dieſe Thür verſchließen, dann an das Fenſter ſpringen und raſch die Vorhänge zuziehen.

Das war ein gewiſſer Danjou, der ehedem die kirchlichen Studien gemacht hatte, und den man wegen ſeiner hohen Geſtalt den Abbé von ſechs Fuß nannte.

In dieſem Augenblicke, und als der König und die Königin ſich voller Erſtaunen umblickten und ſich Rechenſchaft über die Handlung dieſes Mannes abzulegen ſuchten, klopfte man an die Thür, und man war genöthigt aufzumachen.

Es waren wachthabende Officiere und Municipalbeamte.

Die wachthabenden Officiere wollten, daß der König

ſich an dem Fenſter zeige, aber die Municipalbeamten widerſetzten ſich dem.

— Aber was gibt es denn? fragte der König erſtaunt über dieſen Conflict.

Jedermann ſchwieg, und da der König ſeine Frage erneuerte, rief ein junger Officier aus:

— Nun denn! wollen Sie, daß ich Ihnen ſage, was es gibt?

— Ohne Zweifel, ſagte der König, ſprechen Sie, mein Herr.

— Nun denn, man trägt den Kopf der Frau von Lamballe auf der Spitze einer Pike, und will Ihnen denſelben zeigen.

Der König erbleichte; die Königin richtete ſich ganz vor Abſcheu ſchaudernd auf.

Der Lärm dauerte bis um fünf Uhr.

Wer verurſachte dieſen Lärm? Die Gefangenen erfuhren es am ſelben Abend. Es waren die Mörder, welche die Thüren erbrechen wollten, um es eben ſo mit den Gefangenen des Tempels zu machen, wie man es mit den anderen Gefangenen gemacht hatte.

Aber, wie ſonderbar! die Municipalbeamten hielten dieſe ſchreckliche Fluth auf, indem ſie ein einfaches dreifarbiges Band vor der Thür ausſpannten; der Strom, der einen Damm von Eiſen durchbrochen hätte, verlor ſich, indem er den Gürtel einer Frau leckte.

Sie reichten indeſſen ein Geſuch ein; es war, daß eine Deputation von ſechs Mördern, die den Kopf der

Prinzeſſin auf der Spitze einer Pike trüge, die Runde des Gefängniſſes machte.

Die Sache war ſo billig, daß ſie unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ſie den Körper vor der Thür ließen.

Dieſer Kopf war es, den die Mörder vor dem Fenſter der Königin tanzen ließen, und den die Königin glücklicher Weiſe nicht geſehen hatte, als Herr Danjou an das Fenſter herbeigeeilt war und die Vorhänge zugezogen hatte.

Um ſechs Uhr trat ein Mann ein; es war der Secretär Petions, welcher kam, um dem Könige Geld auszuzahlen.

Er war ein ſehr lächerlicher Menſch, der, ganz aufgeblaſen von ſeiner Wichtigkeit, als er die Königin ſtehend und regungslos ſah, glaubte, daß ſie ſeinetwegen dieſe Stellung angenommen, und der die Güte hatte, ſie aufzufordern, ſich zu ſetzen.

— Meine Mutter ſtand ſo, ſagt Madame in ihren Memoiren, weil ſie ſeit dieſem gräßlichen Auftritte regungslos ſtehen geblieben war, und Nichts von dem ſah, was ſich in dem Zimmer zutrug.

Das Schrecken hatte eine Statüe aus ihr gemacht.

II.

Ein Blick auf das Geschehene. — Die Gemeinde ergreift das Steuerruder. — Danton Justizminister. — Marat und Robespierre. — Die Porträts. — Vergleichungen. — 273,000! — Das Volk beeilt die Nationalversammlung. — Es will seine Angelegenheiten selbst betreiben. — Die Vendée und Jean Chouan. — Die Grenze und die Mächte. — Lafayette wandert aus. — Die Ketten von Olmütz. — Marsch des Feindes. — Decret gegen Longwy. — Aufruf Dantons. — Drohung in einer Prophezeiung. — Angezeigte Verschwörung. — Gebet für den König. — Tactik der Armee Dumouriez'. — Feldzugspläne. — Würdigung.

Sagen wir das, was sich in Paris und an der Grenze während der neunzehn Tage zutrug, welche wir uns mit dem Könige und der königlichen Familie in den Tempel eingeschlossen haben.

Zuvörderst hatte sich die Gemeinde organisirt; da sie sich des Steuerruders in Mitte des Sturmes bemächtigt hatte, so hatte sie beschlossen, es der Nationalversamm-

lung nicht zurückzugeben, müßte ſie auch den Sturm ewig fortdauern laſſen, um eine Veranlaſſung zu haben, es zu behalten.

Danton war, er mochte wollen oder nicht, der Mann des 10. Auguſt geweſen; die Morgenröthe des 11. erleuchtete ſein politiſches Glück, er erwachte als Juſtizminiſter.

Auf der Stelle ſchloß ſich dieſe unermeßliche Gruppe, deren Stammhalter er war, um ihn herum zuſammen.

Es gab Niemand bis auf Marat und auf Robespierre, welche nicht ihre Höhlen verließen, um, der eine ſein breites Krötenmaul, der andere ſeine Fuchsſchnauze zu zeigen.

Es war ziemlich die Gewohnheit beider, ſich während des Kampfes zu verbergen. Robespierre ſparte ſich auf; Marat verwahrte ſich.

Robespierre eilte am 11. gegen Mittag nach der Gemeinde; er fand dort ſeine Männer, Paris, Sergent, Huguenin.

Marat ging allein. Er kam aus ſeinem Verſtecke hervor, rief das Volk auf, das Volk erkannte ihn an, und während der Name Weſtermanns, des wahren Siegers, kaum ausgeſprochen war, krönte es Marat mit Lorbeeren, der, einen großen Säbel in der Hand, auf einen Eckſtein ſtieg, die Föderirten anredete und ſich zum Commiſſär ſeiner Section ernennen ließ.

Hierauf kam Tallien, einer jener blutgierigen Schwätzer, ein Redner der öffentlichen Plätze, dem die Vorſehung, man weiß nicht warum, eine jener Handlungen vorbehielt,

welche den Namen eines Mannes für die Ewigkeit in Erz graben.

Chaumette und Hebert: der eine Student der Medicin, der andere Dichter um zwei Sous das Lied; ein Marderpaar mit ſpitziger Schnautze, die mit einander gingen, und im Voraus das Blut witterten, das ſie vergießen laſſen würden.

Leonard Bourdon, ein demogogiſcher Pedant, ein Lykurgus der Faubourg, der im Jahre 1793 eine Erziehungsanſtalt mit griechiſchen Einrichtungen aus den Zeiten Alexanders zu gründen verſuchte.

Collot-d'Herbois, ein ausgepfiffener Schauſpieler, der die Gewohnheit hatte, nur die Hälfte ſeiner Rollen zu lernen, weil das Publikum die Gewohnheit hatte, ihn nicht bis an's Ende ſpielen zu laſſen.

Billaud-Varennes, deſſen Hauptverdienſt war, mit Drouet den König verhaftet zu haben. Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Oſſelin, Fréron, Deforge, Lenfant, Chénier, Legendre, alle Häupter der Jakobiner, alle Häupter der Cordelliers, kurz alle Mitglieder des zukünftigen Convents, Tiger, Löwen und Wölfe, welche, erſtaunt in denſelben Käfig eingeſperrt zu ſein, ſich nach Möglichkeit verläſterten, und zugleich beinahe das Vaterland zerfleiſchten.

Gleich am Abende des 10. Auguſt hatte die Nationalgarde abgedankt, welche durch die Treue der Grenadiere des Filles Saint Thomas und de la Butte des Moulins die Gunſt des Volkes verloren hatte. Die Pike war dem Bayonnette, und der Kittel der Uniform gefolgt; ſtatt

des eleganten, des geputzten Lafayette, der auf dem hiſtoriſch gewordenen berühmten weißen Pferde paradirte, und Adjutanten mit glänzenden Aufſchlägen mit fliegenden Epauletten und mit Federn eingefaßten Hüten im Gefolge hatte, ritt der Rieſe Santerre auf ſeinem ſchweren flamändiſchen Pferde und von zwei oder drei ſeiner Brauer begleitet herum, welche ſeinen Anzug nachahmten, und die ihre platten Epaulette, ihre abgeſchabten Kleider und ihre plumpen Stiefel bei weitem militäriſcher fanden, als die glänzenden Uniformen aller der Stutzer des ehemaligen Hofes.

Wir müſſen ſagen, daß das Volk vielleicht auch ein wenig ihrer Meinung war.

Dann liebte das Volk Santerre; Santerre ließ es ſich ungeſtört beluſtigen, er ging nicht dorthin, wo man umbrachte, oder wenn er etwa hinging, ſo tadelte er die Mörder nur mit den Rückſichten, welche man Siegern ſchuldig iſt; er wußte, daß nach der Arbeit natürlich ein wenig Erholung kommen mußte.

Danton übernahm es, den Blutbädern Einhalt zu thun; vielleicht wußte er im Voraus, daß er den Mördern etwas Beſſeres vorbehielte als das, was er ihnen nahm; aber, wie dem auch ſein möge, er war der Erſte, welcher Muth hatte, indem er zuerſt, wo nicht von Gnade, doch wenigſtens von Gerechtigkeit ſprach.

Er erſchien in der Nationalverſammlung, und im Angeſichte des Königs, der ihn vielleicht zu erkaufen geglaubt hatte, wie er von Petion geglaubt hatte, ſagte er:

— Geſetzgeber, müde des Despotismus, hatte die

franzöſiſche Nation eine Revolution gemacht; aber zu groß-müthig, — und er ließ ſeinen Blick auf dem Könige verweilen, — zu großmüthig, hat ſie ſich mit dem Tyrannen verglichen. Die Erfahrung hat ihr bewieſen, daß für die ehemaligen Unterdrücker des Volkes keine Rückkehr mehr zu hoffen iſt; ſie wird wieder in ihre Rechte eintreten, aber da, wo die Gerechtigkeit anfängt, muß die Rache aufhören. Ich übernehme vor der Nationalverſammlung die Verpflichtung, die Menſchen zu beſchützen, welche ſich in dieſem Raume befinden; ich werde an ihrer Spitze gehen und ich bürge für ſie.

Und dieſes Mal richtete er eine mitleidige Miene auf die Königin, wie er früher die Drohung an den König gerichtet hatte. Der König hatte die Drohung mit gleichgültiger Miene angehört; die Königin nahm das Mitleiden mit geringſchätzender Miene auf.

Das Volk klatſchte Danton Beifall, um wieviel mehr die Nationalverſammlung, welche für ſich ſelbſt nicht gänzlich beruhigt war; die Schweizer wurden . . . bis zum 2. September aufgeſpart.

Aber das war nicht die Sache der Gemeinde. Die Gemeinde hatte in dieſem Augenblicke in ihrer Mitte den Mann, den man zugleich als einen Märtyrer und als einen Propheten anſah; den Mann, der ſeit drei Jahren mit der entſetzlichen Einförmigkeit einer Sturmglocke wiederholte: Köpfe! Köpfe! Köpfe! Nur wechſelte er je nach den Umſtänden ab; er hatte mit zehn Tauſend angefangen, und er verlangte deren Hundert und funfzig Tauſend; man ſieht, daß der menſchenfreundliche Doctor noch

nicht sein Maximum erreicht hatte, welches auf 273,000 anstieg.

Eine sonderbare Zahl, welche entweder einen sehr großen Narren, oder einen sehr gelehrten Rechenmeister anzeigte.

Robespierre war nicht für die Blutbäder; es gibt den Unterschied zwischen den politischen Aerzten und den politischen Advokaten, daß die Aerzte für die Blutbäder und die Advokaten für die Processe sind.

Robespierre wollte einen schnellen Proceß, aber mit Förmlichkeiten; vielleicht war das am Ende sicherer, als das Blutbad; Chabot, der sich, wie man sich erinnern wird, durch Grangeneuve hatte tödten lassen wollen, damit man dazu gelange, wozu man gelangt war, und der den Vortheil hatte, lebendig das zu sehen, was er durch seinen Tod hatte bewirken wollen, Chabot unterstützte Robespierre, nnd es wurde ein Gerichtshof decretirt.

Das Volk hatte Eile. Da am 16. der am 14. decretirte Gerichtshof sein Amt noch nicht versah, so erschienen drei Deputationen eine nach der andern an der Schranke.

—Wenn Sie Nichts entscheiden, sagte die dritte, so nehmen Sie sich in Acht! wir werden warten, aber hier warten.

Am 17. erschien eine neue Deputation.

—Wenn das Volk heute Abend nicht gerächt ist, so wird um Mitternacht die Sturmglocke läuten. Es ist ein Criminalgerichtshof in den Tuilerien und ein Richter für jede Section nöthig. Ludwig XVI. und Antoinette woll-

len Blut; sie mögen zusehen, wie das ihrer Trabanten fließt.

Jedermann schwieg. Choudieu und Thuriot allein standen auf; der eine ein Jakobiner, der andere ein Cordelier.

— Die, welche hierher kommen, um zu schreien, sagte Choudieu, sind nicht die Freunde des Volkes, sie sind seine Schmeichler; man will eine Inquisition; ich für mein Theil werde mich bis zum Tode dem widersetzen.

— Nehmt Euch in Acht, Ihr, die Ihr Blut und immer Blut verlangt, sagte Thuriot, die Revolution gehört nicht allein Frankreich, wir sind der Menschheit dafür verantwortlich.

Nun kamen die Sectionärs; diese waren beauftragt, die Geschwornen zu bilden.

— Wenn vor Ablauf von zwei bis drei Stunden, sagten sie, der Director der Geschworenen nicht ernannt ist, wenn die Geschwornen nicht im Stande sind zu handeln, so werden große Unglücksfälle über Paris herziehen.

Die Nationalversammlung war selbst durch ihre vorhergehenden Schwächen entwaffnet. Sie votirte einen außerordentlichen Gerichtshof; nur traf sie eine Vorsichtsmaaßregel bei Errichtung dieses Gerichtshofes; sie unterwarf ihn der Wahl von zwei Graden.

Das Volk sollte für jede Section einen Wähler ernennen, und diese Wähler Richter. Wie man sieht, wollte das Volk dieses Mal seine Angelegenheiten selbst betreiben.

Vielleicht befand sich auch wohl wie immer Jemand hinter dem Volke, der ihm das einflüsterte, was er wollte;

aber damit der Hauch eine Feuersbrunſt wird, muß die Menge gleichwohl den erſten Stoff, den Funken enthalten.

Wir müſſen auch ſagen, daß, wenn in Paris der Horizont blutig war, er im Oſten und im Weſten finſter war.

Im Weſten die Vendée, welche die beiden großen Auflagen, das Blut und das Geld verweigerte, die bei der Stimme ihrer Adeligen und ihrer Prieſter aufſtand; die Vendée, in welcher man anfing, das ſchreckliche Heulen der Eule zu hören, das Kriegsgeſchrei Jean Chouans.

Im Oſten die Grenze, Thionville, Saarlouis, Longwy, die von den Preußen umringt ſind, und die nicht die Kriegskanone, ſondern die Nothkanone abfeuern.

Am 30. Juli waren die Preußen mit neunzig Schwadronen Cavalerie, alle aus Emigranten zuſammengeſetzt, von Coblenz aufgebrochen; am 18. Auguſt hatten ſie ſich an den General Clairfait angeſchloſſen, und am 20. hatten ſie Longwy belagert.

Dann kamen aus dem innerſten Herzen Frankreichs andere, nicht weniger ſchreckliche Nachrichten.

Lafayette, welcher die Fahne des Conſtitutionalismus erhebt, ein Grabtuch, das gut geworden iſt, einen Todten einzuhüllen, ſonſt Nichts; Lafayette, der ſeine Soldaten auffordert, den König wieder einzuſetzen, das heißt, gemeinſchaftliche Sache mit den Preußen zu machen. Wahr iſt es, daß ſeine Armee ihm zuhört, aber ihn nicht erhört. Lafayette blickte nach der Seite von Coblenz, er hatte die revolutionäre Fluth nicht kommen ſehen; da iſt ſie auf ſeinen Ferſen, da drängt ſie ihn; kaum daß der

Galopp des berühmten weißen Pferdes ihn wird retten können. Vorwärts! in das Ausland; vorwärts! Und Lafayette wanderte nun auch aus, und das muß ſein, denn er war in Fleiſch und Bein von demſelben Geſchlechte als die Emigranten, und in der Seele hatte er daſſelbe Princip.

Man bedauert die Gefangenſchaft von Olmütz. Beranger hat ein Lied gedichtet, in welchem er uns ſagt, die Spuren der Ketten Lafayettes zu vertilgen. Behalte im Gegentheile dieſe Spur, Held von 1789 und von 1830, behalte ſie lebendig, behalte ſie todt; behalte ſie unter Deiner Uniform, behalte ſie unter Deinem Leichentuche! Dieſe Ketten allein werden der Nachwelt ſagen, daß Du der rechtſchaffene Mann warſt, den wir Alle gekannt haben, das rechtſchaffene Herz, das wir Alle beurtheilt haben, und nicht ein Verräther.

Die Flucht Lafayettes fand am 18. ſtatt, gerade an demſelben Tage, an welchem die Preußen ſich mit dem General Clairfait vereinigten.

An demſelben Tage erklärte ihn die Nationalverſammlung in Anklageſtand. Dumouriez erhielt das Commando des Oſtens, und Kellermann erſetzte Luckner.

An dieſem ſelben 18. ward das Revolutionstribunal organiſirt.

Folgen wir der Gegenrevolution, die zu uns kömmt, und der Revolution, welche in dem Maaße, als ſie dieſelbe kommen ſieht, ſich wüthender, feuriger, ſchrecklicher vor ihr aufrichtet.

Am 20. belagerte der General Clairfait Longwy.

Am 21. Abends wurde ein Royaliſt bei Fackelſchein auf dem Carouſſelplatze hingerichtet.

Es gab an dieſem Tage zwei Leichen auf dem Schaffotte. In dem Augenblicke, wo der Scharfrichter bei dem traurigen Scheine der Fackeln, unter dem raſenden Geſchrei der in die Hände klatſchenden Menge, dem Volke den Kopf zeigte, ſank der Scharfrichter ſelbſt todt zu Boden.

Am 22. der erſte Aufſtand in der Vendée; am 22. die zweite Hinrichtung auf dem Carouſſelplatze.

Am 23. die Einnahme von Longwy nach vierundzwanzigſtündigem Bombardement.

Am 24. die Hinrichtung Laportes, des armen Opfers, der als Entſchuldigung folgende wenige Worte, welche ſeine Richter hätten würdigen müſſen, angab: Ich habe gehorcht.

Am 25. erfuhr man, daß die Stadt Longwy im Namen Seiner Majeſtät des Königs von Frankreich beſetzt worden ſei.

Am 25. ſang man unter den Fenſtern des Tempels das Ça ira, man drohte Ludwig, ihn zu tödten, und man nahm ihm Hue, ſeinen Kammerdiener.

Endlich erließ man in der Nacht des Freitags folgendes Decret:

„Art. 1. Sobald die Stadt Longwy wieder in die Gewalt der franzöſiſchen Nation zurückgekehrt iſt, ſollen alle Häuſer, mit Ausnahme der Nationalgebäude, geſchleift werden.

„Art. 2. Sobald der Platz wieder in die Gewalt der

französischen Nation zurückgekehrt ist, sollen die Verwaltungsbehörden durch den Criminalgerichtshof des Departements als des Verbrechens des Verrathes angeklagt, verfolgt und ohne Appellation gerichtet werden. Was die Bewohner von Longwy anbelangt, so erklärt sie die Nationalversammlung als ehrlos, und beraubt sie während zehn Jahren der Rechte der französischen Bürger.

„Art. 3. Jeder Commandant eines belagerten Platzes ist berechtigt, die Häuser aller derer niederreißen zu lassen, welche davon sprechen sollten, sich zu ergeben, um ein Bombardement zu vermeiden."

Am 26. Das revolutionäre Gesetz, welches jeden nicht beeidigten Priester von dem französischen Gebiete verbannt.

Am 26. die Einnahme von Verdun; am 27. das Fest des 10. August; am 28. das Gesetz über die Haussuchungen; am 29. die Rede Dantons:

„Es bedarf eines nationalen Kampfes, um die Despoten zurückweichen zu lassen. Bis jetzt haben wir nur einen Scheinkrieg gehabt: Von diesem armseligen Spiel darf jetzt nicht die Rede sein; das Volk muß in Masse über die Feinde herfallen, um sie mit einem Schlage auszurotten. Man muß zu gleicher Zeit alle Verschwörer fesseln; man muß sie in die Unmöglichkeit versetzen, zu schaden."

Fühlt man den 2. September herbeikommen?

In Paris war der Schrecken groß; Longwy genommen, Verdun genommen; wer würde denn die Preußen

aufhalten, da unſere feſten Städte ſie nicht aufhielten? fünf Eilmärſche, und ſie waren in Paris.

Was würden ſie nun aber in Paris thun? Man hatte in den Tuilerien einen in den Archiven aufbewahrten Brief gefunden, welcher das ſagte, was ſie dort zu thun beabſichtigten.

— Die Gerichtshöfe folgen unſeren Armeen, ſagte dieſer Brief, die emigrirten Parlamentsmitglieder leiten unterweges den Proceß der Revolution ein, und bereiten die Galgen der Jakobiner vor.

Und einſtweilen, um Spaß zu machen, bis die Parthie anfängt, wie man zu ſagen pflegt, meldete das officielle Bulletin des Krieges, daß die Uhlanen die patriotiſchen Maires fortführten, und daß ſie, nachdem ſie den Municipalbeamten die Ohren abgeſchnitten hätten, ſie ihnen auf die Stirn nagelten.

Nun aber hielten die Municipalbeamten von Paris ſehr auf ihre Ohren. Dieſe ganze Gemeinde, die aus ſo vielen verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt, unter drei an dieſem Tage durch die Nothwendigkeit vereinigten Männern, Danton, Marat, Robespierre getheilt, dieſe ganze Gemeinde, ſagen wir mehr, ganz Paris, das wahre Paris, das Volk von Paris, das Paris des 10. Auguſt, fühlte ſich compromittirt und in Gefahr.

Hatte außerdem Bouillé in ſeinem Briefe vom 10. Juni 1791 nicht gedroht, in dieſem Paris keinen Stein auf dem andern zu laſſen?

Sollte denn dieſer Brief, über den man ſo viel gelacht

hatte, Ernſt werden? war er denn eine blutige Prophezeiung, ſtatt eine eitle Drohung zu ſein?

Dann hatte man die Folge von der Flucht Lafayettes erfahren, die Gefangennahme Lafayettes, dann ſeine Einkerkerung. Lafayette, der Mann der Reaction, der Mann des Marsfeldes, der Mann der Conſtitution, der Mann des Königs, in einem Kerker!!

Welche Martern erwarteten denn dann die Männer der Baſtille, die Männer des 5. und 6. Oktobers, die Männer des 20. Juni und die Männer des 10. Auguſt?

Hundert Tauſend Bürger, zwei Mal Hundert Tauſend vielleicht, welche Theil an dieſen Tagen genommen hatten, die Frankreich nicht allein freigeſprochen, ſondern auch noch als national betrachtet hatten!

Was würde aus ihnen werden?

Will man die Antwort auf dieſe Frage ſehen? man wird ſie in der Zeitung Prudhommes finden. Scheint er nicht den erſten Schlag dieſer Sturmglocke zu hören, welche am 2. September läutete?

Wir ſchreiben ab.

„Einer jener Elenden, zu zehn Jahren Kettenſtrafe verurtheilt und am Sonnabend, am 1. September, an den entehrenden Pfahl auf dem Grèveplatze gefeſſelt, trieb dort die Frechheit ſo weit, das franzöſiſche Volk zu beſchimpfen und auf dem Schaffotte ſelbſt zu rufen: Es lebe der König! es lebe die Königin! es lebe Herr Lafayette! zum Teufel mit der Nation!

„Der Procurator der Gemeinde hörte ihn und ließ ihn vor die Richter zurückführen, die ihn am Sonntag

Morgen auf die Guillotine ſandten. Hier iſt die abſcheuliche Verſchwörung, welche dieſer Verbrecher, im Augenblick vor der Hinrichtung, angab, wie um ſich durch Drohungen zu rächen, die nur zu ſehr begründet, und außerdem durch verſchiedene, in den Sectionen gemachte Ausſagen unterſtützt wurden.

„Gegen die Mitte der folgenden Nacht ſollten auf ein verabredetes Signal alle Gefängniſſe von Paris ſich zugleich öffnen, die Gefangenen würden, indem ſie herauskämen, mit den Gewehren und anderen Mordwerkzeugen bewaffnet, welche zu verſtecken wir den Ariſtokraten dadurch die Zeit gelaſſen haben, daß man im Voraus eine Hausſuchung ankündigte. Die Kerker des Gefängniſſes la Force waren zu dieſem Zwecke mit Munition verſehen.

„Das Schloß Bicêtre, eben ſo ſchädlich als das der Tuilerien, ſpie um dieſelbe Stunde alles das aus, was es von entſchloſſenen Männern in ſeinem Innern hatte. Man vergaß gleichfalls nicht die Prieſter los zu laſſen, die faſt Alle mit Gold beladen und in Saint-Lazare, in dem Seminarium von Saint-Firmin, Straße Saint-Victor, in Saint-Sulpice und in den Barfüßern eingeſperrt waren.

„Dieſe Horden von Teufel in Freiheit, durch in ihren Hotels verſteckte Ariſtokraten verſtärkt, unter dem Commando von in die Abtei abgeſandten Officieren, fingen damit an, ſich der hauptſächlichſten Poſten und ihrer Kanonen zu bemächtigen, zogen die Schildwachen und die Patrouillen ein, legten Feuer in fünf oder ſechs Quartiren an, um die Aufmerkſamkeit abzulenken, und Ludwig XVI. und ſeine Familie zu befreien. Die Lamballe, die Tour-

zel wären sogleich ihrer guten Gebieterin zurückgegeben worden. Eine royalistische Armee hätte die Flucht des Fürsten und seine Vereinigung in Verdun oder Longwy mit dem Herzog von Braunschweig, mit König Friedrich und Kaiser Franz beschützt. Die obrigkeitlichen Beamten und die größten Patrioten unter den Gesetzgebern wären wahrscheinlich ermordet, wenn man es gekonnt hätte, ohne sich zu verspäten und zu große Gefahren bei dem Erwachen des Volkes zu laufen.

„Dann fand man in den Taschen, auf der Brust, in den Brevieren der verhafteten Priester folgendes Gebet:

Gebet an die allerheiligste Jungfrau, durch welches die frommen Personen aufgefordert werden, täglich für den König herzusagen.

„Göttliche Mutter meines Erlösers, welche Du in dem Tempel von Jerusalem Gott dem Vater, Jesum Christum, seinen Sohn und den Deinigen, dargebracht hast; ich bringe Dir, Dir selbst, unseren geliebten Ludwig XVI. dar; er ist der Erbe des Clovis, der Clothilde, Karls des Großen, der Sohn der frommen Blanca von Castilien, des heiligen Ludwig, Ludwig's XIII., der tugendhaften Maria von Polen und des frommen Prinzen Ludwig, Dauphin, den ich Dir vorstelle.

„Ziehe in Betracht, Allerreinste Mutter, gnadenvolle Jungfrau, daß dieser gute Fürst niemals durch das Laster besudelt worden ist, das Du am meisten verabscheust, noch daß er ein Mann des Blutes gewesen ist; durch Dich, Ausfluß aller Tugenden,

liebte er die Aufrichtigkeit, die Rechtſchaffenheit, und hat ſich die Güte ſeiner Seele geweigert, das Blut eines einzigen Menſchen zu vergießen, um ſein Leben zu ſchützen.

„O Maria! wenn Du für ihn biſt, wer ſollte wider ihn ſein? Herrſche unumſchränkt über ſein Herz und ſeine Handlungen; erhalte und mache ſeine Tage glücklich, heilige beſonders ſeine Prüfungen und ſeine Opfer, und laſſe ihn eine glänzendere und dauerhaftere Krone verdienen, als die ſchönſten Kronen der Erde.

„Ich vereinige mein Gebet mit denen, welche an dieſem Tage auf dem Gebiete von Frankreich alle die an Dich richten, die den Herrn fürchten, und die voll von innigem Vertrauen zu Dir ſind und die den König lieben. Ich füge meine geringen Verdienſte, meine Communionen und alle meine Werke den ihrigen hinzu, um Deinem mütterlichen Herzen eine fromme Gewalt anzuthun. Mutter Gottes, Du ſiehſt die Aufrichtigkeit meines Herzens und die Reinheit meiner Wünſche; ſprich mit Jeſus für den Sohn des heiligen Ludwig und für ſein Volk. Hat er Deinen Bitten jemals Etwas verweigert?

Macht Eure Gebete durch Almoſen wirkſam."

Weiß man, was in dieſer ſchrecklichen Lage Frankreich Stärke verlieh? Daß nicht allein die Menſchen, ſondern auch noch der Gedanke unterzugehen im Begriffe ſtanden.

Dieſen Gedanken, welcher der der Revolution, der Freiheit, nicht allein ſeiner Freiheit, ſondern der Freiheit der Welt war, trug es ſeit acht Jahrhunderten in ſeinem Schooße; ſollte dieſe erhabene Mutter denn in dem Augenblicke der Entbindung verunglücken?

Und wer würde ihr das auserkorene Kind in Stücken aus den Eingeweiden ziehen? Das Eisen des Auslandes.

Man sehe daher auch, wie man dieses edle Weib in Kindesnöthen auf ihrem Schmerzensbette mit trügerischen Versprechungen einwiegte.

Aber, wird man sagen, der Feind ist bei uns, Hundert Tausend Mann sind keine zu verschmähende Sache, und man sage uns, welches die Mittel sind, die man ergriffen hat, um ihn zu verhindern, weiter auf dem Gebiete vorzudringen; diese Mittel sind einfach. Die Armee Lafayettes, jetzt Dumouriez, war in der Gegend von Sedan aufgestellt; bei seiner Ankunft in Maulde hatte Dumouriez nicht mehr als zehn Tausend Mann zu seiner Verfügung gefunden, das Uebrige war in einer Kantonnirung zerstreut, und Clairfait konnte diesen Theil unserer Streitkräfte neutralisiren. Dumouriez war dem Oesterreicher durch ein Turenne würdiges Manöver zuvorgekommen; in vier und zwanzig Stunden hatte er alle seine Leute zusammengezogen, sich des Gebietes von Argonne und von Clermont bemächtigt und dem Herzog von Braunschweig den Durchzug verschlossen; diese Schluchten werden für den Feind die der Thermophylen sein, und unsere Soldaten sind wohl den Spartanern gleich.

Dumouriez hatte den vollständigsten Artilleriepark von Europa, es blieb den Preußen nur noch übrig, sich nach Saint-Menehould oder nach Saint-Dizier zu werfen, aber Kellermann stellte sich zwischen Saint-Dizier und Châlons auf, Biron war in Straßburg. Wir sehen, daß

wir im Stande ſind, den Feind zu verhindern, weiter vorzudringen.

Unſere neue Armee marſchirt mit großen Schritten gegen Châlons und Rheims, Labourdonnaye iſt es, der ſie commandirt. Sechzig Tauſend Mann verlaſſen Paris, man wird darunter die Föderirten des 10. Auguſt, die tapferen Marſeiller zählen, binnen acht Tagen wird die Armee von Châlons zwei Mal Hundert Tauſend Mann ſtark ſein, mehr als Hundert Tauſend Mann werden zwiſchen Paris und der Armee ſein; wer iſt nun aber nach dieſem die feige Memme, welche fürchten würde, Paris in der Gewalt der Oeſterreicher zu ſehen?

Aber möge dieſe Sicherheit, weit davon entfernt, unſeren Marſch zu hemmen, ihn nur noch ſchneller machen Begeben wie uns nach Châlons, begeben wir uns in Menge und bewaffnet dorthin, möge die Strecke, welche Paris von Châlons trennt, nur ein Lager ſein, und, ſtatt die Oeſterreicher bei uns überwintern zu ſehen, werden wir auf ihrem Gebiete überwintern. Das iſt das Verfahren, das die Generäle beobachten müſſen und ohne Zweifel beobachten werden, ſobald die Armee von Soiſſons vollkommen organiſirt ſein wird. Labourdonnaye wird die Colonne von Braunſchweig drängen, Kellermann und Biron werden die Armee des Königs von Preußen von der Seite angreifen, Dumouriez wird es ebenſo mit der Armee Clairfaits machen, und von zwei Sachen eine, entweder werden dieſe drei Armeen unſer Gebiet räumen, oder ſie werden eine Schlacht liefern; wenn ſie eine Schlacht liefern, ſo nehmen wir die Höhen ein, unſere Truppen haben ei-

nen Muth, dem Nichts gleichkömmt, wir ſind in der Zahl vier Mal ſtärker, und es iſt unmöglich, daß wir nicht ſiegen. Wenn der Feind die Partei ergreift, ſich zurückzuziehen, als Feiger zu fliehen, ſo muß man ihn mit dem Degen in den Hüften folgen, bis daß der Schnee und das Eis uns zu halten gebieten. Wir werden während des Winters Gewehre und Piken anfertigen laſſen, unſere Gießereien, deren Zahl wir verdoppeln werden, wenn es ſein muß, werden uns ſechs Tauſend Kanonen liefern, wir werden unſere Flotten, unſere Marine auf demſelben Fuße ausrüſten, als unſere Landtruppen, und in einem einzigen Feldzuge werden wir alle Könige von Europa vernichten und allen Völkern der Erde die Freiheit geben.

Das iſt es, was ihm die Träumer ſagten, aber Danton, der kein Träumer, ſondern ein Mann der Handlung war, indem er immerhin dieſes militäriſche Genie nicht leugnete, das ſich bei Valmy offenbarte, Danton wollte etwas Beſtimmtes, Etwas das auf dieſe Anklage gegen die Adeligen, gegen die freien oder gefangenen Verſchwörer antwortete, Etwas was das Volk befriedigte, das es ſogar ſättigte.

Er organiſirte den September.

Man glaube nicht, daß wir hier die blutigen Tage rechtfertigen wollen, nur ſind wir nicht der Generalprocurator, welcher anklagt, wir ſind der Präſident, welcher kurz zuſammenfaßt. Und bei den ſchrecklichſten, den unerhörteſten, den unmenſchlichſten Verbrechen iſt die Trunkenheit wo nicht eine Entſchuldigung, doch wenigſtens ein mildernder Umſtand.

Nun aber war Paris trunken, trunken vor Zorn, vor Schrecken, vor Rache, es war die schreckliche, zugleich von Hundert Tausend Lippen wiederholte Frage Hamlets: —Sein oder nicht sein.

Paris war, Frankreich war, die Freiheit war, es kostete freilich Blut, aber dieses Blut ist auf die Köpfe derer zurückgefallen, welche es vergossen haben, und wir ernten jetzt die Früchte des Baumes, dessen Wurzeln es begoß.

III.

Zwei Geſichter Dantons. — Die Allarmkanone. — Vergniaud. — Hausſuchungen. — Man ſchlägt den Generalmarſch. — Der Arme in der Wohnung des Reichen. — Krieg zwiſchen der Nationalverſammlung und der Gemeinde. — Die an der Thür des Gefängniſſes angeſchlagenen Namen. — Die Nationalverſammlung hebt die Gemeinde auf. — Spaltung zwiſchen den Gewalten. — Marat, Mitglied der Gemeinde. — Der Dieb an dem Pranger. — Der ſilberne Stock und die goldene Uhr. — Blutige Anträge Robespierres. — Muth Manuels. — Seine Menſchlichkeit rettet Beaumarchais. — Danton verſtellt ſich. — Stellung und Rolle der großen Theilnehmer an dem Drama des Septembers. — Das Blutbad, bereit, in die Straßen von Paris losgelaſſen zu werden.

Man kennt Danton beſonders als thätigen Mann, zeigen wir ihn ein wenig als liſtigen Mann.

Wie wir geſagt haben, ſtanden zwei Gewalten einan-

der gegenüber. Die eine voll Schwäche und ihrem Untergange nahe, die andere vor Kurzem geboren und nach ihrem höchsten Gipfel aufsteigend.

Die Nationalversammlung, welche am 21. September sterben sollte; die Gemeinde, welche am 10. August geboren war.

Am 2. September Morgens war die Gemeinde unter dem Vorsitze Huguenins versammelt. Verdun war noch nicht gefallen, wie man es den Gefangenen des Tempels vor der Zeit gemeldet hatte; aber es war sehr nahe daran, sich zu ergeben, da es an demselben Tage seine Thore öffnete. Manuel meldete die Gefahr und stellte den Antrag, die angeworbenen Bürger auf dem Marsfelde lagern zu lassen, damit sie unmittelbar aufbrechen könnten.

Außerdem beschloß man, daß die Allarmkanone abgefeuert, und von zehn Uhr Morgens an die Sturmglocke geläutet und der Generalmarsch geschlagen werden sollte.

Alles war berechnet, um Schrecken einzuflößen und um Nutzen daraus zu ziehen.

Zwei Mitglieder begaben sich nach der Nationalversammlung und benachrichtigten sie von dem, was die Gemeinde beschlossen hatte.

Die Nationalversammlung konnte nur auf den offenbaren Theil der Mittheilung antworten. Dieser war es daher auch, den Vergniaud in einer glänzenden Rede entwickelte.

Ich bin glücklich und stolz, daß Paris jetzt diese Energie entwickelt, welche man von ihm erwartete, denn am Ende frage ich mich, warum man so viel spricht und

so wenig handelt. Warum sind die Verschanzungen des Lagers, das sich unter den Wällen dieser Stadt befindet, nicht weiter vorgerückt? Wo sind die Spaten, die Hacken und alle die Werkzeuge, welche den Altar der Föderation errichtet und das Marsfeld gleich gemacht haben? Ihr habt einen großen Eifer für die Feste gezeigt; Ihr habt ohne Zweifel nicht viel weniger Eifer für die Schlachten. Ihr habt die Freiheit besungen und gefeiert, man muß sie vertheidigen. Wir haben keine Könige von Erz mehr zu stürzen, sondern von mächtigen Armeen umgebene Könige. Ich verlange, daß die Gemeinde mit der ausübenden Gewalt die Maaßregeln berathet, welche sie die Absicht hat, zu ergreifen; ich verlange gleichfalls, daß die Nationalversammlung, welche in diesem Augenblicke weit eher ein großer militärischer Ausschuß, als ein gesetzgebender Körper ist, auf der Stelle und täglich zwölf Commissäre in das Lager sendet, nicht um durch eitle Reden die Bürger zur Arbeit zu ermahnen, sondern um selbst zu arbeiten; denn es ist nicht mehr Zeit, Reden zu halten. Man muß das Grab unserer Feinde graben, oder jeder Schritt, den sie vorwärts thun, gräbt das unsrige aus.

Wie man sieht, ahnete Vergniaud, daß die Gemeinde irgend etwas Finsteres und Unbekanntes vorbereitete, und er wollte, daß dieser Plan klar würde.

Man ahnete dunkel das Blutbad.

Hier sind die Vorbedeutungen, welche es verkündeten.

Am Abend des 28. August war Danton in der Nationalversammlung erschienen und hatte als Justizminister

verlangt, daß man Vollmacht zu den Haussuchungen gäbe. Es dürfte keine royalistischen Nester mehr geben, aus denen plötzlich die Ritter vom Dolche des 28. Februar und die als Schweizer verkleideten Edelleute des 10. August hervorgingen.*)

Es versteht sich von selbst, daß die Sache bewilligt wurde.

Am 29. Abends wurde also Kraft des Decretes vom vorigen Tage der Generalmarsch in den Straßen von Paris geschlagen, und jeder wurde aufgefordert, Schlag sechs Uhr nach Haus zurückkehren. Es war vier Uhr.

In einem Augenblicke waren alle Straßen verlassen, wie als ob ein Sturmwind vorübergezogen wäre und die Spaziergänger weggekehrt hätte. Paris war wie Pompeji, wie Herculanum, eine todte Stadt

Aber welche Ueberfüllung und welches verworrene Getöse herrschte im Innern gegen diese Oede und dieses Schweigen von außerhalb.

Was würde sich zutragen? Man wußte es. Aber in diesen Zeiten der Unruhe war nur die Hälfte der Pläne sichtbar, und der schreckliche Theil war natürlich der, welcher im Dunkeln blieb.

Man hatte unbestimmt von Blutbädern gesprochen!

---

*) Ungefähr zwei Hundert als Schweizer verkleidete Edelleute wurden mit der Uniform bekleidet gefunden, und unter den Leichen an der Feinheit ihrer Wäsche und an der Eleganz ihrer Hände erkannt.

Würde man in den Wohnungen ermorden? Die Barrièren waren bewacht, der Fluß war bewacht!

Man blieb sieben Stunden lang in diesen Todesängsten. Die Haussuchungen fingen erst um ein Uhr Morgens an. Die Straßen waren an ihren Enden durch starke Patrouillen versperrt, lebendige Ketten, welche die im Mittelalter gespannten eisernen Ketten ersetzten.

Die Commissäre der Sectionen durchsuchten die Häuser eines nach dem andern; sie klopften im Namen des Gesetzes an und man machte ihnen auf. *)

Man nahm zwei Tausend Gewehre weg, man verhaftete drei Tausend Personen, von denen am folgenden Tage ungefähr die Hälfte wieder freigelassen wurde.

Die Haussuchungen hatten außerdem ein schreckliches Resultat, sie öffneten den Armen die Wohnung der Reichen, was in den Augen der Besuchenden an Verblendung, an Haß und an Neid bei dem Anblicke der Reichthümer blieb, über denen es ihnen einen Augenblick lang erlaubt gewesen war, wie in einem Traume zu schweben, war etwas Unerhörtes.

Bis dahin hatte der Arme vielleicht den Reichen nur als Aristokraten verabscheut.

Von nun an verabscheute er ihn als reich.

*) Diese ganze schöne über den September gemachte analytische Arbeit ist von Michelet geschrieben. Alle die, welche vor ihm über diese schrecklichen Tage geschrieben haben, haben den Moniteur, eine Lüge, oder Prudhomme, eine Leidenschaft, oder auch wohl noch Peltier, die Furcht nachgeschlagen.

Außerdem fand von dem Tage der Haussuchungen an ein offener Krieg zwischen der Nationalversammlung und der Gemeinde statt.

Wir haben gesehen, wie die Nationalversammlung durch die Gemeinde entfernt worden war, die Gemeinde hatte ihr allmählig alle Gewalten aus den Händen gerissen.

Die Gemeinde hatte das Directorium des Departements aufgehoben, die Nationalversammlung fühlte den Streich.

Sie decretirte sogleich, daß die Sectionen bevollmächtigt wären, neue Verwalter zu ernennen.

Dann, um der Mittelpunkt der Polizei des Reiches zu bleiben, fügte sie hinzu, daß die Sicherheitspolizei, welche den Gemeinden angehört, nur mit der Bevollmächtigung der Administratoren des Departements handeln würde, die selbst nur mit der Einwilligung eines Ausschusses der Nationalversammlung bevollmächtigen würden. Auf diese Weise hatte die Nationalversammlung wo nicht das Antragsrecht, doch die Unterdrückung.

Aber wenn die schwache und sterbende Nationalversammlung List anwandte, so spielte die junge und kräftige Gemeinde offenes Spiel.

Sie antwortete ganz einfach und zwar trotz der Million monatlich, welche die großmüthige Nationalversammlung der Polizei votirt hatte:

—Wir wollen keinen Vermittler zwischen uns und der Nationalversammlung, und wenn die Nationalversammlung ein Directorium von Paris ernennt, so wird das Volk sich nochmals mit seiner Rache bewaffnen müssen.

Um nicht die Schande zu haben, einem ſolchen Befehle zu gehorchen, ernannte die Nationalverſammlung ein Directorium, deſſen einziger Auftrag aber war, die Steuern zu beaufſichtigen.

Das kam daher, weil dieſe gute Gemeinde, wenig beruhigend für rechtſchaffene Leute, wie die Girondiſten war; Chaumette hatte unter anderen das Recht, die Gefängniſſe zu öffnen und zu ſchließen.

Und in Bezug auf Gefängniß hatte ſie noch eine ſchreckliche Maßregel ergriffen, nämlich an den Thüren die Namen der Gefangenen anzuſchlagen.

Das war ganz einfach der öffentliche Anſchlag des Mordes. Rom ſchlug gleichfalls an dem Thore des Circus die Namen derer an, welche umgebracht werden ſollten.

Am 29. fühlte ſie ſich ſo ſtark, daß ſie ſich an der Preſſe ſelbſt vergriff, dieſer Macht, gegen welche alle Mächte ſcheitern. Girez Dupré, ein Girondiſt aus der Schule Louvets, jung, kühn, ſpöttiſch, wurde wegen eines Zeitungsartikels verfolgt und in Paris umſtellt; man ſagte in der Gemeinde, daß er ſich in das Kriegsminiſterium zu Sergent, einem Girondiſten wie er, geflüchtet hätte. Die Gemeinde ließ das Kriegsminiſterium umſtellen.

Das war auch zu ſtark, und die Nationalverſammlung ſah ein, daß ſie eine ſolche, ihrem Miniſter zugefügte Beleidigung nicht dulden könnte; ſie beſchied den Präſidenten der Gemeinde, Huguenin, vor ihren Schranken zu erſcheinen.

Huguenin hütete ſich wohl, zu erſcheinen, das hieß die Obergewalt der Nationalverſammluug über die Gemeinde annehmen.

Nun auf das Aeußerſte getrieben, hob die Nationalverſammlung die Gemeinde auf.

Nun entſtand eine Bewegung zu Gunſten der Nationalverſammlung, welche einen Augenblick zweifelhaft ließ, auf welcher Seite ſich der Sieg erklären würde.

Die Section der Lombarden unter dem Vorſitze Louvets erklärte, daß der Rath der Gemeinde der Uſurpation ſchuldig wäre.

Cambon ließ decretiren, daß die Mitglieder der Gemeinde die Vollmachten vorlegten, welche ſie von dem Volke hätten.

Endlich entſchied die Nationalverſammlung am 30. um fünf Uhr Abends, daß der Bürger Huguenin, der ſich weigerte, vor der Schranke zu erſcheinen, vor dieſelbe geführt, und daß eine neue Gemeinde vor Ablauf von vier und zwanzig Stunden von den Sectionen ernannt werden ſollte.

Was die alte anbelangt, ſo hatte ſie ſich wohl um das Vaterland verdient gemacht: ornandum et tollendum, ſagte Cicero bei Veranlaſſung des jungen Auguſtus, der ſeinerſeits wohl eben ſo viel Blut zu vergießen hatte, als die Gemeinde.

Das Erſtaunen der Gemeinde war groß, als ſie die Abſtimmung dieſer verſchiedenen Decrete erfuhr; ſelbſt Robespierre entrüſtete ſich in dem Grade darüber, einen offenen, unverholenen, muthigen Antrag zu ſtellen.

— Wenn die Nationalverſammlung ihre Decrete nicht zurücknimmt, ſagte er, wohlan, ſo werden wir an die Waffen appelliren.

Tallien ſtellte denſelben Antrag in den Thermes.

Thulier, der Sündenbock Robespierres, in der Section Mauconſeil.

Tallien bot an, in Perſon das auszuführen, was er vorgeſchlagen hatte.

Gegen elf Abends Uhr begab er ſich mit ungefähr Tauſend mit Piken bewaffneten Leuten nach der Reitbahn und erinnerte daran, daß die Gemeinde allein die Nationalverſammlung ſich wieder zu dem Range von Repräſentanten eines freien Volks hätte erheben laſſen.

— Uebrigens, fügte er hinzu, wird binnen wenigen Tagen der Boden der Freiheit von der Gegenwart ſeiner Feinde geſäubert ſein.

Wahr iſt es, daß Tallien dieſes Verſprechen in Bezug auf die Prieſter gegeben hatte. Marat gab es täglich in Bezug auf Jedermann.

Denn Marat war gegenwärtig, der abſcheuliche Vampyr! Er rührte ſich nicht von der Stelle; Marat hatte nicht erwählt werden können, denn Marat gehörte nicht zum allgemeinen Rathe, zu jenen Sectionscommiſſären, welche den 10. Auguſt gemacht hatten; aber am 23. Auguſt hatte die Gemeinde decretirt, daß eine Tribune in dem Saale für einen Zeitungsſchreiber errichtet werden ſollte, dieſer Zeitungsſchreiber war Marat.

Marat gehörte alſo nicht zu der Gemeinde, er that mehr, von ſeiner Tribune aus beherrſchte er ſie in phyſiſcher und moraliſcher Weiſe.

Dann hatte endlich am Morgen des 2. Septembers die Gemeinde ein Mittel gefunden, ſich Marat beizugeſellen.

Panis, der Trabant Robespierres und der Schwager Santerres, der sich auf diese Weise durch die Jakobiner und die Faubourgs, durch die geistige Kraft und durch die materielle Kraft, unterstützt befand, Panis hatte für sich allein die Gewalt, drei Mitglieder zu wählen, um den Aufsichtsausschuß vollständig zu machen.

Panis wagte nicht Marat zu wählen; er wählte Sergent, den Künstler, welcher die Feierlichkeit des Festes der Todten des 10. August angeordnet hatte, der die Proclamation des Vaterlandes in Gefahr angeordnet hatte, und der, da er es nicht wagte, den 2. September anzuordnen, am Morgen nach der Champagne abreiste. Panis wählte also Sergent, Duplain und Jourdeuil, welche sich fünf Personen zugesellten: Deforges, Guermeur, l'Enfant, Leclerc und Dufort; dann einen sechsten, man sehe diesen Akt in den Archiven der Polizeipräfectur; einen sechsten, dessen Name sich in einer Note zur Seite von einer einzigen Hand geschrieben befindet.

Dieser sechste Name ist der Marats*).

Tallien und seine Bande kamen nach der Nationalversammlung; aber die Nationalversammlung befand sich in der Begeisterung des Muthes, sie stand empört wie ein einziger Mann und mit einer einzigen Regung auf. Der Redner der Bande hatte seine Zulassung und die sei-

*) Michelet, Michelet, auf den man immer zurückkommen muß, wenn man den hohen Verstand über der gelehrten Nachforschung schwebend finden will.

ner Leute mit Unverschämtheit verlangt; Manuel, der Procurator der Gemeinde, ließ ihn verhaften.

Am folgenden Tage erschien Huguenin selbst in der Nationalversammlung; es handelte sich darum, Zeit zu gewinnen und die Blutbäder zwischen den Beschluß der Nationalversammlung, welcher die alten Mitglieder absetzte, und die Wiedererwählung der neuen zu stellen; die alten wären auf diese Weise sicher die neuen zu sein.

Er stammelte eine Art von Ehrenerklärung, von der sich hintergehen zu lassen die Nationalversammlung sich wohl hütete.

Die Nationalversammlung decretirte, daß die Sectionen binnen vierundzwanzig Stunden einen neuen Gemeinderath ernennen sollten.

Das Decret war am 1. September um vier Uhr Nachmittags abgestimmt worden.

Die Wahl sollte also am folgenden Tage, am 2. in den Abendstunden stattfinden.

Die Gemeinde war entschlossen, die Ausführung des Decretes der Nationalversammlung nicht zu erlauben; sie hatte dafür zwei Gründe: den Abscheu nicht mehr zu bestehen, nachdem sie bestanden hatte, und die Ueberzeugung, daß sie allein Frankreich retten könnte.

An demselben Tage, wie um dem Volke einen Vorgeschmack des Blutes zu geben, hatte der Zufall gewollt, daß sich ein schrecklicher Auftritt auf dem Greveplatze zutragen sollte; einem Diebe, der an dem Pranger stand, fiel es ein auszurufen: „Es lebe der König! es leben die Preußen! Tod der Nation!“ Ueber ihn herzufallen

und ſich anzuſchicken, ihn in Stücken zu zerreißen, war für das Volk, welches dieſem Schauſpiele beiwohnte, die Sache eines Augenblickes; glücklicher Weiſe war Manuel anweſend; mit einem wundervollen Muthe eilte er zum Beiſtande dieſes Menſchen herbei, entriß ihn den Händen derer, welche ihn umzubringen im Begriffe ſtanden, und führte ihn auf Gefahr ſeines Lebens nach dem Stadthauſe. Das war nicht übel für einen ehemaligen Pedanten, für einen ehemaligen Schulmeiſter.

Vor das außerordentliche Geſchwornengericht geführt, wurde der Dieb zur Todesſtrafe verurtheilt und am folgenden Tage hingerichtet.

Die Nationalverſammlung merkte ſich jeden neuen Fall; ſie fühlte, daß man zum Blutbade ginge.

Ein Mann, der ſich für ein Mitglied der Gemeinde ausgab, — auf dieſe einzige Anempfehlung geſchah es — ließ das Garde-Meubel öffnen und hatte aus ihm eine Kanone von maſſivem Silber genommen, welche ehedem Ludwig XIV. geſchenkt war. Das war natürlich wie die Stärke.

Auf einer anderen Seite hatte am 1. September ein Gensdarm eine goldene Uhr nach der Gemeinde gebracht, die er am 10. Auguſt in den Tuilerien genommen hatte, indem er fragte, was er damit machen ſollte.

Tallien ſagte ihm ſie zu behalten.

Jetzt hatten die, welche keine Uhr hatten, und die eine haben wollten, nur die zu tödten, welche deren hatten.

Vor dieſem Widerſtande der Gemeinde und beſonders vor dieſen Vorbedeutungen, wankte die Nationalverſammlung, ſie fühlte, daß ſich irgend etwas Entſetzliches in ei-

ner ganz mit Drohungen beladenen Luft aufhäufte; ſie nahm am Abend des 1. Septembers das Decret wieder vor, welches den Mitgliedern der Gemeinde vorſchrieb, die Vollmachten zu beweiſen, welche ſie am 10. Auguſt erhalten hätten.

Die Gemeinde hielt ihre Sitzung. Ohne Zweifel hätte ſie fortgefahren, nach dem Blute zuzuſchreiten, ſelbſt wenn die Nationalverſammlung in ihrer Feſtigkeit geblieben wäre, um wieviel mehr, als ſie dieſe Kraft eines Augenblickes, die ihr Feind gezeigt hatte, wanken fühlte.

Robespierre war es, wie ſonderbar, welcher an dieſem Tage alle blutigen Anträge ſtellte; ohne Zweifel fürchtete er hinter der Vermeſſenheit Dantons und der Grauſamkeit Marats zurückzubleiben. Die Volksbeliebtheit Robespierres hatte ſich bereits bei der Veranlaſſung ſeines Widerſtandes gegen den Krieg mit einem Schleier bedeckt, es war nicht mehr Zeit, dieſen Schleier mit einem Säbel zu zerreißen, er zerriß ihn mit dem Dolche.

— Der Rath muß ſich zurückziehen, ſagte er, und das einzige Mittel anwenden, welches übrig bleibt, das Volk zu retten, nämlich dem Volke die Gewalt zurückzugeben.

Es war Robespierre nicht unlieb, ſeine Perſon zu ſchützen, indem er ſich zurückzog. Wenn die Mitglieder der Gemeinde ſich zurückgezogen, wenn das Volk, Herr der Lage, das Volk tödtete, umbrachte, ermordete, ſo ging das weder die Gemeinde, noch dem zu Folge Robespierre mehr Etwas an; man hatte den Nutzen des Blutbades, ohne die Verantwortlichkeit davon zu haben.

Manuel kämpfte in diesem Augenblicke der Gefahr gegen Robespierre; führen wir das als etwas Ehrenwerthes an: er erklärte, daß die Mitglieder der Gemeinde ihren Posten nicht verlassen dürften, wenn das Vaterland in Gefahr wäre.

Die Majorität dachte wie er.

Robespierre mußte von vorn tödten; der Parther konnte nicht mehr im Fliehen verwunden.

— Dann, fügte Manuel hinzu, wer weiß, ob diese Schärpe, die man uns nehmen will, uns nicht beistehen wird, einige Unschuldige zu retten.

Und Manuel eilte für sein Theil nach der Abtei, und ließ Beaumarchais, seinen persönlichen Feind, dieselbe verlassen.

Schreiben wir diesen Akt der Menschlichkeit zur Seite von dem Akte des Muthes nieder; nicht viele Leute zählen zwei gleiche Handlungen in ihrem ganzen Leben, Manuel vollzog sie an einem einzigen Tage.

Robespierre war durch seinen Antrag, die Gewalt wieder den Händen des Volkes zu übergeben, zu der Höhe Marats gestiegen.

Danton benutzte den Umstand, um sich zu verbergen; von dem 29. an hörte er auf, in dem Stadthause zu erscheinen.

Er mußte in der That eine Partei ergreifen, entweder sich wie ein Dritter in dem Triumvirate zeigen, sich vorspannen, oder Justizminister bleiben, und als Justizminister den Aufstand in seiner Hand halten; ihn um so fester und mit um so mehr Sicherheit halten, als, wenn

die Blutbäder begonnen, die Nationalverſammlung nicht mehr beſtand.

Man ſieht jetzt die Handelnden.

Zuvörderſt den Narren der Narren, dem ſein Arzt zur Ader läßt, wenn er zu roth ſchreibt, der Köpfe verlangt, und dann wieder Köpfe, und nochmals Köpfe.

Robespierre, der äußerſt vorſichtige Mann, der dieſes Mal aus ſeinen Gewohnheiten herausgetreten iſt, und der, aus Furcht zurückzubleiben, zu weit gegangen iſt. Man wird ihn daher auch ſogleich bei Saint-Juſt ſehen.

Danton, der Mann der Vermeſſenheit und der Liſt, der Mann, der ſich die Freiheit vorbehalten wird, den September zu verleugnen oder ihn zu verherrlichen, die Blutmenſchen zu belohnen oder ſie zu beſtrafen.

Das für das erſte Feld.

Dann, Panis, der Schwager Santerres, der Verehrer Robespierres, der Einführer Marats in die Gemeinde, Panis, der Exprocurator, der Verfaſſer lächerlicher Verſe, unfähig, aber einflußreich.

Sergent, ein Künſtler wie wir geſagt haben, mittelmäßig und doch zuweilen durch die Umſtände begeiſtert, der etwas Großes machte, weil das Rieſenhafte vor ihm ſtand.

Collot-d'Herbois, ein herumziehender Schauſpieler der Provinz, immer ausgepfiffen, immer betrunken, der ſich für nüchtern hielt, wenn er nur benebelt war; der ſtarb, wie er gelebt hatte, indem er eine Flaſche Scheidewaſſer verſchluckte, die er für Branntwein hielt.

Hebert, ein ehemaliger Contremarkenhändler, der

zukünftige Redakteur des Vater Duchêne, wenn es möglich war, eine schlechterer Dichter als Panis, der Erfinder der schlüpfrigen, auf die Oeffentlichkeit angewandten Sprache.

Chaumette, ein Advokatenschreiber, ein Marder, eines jener Thiere, welche nicht das Fleisch anbeißen, die aber das Blut saugen, eine spitzige Schnauze mit Brillen.

Dann Manuel, der Procurator; dann Huguenin, der Präsident; dann Tallien, der Häscher.

Dann alle die Anderen, deren Namen mit Blut geschrieben stehen, und die keine andere Berühmtheit haben, als die der rothen Tinte.

Das sind die Männer, welche das Blutbad vorbereitet hatten, und die es in die Straßen von Paris loszulassen im Begriffe standen.

IV.

Lehrer und Schüler. — Robespierre und Saint Juſt. — Zu ſchlafen in einer ſolchen Nacht! . . . — Schlafloſe Nacht. — Der Eine ſchläft und der Andere wacht. — Das Blut wird fließen. — Man ſucht die Veranlaſſung. — Marat rettet einen Menſchen! — Antrag Thuriots. — Vier Stunden verloren. — Die Section Poiſſonnière. — Aeußerung Dantons. — Bei ihm tödtete der Wüſtling den Staatsmann. — Die Gemeinde hebt die Sitzung auf. — Fortſchaffung von vier und zwanzig Gefangenen. — Von dem Stadthauſe nach der Abtei. — Die Marktſchreierbühne der Straße Buſſy. — Das Blutbad fängt an. — Pariſeau und La Chapelle. — Kaltblütigkeit eines Präſidenten. — Irrthum Talliens. — Danton abweſend.

Am Abend von Sonnabend auf den Sonntag, das heißt von dem 1. auf den 2. September, kamen Robespierre und Saint Juſt, der Lehrer und der Schüler, der

eine bereits auf dem Gipfel ſeines Ruhmes, der andere an der Morgenröthe des ſeinigen alle beide von Rouſſeau, dem Manne der Natur, entſprungen, aus den Jakobinern, erſchöpft, einen ganzen langen Abend in dem Getümmel verhängnißvoller Ideen zugebracht zu haben, welche jede Minute gleich Wellen von Blut herbeiführte und forttrug.

Saint Juſt logirte in der Straße Saint Anna in einem Gaſthauſe; indem ſie ſich über die Ereigniſſe unterhielten, welche der folgende Tag in Erfüllung gehen ſehen würde, kamen ſie an die Thür des Gaſthauſes. Robespierre hatte keine Luſt zu ſchlafen; Robespierre hatte keine Eile nach Haus zurückzukehren und ſich mit ſich ſelbſt allein zu befinden, er fürchtete ſich, in den Spiegel ſeiner Gedanken zu blicken; er ging zu Saint Juſt hinauf. Saint Juſt war bei weitem mehr überzeugt, er ging daher auch feſten Schrittes auf der Bahn, auf welcher ſein Begleiter nur wankend voranging. Kaum war er nach Haus zurückgekehrt, als er, der Ermüdung nachgebend, ſeine Kleider von ſich warf und ſich anſchickte ſich zu Bett zu legen.

— Was machſt Du denn? fragte Robespierre.

— Du ſiehſt es wohl, ich lege mich zu Bett.

— Wie, Du kannſt daran denken, in einer ſolchen Nacht zu ſchlafen? rief Robespierre aus; hörſt Du nicht die Sturmglocke, weißt Du nicht, daß dieſe Nacht vielleicht die letzte für Tauſende von Menſchen ſein wird?

— Ach ja, antwortete Saint Juſt gähnend, ich weiß Alles das, man wird vielleicht heute Nacht ermorden, zuverläſſig morgen. Ich möchte ſtark genug ſein, um die Krämpfe einer Geſellſchaft zu mäßigen, welche ſich zwiſchen

der Freiheit und dem Tode abkämpft, aber, was bin ich, ein Atom, und dann endlich ſind alle die, welche man opfern wird, nicht die Freunde unſerer Ideen, gute Nacht.

Und er ſchlief ein.

Die ganze Nacht verfloß. Als er erwachte, ſah Saint Juſt erſtaunt an dem Fenſter einen Mann ſtehen, der ſeine Stirn gegen die Scheiben lehnte, er betrachtete das erſte Grauen des Tages an dem Himmel, er behorchte das erſte Getöſe des Tages auf der Straße.

Saint Juſt erhob ſich halb und erkannte Robespierre.

—Was machſt Du denn da, und warum biſt Du ſo frühzeitig zurückgekehrt?

—Ich bin nicht zurückgekehrt und Nichts führt mich her, ſagte Robespierre, die Augenbrauen über ſeinen hellblauen Augen gerunzelt, ich habe das Zimmer nicht verlaſſen.

—Wie! Du haſt Dich nicht zu Bett gelegt? rief Saint Juſt aus.

—Wozu?

—Ei, um zu ſchlafen.

—Zu ſchlafen, murmelte Robespierre, zu ſchlafen, während Hunderte von Mördern ſich anſchicken, Tauſende von Opfern umzubringen, während das reine oder unreine Blut wie Waſſer in den Goſſen fließt, o! nein, nein, fuhr er mit ſeinem Lächeln fort, das nur die Muskeln der Lippen bewegte, ohne ſich auf die des Geſichtes zu erſtrecken, nein, ich habe mich nicht gelegt, ich bin aufgeblieben, und ich habe die Schwäche gehabt, nicht zu ſchlafen, aber Danton hat geſchlafen, ich bin feſt überzeugt davon.

Robespierre hatte Recht, die Mörder wachten und das Blut sollte wie Wasser in den Straßen von Paris fließen.

Da wir diesen Bächen nicht überall hin folgen können, wo sie ausflossen, so wollen wir wenigstens sagen, wie die ersten Tropfen davon vergossen wurden.

Das war die Hauptsache; dieses Mal handelte es sich nicht darum, ein gutes Ende zu machen, es galt einem guten Anfang.

Sobald die Blutbäder einmal im Zuge waren, so wußte man, daß es nur noch eine Schwierigkeit geben würde, nämlich sie aufzuhalten.

Wir haben den Auftritt des 1. September auf dem Grèveplatze erzählt, als das Volk den Dieb am Pranger, der „es lebe der König" gerufen hatte, in Stücken zerreißen wollte.

Am 2. hatte es seinen Tod, aber es hatte sein Blut nicht gehabt. Kaum war er durch die Guillotine hingerichtet, als man bedauerte, daß man ihn nicht in Stücken hätte zerhauen lassen, das wäre das Glas Absinth gewesen, das dem Scharfrichter Appetit gemacht hätte.

Man mußte etwas Anderes finden; Etwas, das das Ansehen hätte, von selbst zu entstehen, wie einer jener plötzlichen Ausbrüche des Zornes, welche sich der Völker und der Oceane bemächtigen.

Einstweilen wählte jeder die seinigen, indem er die Freunde oder die Empfohlenen die Gefängnisse verlassen ließ; Danton rettete viele Leute, Robespierre und Tallien machten es ebenso, Marat rettete einen Menschen.

Einige Zeit nach den Septembertagen beichtete ihm einer der Möder, einen Ariſtokraten gerettet zu haben.

—Ach! ſagte Marat zu ihm, ich bekenne mich für eben ſo ſtrafbar als Du, ich habe die Schwäche gehabt einen Prieſter zu retten.

Am Morgen dieſer Nacht, welche Robespierre bei Saint Juſt zugebracht hatte, eröffnete ſich die Nationalverſammlung wie gewöhnlich um neun Uhr, und Thuriot machte gleich bei ihrer Eröffnung einen Antrag, der ihm wahrſcheinlich von Danton eingegeben war.

Er beſtand darin, den Rath der Gemeinde auf drei Hundert Mitglieder zu erheben, ſo daß man die Mitglieder der Gründung, das heißt des 10. Auguſt, beibehalten und die neuen aufnehmen konnte. Sehen wir, welches die ſichtbare Seite des Planes war, die, auf welche Thuriot ſich ſtützte.

—In den Augen von ganz Frankreich die Wichtigkeit der Hauptſtadt zu beſtätigen, welche, da ſie das Gehirn eines Reiches iſt, mit dem Antragsrechte der großen Pläne die Kraft haben muß, ſie zu unterſtützen.

Sehen wir, welches die verborgene Seite war.

—Das zu thun, was die Chemiker thun, indem ſie ein zu ſehr concentrirtes Getränk verdünnen, welches von dem Gifte, das es war, nun ein heilſames Mittel wird, den Geiſt der Gemeinde zu ändern, indem man ein neues Element in ſie einführte; kurz ſie zu neutraliſiren, indem man ſie vergrößerte.

Der Plan war von Thuriot in Antrag geſtellt, man glaubte, und, wie wir geſagt haben, irrte man ſich aller

Wahrſcheinlichkeit nach nicht, man glaubte, daß der Antrag von ſeinem Freunde Danton herrühre; nun aber hielt die Nationalverſammlung damals Danton für den Mann der Gemeinde, und das gerade in dem Augenblicke, wo er ſich von ihr abſonderte.

Die Nationalverſammlung irrte ſich alſo, ſie verwarf daher auch den Plan, der ſich erſt nach einigen Stunden der Verhandlung den Augen klar zeigte, und der erſt gegen ein Uhr Nachmittags durchging. Das waren vier verlorene Stunden, und am 2. September hatten vier verlorene Stunden einige Wichtigkeit.

Während dieſer Zeit bildete ſich das Gewitter.

Sagen wir indeſſen zur Ehre der durch die Anſtiftungen Marats ſchrecklich aufgeregten Sectionen, daß nur zwei Sectionen unter acht und vierzig für das Blutbad ſtimmten.

Die Section Poiſſonnière ware eine davon.

Sie faßte folgenden Beſchluß:

„In Betracht der drohenden Gefahren des Vaterlandes und der hölliſchen Umtriebe der Prieſter, beſchließt die Section, daß alle in den Gefängniſſen von Paris, Orleans und anderen, eingeſperrten Prieſter und verdächtigen Perſonen getödtet werden ſollen.“

Das war wenigſtens klar.

Gegen zwei Uhr trat Danton in die Nationalverſammlung. Vergniaud hatte ſo eben die ſchöne Rede gehalten, welche wir geſagt haben, und die Jedermann nach der Grenze ſchickte.

Statt einer Rede, machte Danton einen Antrag.

Er ſtellte den Antrag, daß jeder, der ſich weigern

würde mit ſeiner Perſon zu dienen oder ſeine Waffen wieder auszuliefern, mit dem Tode beſtraft werden ſollte.

— Die Sturmglocke, welche man läuten wird, ſagte er, iſt kein Allarmſignal, ſie iſt der Angriff der Feinde des Vaterlandes. Um ſie zu beſiegen, meine Herrn, bedürfen wir der Kühnheit, nochmals der Kühnheit, immer der Kühnheit.

Hierauf entfernte er ſich in Mitte der Befallsbezeigungen, und ging, auf dem Marsfelde den Kreuzzug gegen den Feind zu predigen. Und es war eine mächtige und erhabene Anrede, welche er unter dem Donner der Kanonen und unter dem Läuten der Sturmglocke fünfzig Tauſend Mann hielt.

Danton hatte in Betracht der Dringlichkeit der Lage, in Betracht des Beifalles, den er in der Nationalverſammlung gehabt hatte, gehofft, daß die Nationalverſammlung ihm die Dictatur geben würde. Er wollte lieber, daß die Dictatur ihm von der Nationalverſammlung, als von der Gemeinde käme. Mit der Gemeinde hatte er nur ein Drittel der Dictatur, mit der Nationalverſammlung hatte er die ganze Dictatur.

Die Nationalverſammlung beging den großen Fehler, kein Vertrauen zu Danton zu haben. Die Sitten des Privatmannes ſchadeten dem Staatsmanne. Wie bei Mirabeau tödtete der Wüſtling den Staatsmann.

Danton ging alſo nach dem Marsfelde, damit die Sachen ihren Lauf hätten. Hierauf kehrte er von dem Marsfelde wahrſcheinlich nach Hauſe zurück, um ſeine Frau zu beruhigen, vielleicht wie er es in der Nacht von

dem 9. auf den 10. Auguſt gemacht hatte. Seine Frau, die er anbetete, und welche dieſe verhängnißvollen Septembertage vor Schmerz ſterben laſſen ſollten.

Wenn Danton Dictator geweſen wäre, ſo hätte er vielleicht den Strom nach der Grenze geführt, den er ſich nun über Paris ergießen ließ.

Um zwei Uhr, das heißt in dem Augenblicke, wo zugleich die Sturmglocke zu läuten und die Kanonen zu donnern begannen, hob die Gemeinde ihre Sitzung auf und zerſtreute ſich.

Der Beaufſichtigungsausſchuß blieb allein, und in dieſem Ausſchuſſe Marat, Panis und drei oder vier Panis und Marat angehörige Männer.

Man weiß, daß wenn wir ſagen Panis, wir zugleich Robespierre ſagen.

Es war alſo der Ausſchuß, der das Blutbad leitete, und der dieſen guten Anfang fand, der ihm nothwendig war, damit er zu einem guten Ende gelangte.

Er bevollmächtigte die Fortſchaffung der vier und zwanzig Gefangenen von der Mairie, wo er ſeine Sitzung hielt, nach der Abtei.

Es war faſt die Hälfte von Paris, durch welche dieſe Unglücklichen zu gehen haben würden.

Sie waren gut gewählt, um den Haß zu erregen und die Aufregung zu verdoppeln. Unter dieſen zehn im Voraus Verurtheilten befanden ſich ſechs oder acht mit ihren geiſtlichen Kleidern angethane Prieſter; ein Anzug, der unter den Umſtänden, in denen man ſich befand, faſt ein Todesurtheil war.

Bei dem erſten Donner der Kanonen drangen die Föderirten in die Kerker des Stadthauſes, und meldeten den Gefangenen, daß ſie den Auftrag hätten ſie nach der Abtei zu führen.

Nichts war leichter, als die Unglücklichen ſtehenden Fußes umzubringen. Aber es war nicht ein kleines inneres, verborgenes Blutbad, das man wollte, es war ein äußeres Blutbad am hellen Tage, das wie ein Lauffeuer von den Straßen nach den Gefängniſſen eilte.

Unglücklicher Weiſe ließ ein Zufall, den man nicht vorausgeſehen hatte, die Berechnung beinahe ſcheitern. Als ſie das Stadthaus verließen, verlangten die Gefangenen, ohne Zweifel aus Inſtinct, Wagen.

Man bewilligte ſie ihnen.

Man wird jetzt begreifen, wie bei weitem ſchwieriger es war, Leute in Wagen umzubringen, als ganz einfach über Leute zu Fuß herzufallen. Um zu tödten bedarf es wenigſtens eines Vorwandes, ſich über eine Beleidigung zu beklagen, eine Beſchimpfung vorzuwerfen zu haben. Wenig Leute wagen ein Verbrechen zu begehen, ohne einen Vorwand für das Verbrechen zu haben. Welche Vorwände können Leute bieten, die in einem Fiaker ſind, und die die Vorhänge ihres Fiakers zugezogen haben?

Es gab ſechs Wagen und vier und zwanzig Gefangene.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein ſolches Gefolge, welches aus dem Stadthauſe kam, und ſich nach der Abtei mit einer Bedeckung von Föderirten begab, auf der Stelle einen Zuſammenlauf verurſachte, und daß bei dem Anblicke von Prieſtern die Volksemeute zu brummen und

zu bellen begann. Aber die Unglücklichen hatten das Anſehen, zu wiſſen, welchem Looſe ſie vorbehalten wären. Sie verſchluckten die Beleidigungen, zogen ſich in das Innere der Fiaker zurück und verbargen ſich ſo gut ſie es vermochten.

Alles ging ſo ziemlich gut für ſie bis nach dem Platze Buſſy. Das war ſchon viel Zeit verloren, und es war wichtig, ſich zu entſcheiden. Die Gefangenen ſtanden im Begriffe, in die Abtei einzutreten. Sobald ſie einmal eingetreten waren, mußte man einen Befehl vorzeigen. Zum Glück für die Mörder fand auf dem Platze Buſſy ein Zuſammenlauf ſtatt; eine Marktſchreierbude war dort aufgeſchlagen, und man machte darauf freiwillige Anwerbungen.

Nun aber ereignete es ſich, daß die um die Wagen aufgehäufte Menge plötzlich durch die anwuchs, welche um die Bühne herum angehäuft war. Man war daher gezwungen zu halten.

Indem ſie das Gedränge benutzten, fingen die Mörder in dieſem Augenblicke damit an, die Fenſter der Wagen einzuſchlagen, dann ſtieg einer von ihnen auf den Fußtritt eines Fiakers, und ſtieß auf den Zufall hin zu wiederholten Malen einen Säbel in den Wagen. Einer der Gefangenen hatte einen Stock und vertheidigte ſich. Das war das Signal zum Blutbade.

Anfangs handelte indeſſen ein einziger Mann. Er erdolchte Alle die, welche ſich in dem erſten Wagen befanden, hierauf ging er von dem erſten zu dem zweiten über, und ſetzte ſein gräßliches Werk fort. Endlich, als ſie das Blut fließen ſahen, bemächtigte ſich der Nächſten eine Art

von Wuth. Sie fielen über die Wagen her, die Schläge wurden aufgemacht, die Gefangenen auf das Pflaster geſchleppt, und nun begann die wahre Metzelei.

Nur vier dieſer erſten Lieferung, wie die Revolution in ihrer ſchrecklichen Sprache ſagte, nur vier entkamen dem Blutbade dadurch, daß ſie ſich in den Civilausſchuß der Section ſchlichen, der ſeine Sitzungen in dem benachbarten Lokale hielt. Als man aber die Todten zählte, bemerkte man, daß vier Leichen fehlten. Jemand ſagte nun, daß er Männer in den Ausſchuß hätte ſtürzen ſehen. Die Mörder erbrachen ſogleich die Thür und begannen ihre Verfolgung; aber der Präſident, ein Mann von Kopf, ließ die Flüchtlinge ſich unter die Mitglieder des Ausſchuſſes um den Tiſch herum ſetzen, an welchem ſie arbeiteten.

— Wo ſind die Verräther, die Ariſtokraten, die Pfaffen? riefen die Mörder aus, indem ſie in den Saal ſtürzten. Sie ſind hier, wir müſſen ſie haben!

Der Präſident blickte ſie mit der größten Ruhe an.

— Was beliebt? ſagte er.

— Sie ſind hier, wir müſſen ſie haben!

— Ihr irrt Euch, antwortete der Präſident, es gibt hier nur mich und meine Collegen.

Das Geſindel zog ſich zurück, und die Flüchtigen waren gerettet.

Die Namen von zweien unter ihnen ſind bis zu uns gelangt.

Der eine iſt der des Zeitungsſchreibers Pariſeau, der andere der des Herrn de la Chapelle, erſten Commis im Hofſtaate des Königs.

Der Beaufſichtigungsrath begann um vier Uhr ſeine Sitzung wieder. Das Blutbad war angefangen. Er verlangte daher auch, daß man die wegen Schulden und aus andere Urſachen Gefangenen beſchützte.

Das Decret wurde erlaſſen. Dieſe zu beſchützen, hieß die anderen aufgeben.

Man war indeſſen ſehr erſtaunt, Danton nicht in der Gemeinde zu ſehen. Danton, was man auch ſagen oder thun mochte, Danton war abweſend oder gegenwärtig die leibhafte Gemeinde.

Da man ihn nicht ſah, ſo ſchrieb man ihm daher auch.

Um fünf Uhr trat der Kriegsminiſter ein. Der Bote hatte ſich geirrt; er hatte dem Kriegsminiſter den für den Juſtizminiſter beſtimmten Brief überbracht.

Tallien war der Sekretär. Tallien war ein Fuchs aus der Schule Dantons, wie Thuriot der Bullenbeißer davon war. Er war es, der den Irrthum begangen hatte.

War es aus Geſchicklichkeit oder aus Ungeſchicklichkeit?

Es ging daraus hervor, daß Danton am 2. nicht nach dem Stadthauſe kam. Er kam am 3. eben ſo wenig hin.

Das an der Abtei wie durch Zufall angefangene Blutbad verbreitete ſich indeſſen ſyſtematiſch nach den verſchiedenen Gefängniſſen von Paris.

Es iſt uns unmöglich, den verſchiedenen Blutſtrömen zu folgen, die es in den Straßen von Paris zurückließ. Es bedürfte eines ganzen Bandes, um die verſchiedenen

Episoden der ungeheuren Metzelei wiederzugeben, die hundert Mal schrecklicher als die der Saint Bartholomäusnacht war; dabei waren die Hugenotten noch bewaffnet, und der 24. August 1572 war ein Kampf. Der 2. und 3. September war nur eine Ermordung.

Wir wollen uns daher auf einen Punkt beschränken: Ab uno disce omnes.

V.

Der Huissier Maillard. — Der 3. September in la Force. — Die arme kleine Prinzessin. — Brief des Herzogs von Penthièvre. — Die drei Männer und die Assignaten. — Die Schrecken der Prinzessin von Lamballe. — Die beiden Nationalgardisten. — Manuel rettet Frau von Staël. — Schrecken der Prinzessin. — Hebert und Chuillier. — „Schwören Sie Alles, was man von Ihnen verlangt." — Der große Nikolas. — Der Perrückenmacher Charlat. — Trunkenheit durch Blut. — Grison, der Mann mit dem Scheit Holz. — Die Leiche auf dem Eckſteine. — Der Mann mit dem Stabe.

Wir haben gesagt, daß man den Kopf der Frau Prinzessin von Lamballe bis unter die Fenster der Königin erhoben hatte, nachdem man denen, welche ihn trugen, erlaubt hatte, mit ihm die Runde des Schloßthurmes zu machen.

Sagen wir jetzt, wie dieſer Kopf dorthin gekommen war.

Das Blutbad hatte in der Abtei angefangen. Dort befanden ſich die Schweizer; dort wurde Reding umgebracht, Montmorin ermordet, dort wurden Sombreuil und Cazotte gerettet.

Dort ſchrieb Maillard, der finſtere Huiſſier des Châtelet, indem er dem Morde einen Anſchein von Geſetzmäßigkeit gab, in die noch mit Blut befleckten Bücher mit ſeiner ſchönen und großen Handſchrift:

Getödtet durch das Urtheil des Volkes, oder freigeſprochen durch das Urtheil des Volkes.

Von der Abtei erreichte das Blutbad die Conciergerie, und von der Conciergerie das Châtelet.

Erſt am 3. September verbreitete es ſich bis nach la Force, wo wir es geſehen haben. Man hatte Frau von Lamballe, Frau von Tourzel, ihre Tochter Pauline, und drei Kammerfrauen der Königin dorthin gebracht.

Am Morgen ließ man die Schuldgefangenen, die drei Kammerfrauen der Königin, Frau von Tourzel und ihre Tochter das Gefängniß verlaſſen; aber man hatte es nicht gewagt, es eben ſo mit der armen kleinen Prinzeſſin zu machen. Sie war im Voraus für den Tod bezeichnet.

Zuvörderſt war ſie, wie man weiß, die vertrauteſte Freundin der Königin. Viele ſagten mehr als das, und fügten hinzu, daß die Eiferſucht, welche zwiſchen Frau von Lamballe und Frau von Polignac beſtände, nicht allein eine Eiferſucht der Freundſchaft wäre.

Dann hatte man in dem Augenblicke des ersten Verhöres in der Haube der Prinzessin drei Briefe gefunden. Einer dieser Briefe war von der Königin.

Man wußte so gut, daß das arme Wesen dem Tode gewidmet wäre, daß der in sein Schloß Bizy zurückgezogene Herzog von Penthièvre an einen seiner Verwalter geschrieben hatte:

„Ich bitte Sie, mein lieber von ***, wenn meiner Schwiegertochter ein Unglück begegnete, ihrer Leiche überall hin folgen zu lassen, wohin sie getragen würde, und sie auf dem nächsten Friedhofe begraben zu lassen, bis man sie nach Dreux bringen kann."

Ist diese väterliche Vorsichtsmaaßregel, welche über einem noch lebenden Wesen schwebt, nicht etwas Schreckliches!

Als er dieses Billet erhielt, hatte der Verwalter einen Officier des Prinzen kommen lassen, und ihm das Billet seiner Hoheit mitgetheilt, indem er zu ihm sagte: — Ich beauftrage Sie, mein Herr, die Absichten des Prinzen auszuführen.

Das war am 1. September.

Zu gleicher Zeit ließ er drei Männer kommen, von denen zwei in dem Dienste des Herzogs von Penthièvre standen, und der dritte in dem der Prinzessin selbst. Er ließ sie Kostüme von Leuten aus dem Volke anlegen, gab ihnen in kleinen Assignaten eine starke Summe, und empfahl ihnen Nichts zu ersparen, um ihren Rettungsauftrag gut auszuführen.

Dieſe drei Männer ſtreiften während des ganzen 2. Sep, tembers in der Umgegend von la Force herum.

Wie wir geſagt haben, hatte das Blutbad in den anderen Gefängniſſen und ſelbſt in la Force angefangen, aber ohne die arme Prinzeſſin zu erreichen.

Wir ſprechen von ihr wie von einem Kinde; in der That, ihr Portrait, das einzige, was uns Männern dieſes Jahrhunderts von ihr übrig bleibt, die wir das Glück gehabt haben, nicht auf der Spitze einer Pike dieſen Kopf ohne Körper vorüberkommen, und nicht dieſen Körper ohne Kopf durch die Goſſen ſchleppen zu ſehen; das einzige, was uns von ihr übrig bleibt, iſt ihr Portrait.

Ein kleiner Savoyardenkopf, ohne anderen Ausdruck als eine ewige Heiterkeit, die ſich durch ein ewiges Lächeln kund that; ein langer und ſchlanker Hals; das iſt es, was uns das Portrait bietet.

Ein reizender Körper, ganz zur Liebe geſchaffen, und der, wenn er geliebt hatte, indeſſen nur mit einer ſonderbaren Liebe geliebt hatte; das iſt es, was uns die Sage überliefert.

Das ſchwächliche Geſchöpf kannte nicht allen gegen ſie aufgeregten Haß, und da ſie keinen Muth hatte, wo hätte das arme Kind ihn hernehmen ſollen! ſo zitterte ſie in einem der oberen Zimmer des Gefängniſſes mit Frau von Navarra eingeſchloſſen; ſie zitterte, krank, auf ihrem Bette liegend, indem ſie jeden Augenblick ohnmächtig wurde, und ſo zu ſagen durch dieſe augenblicklichen Abweſenheiten des Lebens einen Verſuch des Todes machte.

Der Mord war in der That in dem Hofe, auf der

Straße, in den unteren Zimmern; das Geſchrei ſtieg wie ein Dunſt bis zu ihr hinauf.

Um vier Uhr ging ihre Thür auf, zwei Nationalgardiſten traten in ihr Zimmer, und befahlen ihr roh, unter Drohungen, aufzuſtehen.

Das war etwas Unmögliches, die Kräfte fehlten ihr.

Sie machte eine Bewegung, dann ſagte ſie:

— Wie Sie ſehen, meine Herren, iſt es mir unmöglich, dieſes Bett zu verlaſſen; ich bitte Sie inſtändigſt, zwingen Sie mich nicht, Ihnen zu folgen, ich ſterbe eben ſo gern hier als anderswo!

Einer dieſer beiden Männer neigte ſich an ihr Ohr, während der Andere die Thür belauerte.

— Gehorchen Sie, Madame, ſagte er, es gilt Ihre Rettung.

— Dann entfernen Sie ſich, damit ich mich ankleide, ſagte die Prinzeſſin.

Einer gleichen Schamhaftigkeit des letzten Augenblickes, folgte Madame Eliſabeth, dieſe andere Märtyrerin, die zu gleicher Zeit ein Engel war, und die ihr zu dem Scharfrichter ſagen ließ:

— Mein Herr, um der Schamhaftigkeit Willen, ſchlagen Sie mein Halstuch über meinen Buſen herab.

Sie ſtand alſo auf und kleidete ſich mit Hülfe der Frau von Navarra an; hierauf ging ſie auf den Nationalgardiſten geſtützt, der mit ihr geſprochen hatte, die Treppe hinab.

Woher kamen dieſe beiden Männer? Waren es die Agenten des Prinzen? Nein, dieſe waren als Mörder

verkleidet; waren es Agenten der Gemeinde, Manuel ſelbſt? das iſt wahrſcheinlich; am Tage vorher hatte Manuel noch Frau von Staël gerettet, welche ihr Titel als Geſandtin von Schweden nicht gerettet haben würde.

Unten an der Treppe befand ſich Frau von Lamballe Hebert und Chuillier, zwei Mitgliedern der Gemeinde, gegenüber. Bei dem Anblicke dieſer widrigen Geſichter, bei dem Anblicke dieſes Blutes, bei dem Geſchrei der Opfer, bei den Flüchen der Wüthrige, ſchien das Leben die Gefangene zu verlaſſen; ſie erbleichte, neigte ſich und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Kammerfrau.

Man mußte ſie wieder zur Beſinnung zurückkommen laſſen; Hebert und Chuillier waren da wartend.

Es waren Hundert Tauſend Franken von den Leuten des Prinzen nach der Gemeinde gebracht worden. Waren Hebert und Chuillier die, welche ſie erhalten hatten? das iſt möglich.

Wieder zu ſich gekommen, befragte man ſie; ſie wußte nicht, denn die wenigen von dem Nationalgardiſten ausgeſprochenen Worte hatten nur einen ſehr ſchwachen Strahl von Hoffnung in ihr Herz dringen laſſen, ſie wußte nicht, daß unter dieſen Richtern, unter dieſen Wütherichen, unter dieſen Peinigern ſie viele retten wollten.

Sie konnte daher auch nicht antworten, ausgenommen über den 10. Auguſt, wo ſie zur Vertheidigung des Hofes und der ihrigen einige Worte wiederfand; als man aber von ihr verlangte, dem Könige Haß, der Königin Haß, dem Königthume Haß zu ſchwören, wurde ihr Herz

beklommen, ihre Lippen zogen sich zusammen und sie vermochte kein Wort auszusprechen.

Sie stürzte sich in's Verderben.

— Schwören Sie Alles, was man von Ihnen zu schwören verlangt, sagte einer der Richter zu ihr, indem er sich zu ihr neigte, wenn Sie nicht schwören, so sind Sie des Todes.

Sie legte die Hand auf ihren Mund, wie um dem moralischen Hindernisse ein physisches Hinderniß hinzuzufügen; dann drang durch ihre nicht recht geschlossenen Finger einiges Stöhnen hervor.

— Sie hat geschworen, sagten die Richter.

Und der, welcher sich zu ihr geneigt hatte, neigte sich nochmals und sagte zu ihr:

— Gehen Sie hinaus, eilen Sie sich, und wenn Sie draußen sein werden, so rufen Sie: Es lebe die Nation!

Man zog sie fort.

Sie war auf einen der Anführer der Mörder, Namens der große Nikolas gestützt.

Er führte sie, sie ging mit geschlossenen Augen nach irgend etwas Gestaltlosem, Schaudernden, Blutigen, einer Art von abgestumpftem Kegel zu, auf welchem ein Mörder mit seinen mit Nägeln beschlagenen Schuhen stampfte. Das war ein Haufen von Leichen.

Dann, als sie ihn fast berührte, sagte der Mann leise zu ihr:

— Rufe: Es lebe die Nation!

Sie wollte rufen: Es lebe die Nation! Unglücklicher Weise schlug sie, wahrscheinlich bei dem Geruche des Blu-

tes, die Augen auf; ſie befand ſich einem Fleiſchhaufen gegenüber.

— O! pfui, wie abſcheulich! rief ſie aus.

Der große Nikolas, ſein anderer Name war Truchon, legte ihr die Hand vor den Mund; aber ein Elender, Perrückenmacher, ein Tambour Namens Charlat hatte ſie gehört, er ging auf ſie zu, und ſtieß ihr mit einer Pike ihre Haube von dem Kopfe.

Ihre ſchönen, durch die Abweſenheit des Puders ihrer natürlichen Farbe wiedergegebenen Haare fielen nun auf ihre Achſeln; aber zu gleicher Zeit floß das Blut über ihr Geſicht.

Die Spitze der Pike hatte ihr die Stirn zerriſſen.

O! das Blut! das Blut iſt etwas Schreckliches! und man hat ſehr richtig geſagt: das Blut ruft das Blut!

Man berauſcht ſich im Blute, wie im Weine; nur iſt dieſe Trunkenheit tödtlich.

Bei dem Anblicke dieſes Blutes hielt man ſie für ein heimgefallenes Opfer. Einer der Mörder Namens Griſon, hielt ein Scheit Holz in der Hand, das war die Waffe dieſes Mannes; er war zu weit von der Prinzeſſin entfernt, um ſie damit zu ſchlagen, er warf es ihr von hinten zu, traf ſie am Kopfe und warf ſie zu Boden.

Auf der Stelle wurde ſie von Stichen durchbohrt.

Und es war weniger ein grauſames Gefühl, welches dieſe Stiche leitete, als ein unzüchtiges Gefühl, die Augen ſenkten ſich im Voraus unter die Kleider der unglücklichen Prinzeſſin, und wollten dieſen ſchönen Körper ſehen, den die Frauen von Lesbos lebendig verehrt hätten.

Man riß Alles ab, Halstuch, Kleid, Unterrock, Hemd, und ſtellte ſie ganz nackend auf einem Eckſteine aus.

Vier Mann wachten um dieſen Körper herum, dieſer Körper gehörte ihnen, die Elenden waren noch nicht mit ihm fertig.

Und jeder kam zu ſehen, und jeder ſtieß ſeinen beſchimpfenden Witz aus, wie man es vielleicht mit Sappho gemacht hätte, wenn man ihre Leiche unter den Wellen wiedergefunden hätte, welche den Fuß des Leucadiſchen Felſens peitſchten.

Ein Mann zeigte ihn mit einem Stabe.

VI.

Letzte Verſtümmelungen der Prinzeſſin von Lamballe. — Ihr Herz auf der Spitze einer Pike. — Der Kopf auf dem Schenktiſche. — Stationen auf dem Wege nach dem Tempel. — Die Männer, welche die Ueberreſte der Leiche bewachen. — Das dreifarbige Band hält den Aufſtand auf. — Betrachtungen Prudhommes. — Das Haus la Tombe-Iſſoire. — Das gemeinſchaftliche Grab für die Leichen. — Den Kopf entführt. — Man kann die Leiche nicht wiederfinden. — Der Officier des Herzogs von Penthièvre rettet ſeine verhafteten Abgeſandten. — Schrecken der Frau von Buffon. — Jedermann hat Furcht. — Drei Tage des Blutbades. — Woran arbeiten? — Der Regent geſtohlen. — Tauſend neun Hundert und ſiebzig Niedergemachte. — Charlat von ſeinen Kameraden niedergehauen. — Rede Neuf-Châteaus. — Die Kanone von Valay. — Dumouriez und Danton.

Endlich wurde man dieſer Vorleſung der Privat- und königlichen Geſchichte müde, die man in allen Schmähſchrif-

ten der Zeit wiederfinden kann, und man fing zuvörderſt damit an, ihr den Kopf abzuſchlagen.

Der, welcher dieſe erſte Verſtümmelung vornahm, nannte ſich Griſon. Die Geſchichte iſt ſchrecklich. Zuweilen rafft ſie eine Feder in dem Blute auf, ſchreibt ſie ein Wort, einen Namen, und dieſer Name iſt für die Ewigkeit geſchrieben.

Ein Anderer vergriff ſich an einem anderen Theile des Körpers. Es war für die Königin und wegen der Königin, daß man die arme Frau ſo verſtümmelte. Die Königin mußte ſehr gehaßt ſein.

Wir vergeſſen; ein dritter öffnete ihr die Bruſt, und riß ihr das Herz heraus.

Dieſes Herz war wieder für die Königin. Ein Vierter hielt die Pike, auf welche dieſes Herz geſteckt wurde.

Dieſe beiden letzteren hießen Mamin und Rodi.

Dann nahmen noch Andere, deren Namen man nicht weiß, die Leiche für ſich.

Der abſcheuliche Zug begab ſich auf den Weg.

Man kehrte in einer benachbarten Schenke ein, legte den Kopf zwiſchen die Gläſer und die Flaſchen auf den Schenktiſch und trank auf die Geſundtheit der Nation.

Als man getrunken hatte, begab man ſich nach dem Tempel auf den Weg.

Die drei Männer, die damit beauftragt waren, die letzten Ueberreſte der Prinzeſſin zu ſammeln, folgten mit den Andern.

Anfangs wurde man anderen Sinnes. Man wollte ſich nicht mehr nach dem Tempel begeben. Der Tempel

war wohl immer das letzte Ziel, aber man wollte unterwegs Stationen machen.

Zuerſt eine Station im Hotel Touloufe. Man eilte, die Officiere des Prinzen davon zu benachrichtigen, die ſich dem nicht zu widerſetzen wagten. Sie machten die Thüren, die Gallerien auf, und erwarteten ſie zitternd.

Der Zug war bereits in der Straße Clery, als einer der Leute des Prinzen ſich Charlat näherte, welcher den Kopf trug.

— Aber wo gehſt Du denn hin, Bürger? ſagte er zu ihm.

— Ei Du ſiehſt es wohl! nach dem Hotel Touloufe. Die Hure muß wohl ein letztes Mal ihre ſchönen Möbeln küſſen.

— Ihr irrt Euch, ſie iſt hier nicht zu Haus, ſie wohnt hier nicht mehr, Ihr müßt nach dem Hotel Louvois oder nach den Tuilerien gehen.

Man hielt ſich alſo nicht bei dem Hotel auf, und ging nach den Tuilerien; aber es waren Befehle ertheilt worden, und die Mörder konnten ſich die Thore derſelben nicht öffnen laſſen. Nun kehrten ſie nach der Faubourg Saint Antoine, nach der Ecke der Straße des Ballets, einem Notar gegenüber, zurück, und traten in eine Schenke.

Dort hofften die Leute, welche immer noch über dieſe verſtümmelte Leiche wachten, ſie den Wütherichen entreißen zu können. Aber man mußte ſie zuvor nach dem Tempel führen. Hatte man es nicht für den Tempel gethan?

Man trug alſo die Leiche und den Kopf nach dem Tempel. Dort fürchtete man, wie wir geſagt haben, einen

Augenblick lang ein neues Blutbad. Glücklicher Weise hatt Danjou, der, von welchem Madame in ihren Memoiren ſpricht, und den man den ſechs Fuß großen Abbé nannte, um das Volk aufzuhalten den Einfall, vor dem Volke ein dreifarbiges Band mit folgender Inſchrift ſpannen zu laſſen:

Citoyens:
Vous qui à une vengeance
Savez allie l'amour de l'ordre,
Respectez cette barrière,
Elle est nécessaire à notre surveillance
Et à notre responsabilité.

(Bürger: Ihr, die ihr mit einer Rache die Liebe zur Ordnung zu verbinden wißt, achtet dieſe Schranke, ſie iſt nothwendig für unſere Aufſicht und für unſere Verantwortlichkeit.)

Will man jetzt wiſſen, was die Zeitungen der Zeit über das Herumtragen dieſes Kopfes denken?

Man höre Prudhomme:

„Man hat den Kopf der Lamballe um den Tempel herumgetragen; vielleicht hätte das Volk dieſen Kopf ſogar ohne eine Schranke von Band, bis unter die Fenſter von dem Eßzimmer des Währwolfes und ſeiner Familie getragen; Nichts iſt natürlicher und billiger als Alles das: dieſe heilſame Warnung hätte vielleicht glückliche Wirkungen hervorgebracht. Wenn die Seele der Bourbons und der Prinzeſſinnen von Oeſterreich den Gewiſſens-

biſſen zugänglich wäre, ſo hätten ſie folgende, mit blutigen Buchſtaben auf dieſen ſtrafbaren Kopf geſchriebenen Worte geleſen:

„Gottloſe Familie! ſei auf dieſelbe Strafe gefaßt, wenn es Dir nicht durch ein feierliches Geſtändniß aller Deiner Frevelthaten gelingt, den rächenden Arm des Volkes zu entwaffnen und die zwei Mal Hundert Tauſend beſoldete Räuber nicht anzuerkennen, welche herbeieilen, um Dich zu befreien.“

Dann ſchließt er:

„Es bleibt noch ein Gefängniß zu leeren übrig.“

Das Volk war einen Augenblick lang verſucht, damit ſeine Unternehmungen zu krönen, da unter der Regierung der Gleichheit das Verbrechen unbeſtraft bleibt, weil es eine Krone getragen hat; aber das Volk appellirte darüber an den Convent.

Was machte man jetzt mit allen dieſen Leichen?

Ihr Grab war im Voraus gegraben worden.

Auf anderthalb Flintenſchuß Weite von der Barrière Saint Jacques ſtand ein armſeliges Haus, das unter dem Namen des Hauſes de la Tombe-Iſſoire bekannt war; fünf Hundert Schritte weit von dieſem Hauſe war eine ziemlich tiefe Grube gegraben worden, um mit den Katakomben in Verbindung zu ſtehen; die Arbeit dauerte vier Tage, ohne daß man wußte, zu welchem Zwecke ſie gemacht würde.

Gegen Abend des 5. ſah man die erſten Karren herankommen, ſie ließen eine lange Blutſpur hinter ſich zurück; ſie näherten ſich dem Loche, das man ausgegraben

hatte, ſie deckten ihre grauſige Ladung auf, und nun erſt begriffen die Arbeiter den Zweck dieſer viertägigen Arbeit.

Was die arme Prinzeſſin von Lamballe anbetrifft, ſo hätte man, als ihre Leiche an der Thür des Tempels angehalten war, als der Kopf die Erlaubniß erlangt hatte, darin einzutreten, als, trotz der Vorſichtsmaaßregeln der Municipalbeamten, ſagt Prudhomme, Ludwig XVI. und der Letzte dieſen Kopf geſehen hatte, indem er den Zipfel eines Vorhanges aufhob, glauben können, daß Alles für ſie vorbei wäre, und daß die treuen Diener, welche dieſen ſterblichen Ueberreſten folgten, endlich die Auslieferung derſelben erlangen würden; aber dem war nicht ſo, der blutige Spaziergang dauerte fort, und erſt zwei Stunden nachher ließen die, welche die Leiche ſchleppten, ſie aus Ermüdung auf einem Haufen von Leichen zurück, welcher den Platz des Châtelet verſperrte.

Die Abgeſandten des Herzogs von Penthièvre hofften ſie dort am Abend wiederzufinden; wie man wohl begreifen wird, war es ihnen unmöglich, ſie am Tage wiederzufinden; ſie beſchäftigen ſich nur noch mit dem Kopfe.

Man beſchloß dieſen Kopf den Ort wiederſehen zu laſſen, wo man ihn von dem Rumpfe getrennt hatte, und der Zug ſchlug wieder den Weg nach La Force ein. Seine ſchönen und langen Haare ſchmückten ihn noch; aber in dem Augenblicke, wo der Träger dieſes Kopfes ihn ſenkte, um ihn unter dem Thore von La Force durchgehen zu laſſen, ſtürzte ein Perrückenmacher herbei und ſchnitt mit einem einzigen Schnitte das ganze Hinterhaar ab.

Das war ein großer Schmerz für die Abgeſandten

des Herzogs; ſie wußten, wie ſehr der Prinz darauf gehalten hätte, dieſen Kopf mit ſeinen Haaren zu haben, aber dadurch wurden ſie nur um ſo mehr angefeuert, das zu erobern, was davon übrig blieb.

Man wird begreifen, daß man auf einem ſolchen Spaziergange erhitzt war; zwei dieſer Männer beſtimmten Charlat in die Schenke einzutreten, indem man den Kopf und die Pike vor der Thür ließ; der dritte blieb zurück, und indem er den günſtigen Augenblick ergriff, riß er das Eiſen ab, welches dieſen Kopf durchbohrte, und legte Eiſen und Kopf in eine Serviette, mit der er ſich im voraus und zu dieſem Zwecke verſehen hatte; nun gab er ſeinen Kameraden einen Wink, welche Charlat toll und voll betrunken zurückließen, und er begab ſich mit ihnen nach der Section Popincourt, wo er erklärte, daß er in dieſer Serviette einen Kopf hätte, den er auf dem Friedhofe der Quinze-Vingts zu hinterlegen verlangte, und daß er am folgenden Morgen mit zweien ſeiner Kameraden kommen würde, um ihn wieder abzuholen, und den Armen der Sectionen dafür Hundert Thaler geben würde.

Hierauf ſtatteten ſie den Beamten des Prinzen Bericht von dem ab, was ſie gethan hatten; dieſer empfahl ihnen an, am folgenden Tage am frühen Morgen nach der Section zurückzukehren, und traf ſeiner Seits alle Anſtalten, um den Körper wiederzufinden. Ein halb abgeriſſenes Haus hatte dazu gedient, die Leichen aufzunehmen; man ſuchte unter dieſen Leichen die der armen Prinzeſſin, welche an ihren Verſtümmelungen erkennbar war. Man ſchonte

weder Mühe, noch Geld, um ſie wiederzufinden, man ſuchte ſelbſt in dem Schutte, aber Alles war vergebens.

Der Tag verfloß unter dieſen vergeblichen Nachforſchungen.

Der Beamte des Prinzen fing an die Treue der Männer zu beargwöhnen, welche er zu dieſer Aufſuchung ausgeſandt hatte, und denen er alle das Geld gegeben hatte, was ſie verlangten, als man ihm zu ſagen kam, daß drei Männer verhaftet worden wären, weil ſie Frau von Lamballe ermordet und ihre Ueberreſte entweiht hätten.

Es war in der That, die Gemeinde ſuchte durch ſcheinbare Verhaftungen die Anklage dieſes ungeheuren Mordes von ſich abzuwenden.

Der Beamte des Herzogs von Penthièvre eilte ohne Zeitverluſt nach der Section, forderte ſeine drei Männer zurück, erzählte ihre Aufopferung, welche den Irrthum veranlaßt hätte, und das mit einem ſo großen Eifer, einer ſolchen Dankbarkeit, daß den Commiſſären der Section kein Zweifel mehr übrig blieb, und ſie nicht allein die Gefangenen in Freiheit ſetzten, ſondern ihnen auch noch erlaubten, den Kopf der Frau von Lamballe von dem Orte abzuholen, wo ſie ihn niedergelegt hatten.

Mit dieſer Erlaubniß verſehen, begab ſich der Beamte des Prinzen, von einem Bleigießer begleitet, nach dem Friedhofe der Quinze-Vingts; er ließ den Kopf in eine bleierne Büchſe verſchließen, und ihn nach Dreux abgehen, wo er in demſelben Grabgewölbe beigeſetzt wurde, welches den Herzog von Penthièvre erwartete.

Ein letztes Wort über dieſen Kopf.

Auf dem langen Wege, den man ihn machen ließ, vergaß man das Palais Royal nicht. Man mußte dieſen Kopf dem Herzoge von Orleans zeigen, welcher der Prinzeſſin Hundert Tauſend Thaler Witthum bezahlte, und der der perſönliche Feind der Königin war. Die Abſicht dieſer Menge war alſo nicht, eine Rache auszuüben, indem ſie dem Prinzen dieſen Kopf zeigte, ſondern einen Tribut zu bezahlen.

Er ſaß mit ſeiner Geliebten, Frau von Buffon, bei Tiſch, als ungeheures Geſchrei ihn rief; er erſchien auf dem Balkon und grüßte die Mörder; er kehrte traurig und tiefſinnig zurück, als er Frau von Buffon beinahe wahnſinnig fand.

— O! mein Gott, rief ſie aus, man wird bald auch meinen Kopf in den Straßen herumtragen.

Der Prinz konnte dieſe ſchreckliche Erſcheinung niemals vergeſſen.

Das Reſultat der Blutbäder des Septembers war nicht allein die phyſiſche Thatſache an ſich ſelbſt, eine abſcheuliche, unerhörte, gräßliche Thatſache; ſondern auch eine moraliſche Thatſache, das heißt eine entſetzlich zerſtörende Handlung.

In Spanien, dem Lande der Stiergefechte, gibt es keine Literatur und keine Theater mehr. Wie ſoll man ſich am Abend für die Liebſchaften Don Fernandos und der Signora Mercedes intereſſiren, wenn man dreißig Pferden den Bauch aufſchlitzen, zehn Stiere umbringen und zwei oder drei Menſchen hat tödten ſehen.

Für alle Gemüther fand während dieſer drei Tage

etwas einem gräßlichen Schwindel Aehnliches ſtatt. Die Nationalverſammlung fürchtete ſich vor der Gemeinde, die Gemeinde fürchtete ſich vor ſich ſelbſt, Robespierre fürchtete ſich vor Danton, Danton fürchtete ſich vor Marat; es gab vielleicht nur den abſcheulichen Forderer der Köpfe, der keine Furcht hatte, und der gefühllos und beharrlich ſein unglückſeliges Werk beendigt.

Während drei Tagen hatte die ganze Stadt nur ein Herz, das vor Furcht ſchlug, das ſich mit Schrecken ſchwellte, das vor Schrecken ohnmächtig wurde; Paris war während dieſer Periode wie ein großer organiſirter Körper, den eine Pulsadergeſchwulſt mit dem Tode bedrohte.

Dann, als das Blutbad vorüber, dieſe Vorrede der Apocalypſe verſchwunden, während die erſchreckten Gemüther ſich wieder zu erholen ſuchten, während an die Stelle ihres Gottes, an den ſie nicht mehr glaubten, indem ſie meinten, daß Gott, ohne ſich ſelbſt in Mitte ſeiner Donner ſichtbar zu machen, nicht ein ſolches Blutbad ſehen könnte, während eine arme Alte der Straße Montmartre an die Stelle ihres Gottes zwei kleine Büſten Manuels und Petions von Gyps ſtellte, dieſe beiden einzigen Repräſentanten der Menſchlichkeit, war ein ernſtes, bedauernswerthes, verderbliches Zeichen in Mitte des Elendes, welches Paris verheerte, daß die Leute des Volkes nicht mehr arbeiten wollten.

In der That, an was arbeiten? nachdem man Theilnehmer an dem Blutbade geweſen war! An was arbeiten? nachdem man es als Zuſchauer geſehen hatte!

Man errichtete ein Lager auf dem Montmartre; die Gemeinde bot zwei Franken für den Mann, so viel als drei Franken in unseren Tagen, und es zeigte sich Niemand; sie nahm ihre Zuflucht zu den Bauhandwerkern, sie bot ihnen ein Drittel mehr als ihr gewöhnlicher Tagelohn, Niemand nahm es an; sie war gezwungen ihre Zuflucht wieder zu dem abgeschafften Frohndienste zu nehmen, und die Sectionen nach der Reihe arbeiten zu lassen.

Ohne aufgelöst zu sein, bestand die Nationalgarde fast nicht mehr, Niemand antwortete bei dem Verlesen; das von seinem Posten verlassene Garde-Meubel wurde geplündert; eines Nachts schlichen sich Diebe darin ein, und trugen den größten Theil der Krondiamanten fort; der Regent, unter andern, wurde nicht vergessen, und bis sie sich seiner entledigen könnten, versteckten ihn seine neuen Besitzer unter dem Balken eines Hauses des Cité.

Das Blutbad hatte aufgehört, oder hätte vielmehr aufhören sollen; nun denn, es blieben noch einige fünfzig Mörder übrig, welche Geschmack an diesem schrecklichen Gewerbe gefunden hatten, und die zu ermorden fortfuhren. Freilich verlangte der noch nicht gesättigte Marat täglich, daß man die Verräther, die Royalisten, die Anhänger Braunschweigs, die gesetzgebende Versammlung ermorden sollte, sonst würde Nichts beendigt sein; dann machte er im Voraus die Vorbehalte für den Convent, der noch nicht bestand, den er aber gleichfalls umzubringen gedachte, sobald er bestehen würde.

Erst am 18. Abends sah der Rath der Gemeinde ein, daß es indessen Zeit wäre, diese [illegible] gegen

Bayerische Staatsbibliothek München

welche die Mörder Nichts vermögen, und die man die öffentliche Meinung nennt, zufrieden zu stellen; am 18. Abends erhob sie sich gegen den Beaufsichtigungsausschuß, schob Alles auf ihn zurück und hob ihn auf.

Ein Jahr nachher war die Reaction gegen die schreckliche Maaßregel ausgeführt, und selbst die, welche sie ergriffen hatten oder sie hatten ergreifen lassen, bedauerten sie, indem sie sie noch nicht zu verleugnen wagten.

— Es ist ein trauriges Ereigniß, sagt Marat in der zwölften Nummer seiner Zeitung vom Oktober 1792.

— Es sind blutige Tage, über welche jeder gute Bürger gestöhnt hat, sagte Danton am 9. März 1793.

— Es ist eine schmerzliche Erinnerung, sagte Tallien in seiner von ihm selbst im November 1792 ausgesprochenen Schutzrede.

Die Zahl der Mörder, sagen wir es zur Ehre des Pariser Volkes, überstieg übrigens nicht vier Hundert Mann; man zählte nur zehn Militärs darunter.

Die Zahl der Ermordeten belief sich auf Tausend neun Hundert sechs und sechszig, sagt Michelet.

Es wurde Gerechtigkeit an dem schändlichen Charat vollzogen, der den Kopf der Prinzessin von Lamballe getragen hatte; wie alle Mörder, welche sich anwerben ließen, wurde er mit Abscheu von der Armee aufgenommen und da er sich besonders seines Verbrechens rühmte, so wurde er von seinen Kameraden niedergehauen.

Endlich, am 21. September 1792, wurde die gesetzgebende Versammlung geschlossen. Indem Franz von Neuf-Château die Gewalt dieser Versammlung den ver-

einigten Mitgliedern des Nationalconvents übergab, ſagte er zu ihnen:

— Der Zweck Ihrer Bemühungen wird ſein, den Franzoſen die Freiheit, die Geſetze und den Frieden zu geben. Die Freiheit, ohne welche die Franzoſen nicht mehr leben können. Die Geſetze, die feſteſte Grundlage der Freiheit. Den Frieden, der einzige und alleinige Zweck des Krieges. Freiheit, Geſetz und Frieden, dieſe drei Worte wurden von den Griechen über das Thor des Tempels von Delphi geſchrieben; Ihr, Ihr werdet ſie dem ganzen Boden von Frankreich einprägen.

Seltſame Worte, man wird es zugeben, achtzehn Tage nachdem die Freiheit, die Geſetze und der Frieden ſo gräßlich verletzt worden waren, Worte eines Redners, die indeſſen eine vollſtändige Wahrheit geworden wären, wenn er hinzugefügt hätte:

Und Europas.

In der That, am Tage vorher hatte die für die Hauptſtadt noch ſtumme Kanone von Valmy dieſe große Eroberung des Krieges angefangen, welcher die Eroberung der Gemüther folgen ſollte.

Am 20. September hatte Dumouriez Frankreich gerettet, indem er die Preußen bei Valmy ſchlug.

Am 21. war die Republik decretirt.

Man weiß, wie die Preußen ſich zurückzogen. Es fand eine Uebereinkunft zwiſchen Dumouriez, Danton und dem Könige von Preußen ſtatt, damit dieſer Rückzug nicht beunruhigt würde. Wie viele Millionenen erhielten Dumou-

riez und Danton, um dem Feinde seinen Rückzug nach der Grenze zu eröffnen? Niemand vermag es zu sagen; aber der eine, Dumouriez, bezahlte seinen Antheil mit dreißig Jahren der Verbannung; der Andere, Danton, bezahlte den seinigen mit seinem Kopfe.

Und wenn man Danton selbst glauben darf, so war Dumouriez der Unglücklichste von ihnen.

Man nimmt das Vaterland nicht an der Sohle seiner Schuhe mit sich, antwortete Danton mit einem Seufzer seinem Freunde, der ihm rieth auszuwandern.

Er blieb in Frankreich und blieb für das Schaffot, so sehr ist diese gute und edle Erde Frankreichs selbst den Todten weit angenehmer, als der Boden des Auslandes es den Lebendigen ist!

VII.

Der Convent in dem Schauspielhause der Tuilerien. — Erste Sitzung. — Manuel, Tallien. — Cambon, Danton. — Abschaffung des Königthums. — Das Staatssiegel. — Diebstähle des Garde-Meubel. — Die Todesstrafe gegen die Emigranten. — Bürger und Bürgerin. — Aufhebung des St. Ludwigskreuzes. — Empfangsschein des Königs. — Die Häuslichkeit des Königs im Tempel. — Der Pförtner Rocher. — Der Schuhmacher Simon. — Die Multiplicationstafel. — Die gestickten Stuhlrücklehnen. — Die illustrirten Wände. — Die beiden Schildwachen.

Am 21. September um neun Uhr Morgens meldete der Präsident der gesetzgebenden Versammlung, daß zwölf Commissäre eingeführt zu werden verlangten, um ihr zu melden, daß die Nationalversammlung constituirt wäre.

Es war Gregoire von Blois, welcher das Wort führte.

Der Convent hatte sich in dem kleinen, in eine Parlamentskammer verwandelten Schauspielsaale der Tuilerien versammelt.

Die erste Sitzung war stürmisch, und deutete das an, was die andern sein würden.

Der Anblick des Saales deutete im Voraus die Kämpfe an, welche darin geliefert werden sollten.

Niemals hatte sich eine von so viel Haß beseelte, von so vielen Leidenschaften glühende berathende Versammlung in einem so kleinen Raume eingeschlossen befunden: Robespierre und seine Jakobiner, Danton und seine Cordeliers, Marat und seine Gemeinde, Vergniaud und seine Girondisten; keine neutralen noch gemäßigten Partheien mehr, vier zum Kampfe bereite Armeen, die sich nur verbündeten, um zu zerstören, indem sie sich sogleich nach der Zerstörung trennten, die neben einander lagerten und Fuß vor Fuß Feuerblicke kreuzten, die weit schrecklicher als die des Gewitters waren.

Die Sitzung war daher auch gleich am ersten Tage hitzig.

Manuel erlangte Anfangs zuerst das Wort und verlangte, daß der Präsident des Convents in dem Palaste der Tuilerien wohne, daß die Attribute des Gesetzes und der Gewalt immer an seiner Seite seien und daß jedes Mal, wo er die Sitzung eröffnen würde, alle Bürger aufstehen sollten.

Das glich sehr jenem Römer Shakespeares, der, um Brutus dafür zu belohnen, daß er Cäser getödtet hatte, ihn an seiner Stelle zum Cäsar machen wollte.

Tallien griff daher auch dieſen ſonderbaren Antrag an, um ihn lächerlich zu machen.

— Es kann nicht in Frage geſtellt werden, ſagte er, ob der Präſident des Convents zur Zeit ſeiner Amtsverrichtungen eine beſondere Repräſentation hat; außerhalb dieſes Saales iſt er einfacher Bürger. Wenn man ihn ſprechen will, ſo wird man ihn auf dem dritten, auf den fünften Stockwerke aufſuchen, dort wohnt die Tugend. Statt dieſes eitlen Ceremoniels verlange ich daher, daß die Verſammlung den Schwur leiſtet, Nichts zu thun, was ſich von den Grundlagen der Freiheit und der Gleichheit entfernt; die, welche meineidig wären, müſſen der gerechten Rache des Volkes geopfert werden.

Couthon ſtellte den Antrag zu beſchwören: Souveränetät des Volkes, Verabſcheuung des Königthumes, der Dictatur, des Triumvirats und jeder perſönlichen Macht.

Bazire wollte ſogar nicht mehr, daß man ſchwöre; die Eide ſind ſo oft verletzt worden, daß ſie Nichts mehr bedeuten.

Danton wollte, daß der Convent erkläre:

1) Daß keine Conſtitution beſtehen könne als die, in welche das Volk in ſeinen Urverſammlungen eingewilligt habe, was nach ſeiner Meinung alle eitlen Phantome von Dictatur, alle Ideen ungereimter Triumvirate zerſtört;

2) Um jede Uebertreibung abzuſchwören, alle Beſorgniſſe zu vernichten, daß Alles Grund-, induſtrielle und perſönliche Eigenthum ewig erhalten wäre.

Wir haben vergeſſen zu ſagen, daß Danton damit

angefangen hatte, zu erklären, daß er auf seine Stelle als Justizminister verzichte.

Cambon billigte den ersten Antrag Dantons, aber mißbilligte gänzlich den zweiten; er behauptete, daß der Convent die Beibehaltung des Eigenthumes nicht decretiren könne. Cambon wird eines Tages Finanzminister sein, und das Eigenthum in Rede stellen.

Indem er der Meinung Dantons in Bezug auf die Constitution beitrat, griff Lasource dagegen Cambon an; er sagte, daß die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes unter den Schutz der Nation gestellt sein müsse.

Daß alle nicht aufgehobenen Gesetze, daß alle nicht aufgehobenen oder suspendirten Gewalten erhalten seien.

Daß die gegenwärtig bestehenden Steuern wie vorher erhoben werden würden.

In dem Laufe der Verhandlung hatte Manuel die Abschaffung des Königthumes in Antrag gestellt.

Collot-d'Herbois erneuerte den Antrag förmlich; dieser Antrag wurde mit Beifallsbezeigungen der Versammlung und der Tribünen aufgenommen.

Die ganze Nation schien diesen Wunsch durch den Wunsch dieser beiden Männer ausgesprochen zu haben.

Quinette behauptete im Gegentheile, daß die Mitglieder des Convents keine Richter des Königthumes wären, daß sie abgesandt seien, um eine gute Regierung zu machen, daß ihre erste Pflicht sei, sich damit zu beschäftigen, und daß man nachher beschließen würde, ob ein König nöthig sei oder nicht.

— Zuverlässig, sagte Gregoire, wird Niemand jemals

den Antrag ſtellen, in Frankreich das verderbliche Geſchlecht der Könige beizubehalten; wir wiſſen zu gut, fügte er hinzu, daß alle Dynaſtien immer nur verzehrende Geſchlechter geweſen ſind, die nur von Menſchenfleiſch lebten, aber man müſſe die Freunde der Freiheit gänzlich beruhigen, man müſſe dieſen Talisman zerſtören, deſſen zauberiſche Gewalt geeignet ſei, die Menſchen zu betäuben. Ich verlange daher, daß Sie durch ein feierliches Geſetz die Abſchaffung des Königthumes beſchließen.

Bei dieſen Worten ſtand die ganze Verſammlung auf, und decretirte einſtimmig und voll Begeiſterung, daß das Königthum abgeſchafft ſei.

Bazire beſchloß die Berathung. Nach ſeiner Meinung könnte ein ſolcher Beſchluß nicht durch einfache und alleinige Zuſtimmung gefaßt werden; kurz, er behauptete, daß ein ſolches Decret verhandelt und nach reiflicher Ueberlegung abgefaßt werden müßte.

Nun betrat Gregoire die Tribüne wieder und rief aus:

— Was iſt es nöthig zu verhandeln? Die Könige ſind in der moraliſchen Ordnung das, was in der phyſiſchen Ordnung die Ungeheuer ſind; die Höfe ſind die Werkſtatt der Verbrechen und die Höhle der Tyrannen; die Geſchichte der Könige iſt die Märtyrergeſchichte der Nationen. Ich verlange, daß der Antrag mit einer der Wichtigkeit dieſes Decretes würdigen Erwägung abgeſtimmt wird.

Nun kam Ducos Gregoire zu Hülfe:

— Die Verbrechen Ludwig XVI., ſagte er, ſind eine für die Abſchaffung des Königthumes hinlänglich angenom-

mene Erwägung. Der Tag des 10. August genügt, um die Franzosen über das aufzuklären, was sie zu thun haben.

Die Verhandlung wurde geschlossen und der Antrag Gregoires einstimmig unter Beifallsbezeigungen angenommen.

Ihm folgte unmittelbar ein anderes Decret: daß von nun an alle öffentlichen Akte von dem Jahre I. der Republik an datirt würden, und daß das Staatssiegel ein Bündel Ruthen mit einer Freiheitsmütze darüber und folgenden Worten als Unterschrift enthalten sollte: Französische Republik.

Ein herumziehender Schauspieler und ein Dorfpfarrer änderten auf diese Weise in einer halben Stunde die Gestalt Frankreichs.

Wir haben seitdem mit noch bei weitem weniger Förmlichkeiten und mit einem bei weitem geringeren Anscheine von Gesetzmäßigkeit eine zweite Republik proclamiren sehen. Diese zweite Republik wird indessen bei weitem länger, als die erste dauern.

Das kömmt daher, weil die Republik von 92 keine Republik war, sie war nur erst eine Revolution.

Bevor sie sich auflöste, hinterließ die gesetzgebende Versammlung uns, indem sie sich zurückzog:

Den Krieg mit zwei großen Mächten des Nordens.

Den Bürgerkrig in der Vendée.

Die Colonien verheert.

Die Finanzen im äußersten Verfalle.

Das Herkommen der in Avignon und in Paris durch die Behörde gutgeheißenen Blutbäder.

Bevor sie sich auflöste, sagen wir, decretirte die Nationalversammlung:

1) Daß jeder Bürger sich auf der Section mit einer Bürgerkarte versehen sollte, die er gehalten wäre, auf das Verlangen jedes Civil- oder Militärbeamten vorzuzeigen;

2) Daß die Municipalität und der Gemeinderath erneuert werden sollten;

3) Daß der Befehl, die Sturmglocke läuten und die Allarmkanonen abschießen zu lassen, nur durch ein Decret des gesetzgebenden Körpers, in den Städten, wo er seine Sitzung halten würde, gegeben werden könnte;

4) Endlich daß keine Haussuchung angestellt werden dürfe, und daß jeder Bürger berechtigt wäre, sich einer solchen Gewaltthätigkeit mit allen Mitteln, die in seiner Macht ständen, zu widersetzen.

Dieser letzte Artikel wurde als dringend nothwendig votirt. Es war Zeit, den Plünderungen ein Ende zu machen, die während dieser Besuche begangen wurden.

Alles war in der That ein Vorwand zu den Haussuchungen geworden, um sich Kleinodien, Silberzeug, Medaillen, Standuhren anzueignen; die Standuhren, weil fast immer die Spitzen der Zeiger sich mit einer Lilie endigten; die Medaillen, weil sie das Gepräge eines Königs oder Kaisers trugen; das Silberzeug, weil es sehr selten war, daß es nicht irgend eine heraldische oder Phantasiekrone

trug. Auf dieſe Weiſe hatten ſich aus dem Verderben Anderer ſcandalöſe Vermögen angeſammelt.

Man wird ſich des Diebſtahles im Garde-Meubel erinnern. Das war etwas Aehnliches. Dank der Wachſamkeit des Miniſter Roland waren einige der Diebe gefangen worden; dieſe Diebe, vielleicht untergeordnete Agenten mächtiger Männer, waren, wenigſtens zwei unter ihnen, zum Tode verurtheilt worden. Sie verlangten Offenbarungen zu machen, indem ſie ſich verpflichteten, Alles zu ſagen, wenn man ihnen ihre Begnadigung bewilligen wollte.

Während der Sitzung vom 24. September ſuchte der Criminalgerichtshof des Departements von Paris um ein Decret nach, um die Vollſtreckung des Urtheils dieſer Verurtheilten auszuſetzen; aber der Präſident wollte ſich in das Verſprechen nicht einlaſſen, das man von ihm verlangte. Nur verſprach er, bei dem Convente Alles zu thun, wenn die Angeber die Wahrheit erklärten.

Auf ihre Angaben begab er ſich in der That mit einem ihren nicht gerichteten Mitangeklagten, den ſie angedeutet hatten, nach den Champs Elyſées, und entdeckte eine Niederlage ſehr koſtbarer Gegenſtände.

Seinem Verſprechen getreu, ließ der Präſident den Aufſchub decretiren; aber Alles beſchränkte ſich auf die Entdeckung eines Theiles der geſtohlenen Gegenſtände; die wahren Diebe, die großen Diebe, die Anführer konnten nicht gefangen werden.

Während dieſer Zeit ſetzten ſich unſere Armeen bei dem Donner der Kanonen von Valmy in Bewegung, rückten

vor, gingen über die Grenze und begannen jenen Eroberungskrieg, welcher zwanzig Jahre dauerte.

Am 23. September besetzte der General Montesquiou Chambery; am 28. besetzte der General Anselme Nizza.

Am 8. Oktober war nach Hundert Tausend geworfenen Bomben, nach sieben Hundert zerstörten Häusern, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung von Seiten der Bewohner, die Belagerung von Lille aufgehoben.

Am 9. wurde die Todesstrafe gegen die mit Waffen in der Hand gefangen genommenen Emigranten ausgesprochen, und man decretirte, daß die Hinrichtung unmittelbar stattfinden sollte. Garat, der neue Justizminister, welcher das Gesetz in Antrag gebracht hatte, erlangte zwei Hundert ein und zwanzig Stimmen unter drei Hundert vier und vierzig.

Am 10. setzte ein Decret die Benennung Bürger und Bürgerin an die Stelle der Benennung Herr und Madame.

Am 15. wurde das Ordenszeichen des heiligen Ludwig abgeschafft.

Am 21. wurde Mainz von dem General Custine genommen.

Am 22. wurde Longwy geräumt.

Das war der letzte Punkt, durch welchen der Feind den Fuß auf dem Boden Frankreichs hatte. Schon am 14. war Verdun verlassen worden.

Am 23. zogen unsere Armeen in Frankfurt am Main ein.

An demselben Tage wurde ein Gesetz erlassen, welches

die Emigranten für immer verbannte, und ohne Unterſchied des Alters, oder des Geſchlechts diejenigen mit dem Tode beſtrafte, welche nach Frankreich zurückkehren würden.

Am 24. wurden vier Hundert Millionen Aſſignaten bewilligt, was den Umlauf auf eine Milliarde neun Hundert Millionen erhob.

Am 6. November ſchlug Dumouriez die Oeſterreicher bei Jemappes, wie er die Preußen bei Valmy geſchlagen hatte. Das war ein ſchönes, von der Glücksgöttin dieſem Manne verliehenes Vorrecht, ſeinen Namen an die beiden erſten Siege des revolutionären Frankreichs zu knüpfen.

Endlich ſtattete Valagé, Deputirter der L'Orne, am 6. November dem Nationalconvente einen erläuternden Bericht über die in den von der Gemeinde geſammelten Papieren gefundenen Beweiſe ab, und am folgenden Tage decretirte der Nationalconvent auf den Bericht Mailles, Deputirten der oberen Garonne, daß Ludwig XVI. gerichtet werden könne, und daß er es von ihm ſein würde; daß der Convent den Tag feſtſetzen würde, an welchem Ludwig XVI. vor den Schranken des Gerichts erſcheinen ſollte; daß er ſelbſt oder durch ſeine Räthe ſeine ſchriftliche oder mündliche Vertheidigung vorlegen würde; endlich daß das Urtheil durch namentlichen Aufruf gefällt werden ſollte.

Dieſer letzte Artikel führt uns natürlich auf den König, auf die Königin und auf die königliche Familie zurück.

Wir haben den König verlaſſen, wie er Geld von dem Secretär Petions erhielt. Die Nationalverſammlung hatte decretirt, daß dem Könige eine jährliche Summe von fünf Mal Hundert Tauſend Livres ausgezahlt werden ſollte;

aber der König erhielt in der Wirklichkeit niemals mehr als zwei Tauſend Franken.

Als er nach dem Tempel kam, hatte der König nur ſehr wenig Geld. Herr Hue, ſein Kammerdiener, hatte Manuel die Liſte der verſchiedenen Gegenſtände gegeben, welche der König nöthig hätte. Manuel ſandte dieſe Gegenſtände mit der Rechnung nach dem Tempel, die ſich auf fünf Hundert ſechs und zwanzig Livres belief; als er aber die Augen auf die Rechnung warf, ſagte der König:

—Ich bin außer Stand, eine ſolche Schuld zu bezahlen.

Herr Hue hatte einiges Geld und bot dem Könige an Manuel zu bezahlen. Der König nahm es an.

Als der Secretär Petions dem Könige dieſe Summe von zwei Tauſend Franken brachte, verlangte der König, daß ihr die von Hundert ſechs und zwanzig Livres hinzugefügt würde. Dieſe Forderung wurde bewilligt. Der König gab einen in folgenden Ausdrücken abgefaßten Empfangsſchein:

„Der König beſcheinigt, von Herrn Petion die Summe von zwei Tauſend fünf Hundert ſechs und zwanzig Livres erhalten zu haben, darin inbegriffen die fünf Hundert ſechs und zwanzig Livres, welche die Herrn Commiſſäre der Municipalität übernommen haben, Herrn Hue zurückzuzahlen, der ſie für den Dienſt des Königs vorgeſchoſſen hatte.

„Paris den 9. September 1792.

Ludwig."

Uebrigens gab es keine Kränkung, welche die Municipalbeamten den König nicht erdulden ließen. Eines Ta-

ges folgte ein gewiſſer James, Lehrer der engliſchen Sprache, dem Könige in ſein Leſekabinet und ſetzte ſich neben ihm. Nun ſagte der König mit ſeiner gewöhnlichen Sanftmuth zu ihm:

— Mein Herr, man hat die Gewohnheit mich allein zu laſſen, da ich, da die Thür offen bleibt, Ihren Blicken nicht entgehen kann; aber, in Wahrheit, das Zimmer iſt zu klein, um zu zwei darin zu bleiben.

Aber es ſcheint, daß das nicht die Meinung James war, der ſich eben ſo wenig rührte, wie ein Klotz. Der König war gezwungen nachzugeben. Er verzichtete für dieſen Tag auf ſein Leſen und kehrte in ſein Zimmer zurück, in welchem der Municipalbeamte fortfuhr, ihn mit ſeiner Aufſicht zu beläſtigen.

Eines Tages hielt der König bei ſeinem Aufſtehen den Wache habenden Commiſſär für den, den er am Tage zuvor geſehen hatte, und nun ſagte er in dieſem Irrthume zu ihm, daß es ihm leid wäre, daß man vergeſſen hätte ihn abzulöſen.

— Mein Herr, antwortete dieſer Mann, ich komme hierher, um Ihr Betragen zu unterſuchen, und nicht, daß Sie ſich um das meinige bekümmern.

Indem er ſich hierauf mit dem Hute auf dem Kopfe dem Könige näherte, fügte er hinzu!

— Niemand, und Sie weniger als ein Anderer, hat das Recht, ſich darein zu miſchen.

Dieſer Mann nannte ſich Meunier.

— Welches Quartier bewohnen Sie? fragte die Köni-

gin eines Tages einen dieſer Männer, welche ihrem Mittageſſen beiwohnten.

— Das Vaterland, antwortete dieſer.

— Aber es ſcheint mir, ſagte die Königin, daß das Vaterland Frankreich iſt.

Aber die ſchrecklichſten Quäler der Gefangenen waren Rocher und Simon.

Rocher, früher Sattler, war Officier in der Armee Santerres, dann Pförtner des Thurmes geworden; er trug gewöhnlich ein Koſtüm als Sappeur, mit langem Barte, eine ſchwarze Bärenmütze auf dem Kopfe, einen breiten Säbel an der Seite und einen Gürtel, an welchem ein ungeheurer Schlüſſelbund hing. Wenn der König ausgehen wollte, erſchien er an der Thür, und öffnete erſt dann, wenn der König lange gewartet hatte, dabei ſchüttelte er vorher noch mit großem Geräuſch ſein Bund Schlüſſel, zog die Riegel lärmend auf, und wenn die Riegel aufgezogen waren, ging er eilig hinab, ſtellte ſich mit einer langen Pfeife im Munde neben die letzte Thür, und blies jeder Perſon der königlichen Familie, welche hinausging, und beſonders den Frauen, eine Tabakswolke in das Geſicht. Statt ſich dieſen Schändlichkeiten zu widerſetzen, lachten die Nationalgardiſten aus vollem Halſe, wenn ſie dieſelben ausführen ſahen; einige trugen ſogar, um das Schauſpiel nach ihrer Bequemlichkeit zu genießen, Stühle herbei, ſetzten ſich im Kreiſe und begleiteten die Unverſchämtheiten Rochers mit ſchändlichen Aeußerungen.

Das ermuthigte ihn daher auch ſehr, und er wiederholte überall:

— Maria Antoinette ſpielte die Stolze, aber ich habe ſie gezwungen ſich herabzulaſſen; ihre Tochter und Eliſabeth machen mir wider ihren Willen die Verbeugung; die Pforte iſt ſo niedrig, daß ſie, um durchzugehen, ſich wohl vor mir bücken müſſen. Jedes Mal blaſe ich dieſer Eliſabeth eine Wolke aus meiner Pfeife in das Geſicht. Sagte ſie nicht neulich zu unſeren Commiſſären:

— Warum raucht Rocher denn immer?

— Wahrſcheinlich weil ihm das gefällt, haben ſie ihr geantwortet.

Was Simon, Schuhmacher und Municipalbeamter, anbelangt, ſo war er einer der ſechs Commiſſäre, welche damit beauftragt waren die Arbeiten und die Ausgaben des Tempels zu beaufſichtigen; er benutzte daher auch dieſe Stellung, um darin wohnen zu bleiben. Was die Unverſchämtheit anbetrifft, war er das würdige Seitenſtück Rochers, und ſpäterhin wurde er ſein Meiſter in der Grauſamkeit. Wenn er in die Wohnung der Gefangenen hinaufging, und dieſe irgend Etwas verlangten, ſo ſagte Simon:

— Clery, frage Capet, ob das wirklich Alles iſt, was er will, damit ich nicht die Mühe habe, ein zweites Mal hinaufzugehen.

Um dem jungen Prinzen rechnen zu lehren, hatte Clery eine Multiplicationstafel gemacht; auf dieſer Tafel ließ die Königin das Kind lernen, ein Municipalbeamter behauptete, daß ſie ihrem Sohne in Zeichen zu ſprechen lehrte, und zerriß die Tafel.

Daſſelbe ereignete ſich mi den Stickereien, an denen

die Prinzeſſinnen arbeiteten. Mehrere Stuhllehnen waren beendigt, die Königin beauftragte Clery, ſie der Frau Herzogin von Serent zukommen zu laſſen, aber die Municipalbeamten widerſetzten ſich dem, indem ſie behaupteten, daß dieſe Zeichnungen Hieroglyphen vorſtellten, welche dazu beſtimmt wären, eine Verbindung mit Außen herbeizuführen; dem zu Folge faßten ſie einen Beſchluß, durch welchen verboten wurde, die Arbeiten der Prinzeſſinnen aus dem Thurme herauszulaſſen.

Eines Tages ſagte ein Municipalbeamter ganz laut, als er die königliche Familie vorüberkommen ſah:

—Ich glaube, daß wenn der Scharfrichter dieſe verdammte Familie nicht guillotinirte, ich ſie ſelbſt guillotiniren würde!

Eines Tages ſchrieb eine Schildwache an die innere Seite der Thür des Königs:

„Die Guillotine iſt in Permanenz und erwartet den Tyrannen Ludwig XVI.“

Das Beiſpiel wurde befolgt, und bald waren alle Wände des Tempels, und beſonders die der Treppe, welche die königliche Familie hinabging, mit Inſchriften folgender Art bedeckt:

„Madame Veto wird ſie tanzen. — Wir werden das dicke Schwein auf Diät zu ſetzen wiſſen. — Nieder mit dem rothen Bande! man muß die kleinen Wölfe erdroſſeln.“

Es gab andere Inſchriften, welche illuſtrirt waren, wie man in unſeren Tagen ſagt; die Zeichnungen ſtellten entweder einen Mann an einem Galgen mit folgenden Worten vor:

„Ludwig, der ein Luftbad nimmt."

Oder einen Mann, der im Begriffe ſtand, guillotinirt zu werden, mit folgenden Worten:

„Ludwig, der in den Sack ſpukt."

Der Spaziergang wurde auf dieſe Weiſe ein Marter, und der König hätte vorgezogen, in ſeinem Zimmer zu bleiben; aber nun zwang man den König hinunter, und ſpazieren zu gehen, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit, in welcher man ſich befände, ſeine Identität zu beſtätigen.

Auf einer andern Seite erhielt der König auch wohl für ſo viele Schändlichkeiten einige Beweiſe der Ergebenheit und der Theilnahme.

Eine große Anzahl dem Königthume treu gebliebener Unterthanen ſtellten ſich täglich, wenn die Stunde des Spazierganges herbeikam, an ihr Fenſter, um den König nur vorüberkommen zu ſehen.

Eines Tages bezog ein Nationalgardiſt wie gewöhnlich die Wache vor der Thür der Königin; er war ein Bewohner der Faubourg, mit Sauberkeit gekleidet, obgleich in einem groben Rocke. Clery befand ſich allein in dem Zimmer mit Leſen beſchäftigt, und die Schildwache ſah ihn mit großer Aufmerkſamkeit an. Nach Verlauf eines Augenblickes ſtand Clery auf und wollte hinausgehen, die Schildwache präſentirte ihm das Gewehr, dann ſagte ſie leiſe und mit bebender Stimme:

— Man geht nicht durch.

— Warum? fragte Clery.

— Weil mein Befehl mir gebietet die Augen auf Sie zu haben.

— Auf mich! ſagte Clery, Sie irren ſich.

— Sind Sie nicht der König? fragt die Schildwache.

— Sie kennen ihn alſo nicht?

— Ich habe ihn niemals geſehen, mein Herr, und um ihn zu ſehen, möchte ich ihn anderswo als hier ſehen.

— Sprechen Sie leiſe, antwortete Clery, ich will in dieſes Zimmer eintreten, und Sie werden den König ſehen. Er ſitzt an dem Fenſter und lieſt.

Clery trat ein und erzählte dem Könige das, was ihm die Schildwache ſo eben geſagt hatte. Nun ſtand der König auf, und ging von einem Zimmer nach dem andern auf und ab, damit dieſer wackere Mann ihn ganz nach ſeiner Bequemlichkeit ſähe; da er nicht zweifelte, daß der König ſich für ihn bemüht hätte, ſagte er daher auch zu Clery:

— Ach! mein Herr, wie gütig der König iſt und wie ſehr er ſeine Kinder liebt; was mich anbetrifft, ſo vermag ich nicht zu glauben, daß er uns alle das Böſe zugefügt hat, was man ſagt.

Eine andere, an dem Ende der Allee, welche zum Spaziergange diente, aufgeſtellte Schildwache von ausgezeichnetem Geſicht, gab eines Tages der königlichen Familie zu verſtehen, daß ſie ihr einige Auskünfte zu geben hätte. Bei dem erſten Gange ſchien Niemand auf dieſe Zeichen zu achten; aber bei dem zweiten näherte ſich Madame Eliſabeth ihm, um zu ſehen, ob er ſie anreden würde, aber ſei es nun Furcht, oder ſei es Ehrerbietung, er blieb ſtumm;

nur rollten zwei Thränen in seinen Augen und er deutete mit dem Finger einen Haufen Schutt an, in welchem er wahrscheinlich einen Brief verborgen hatte. Clery wollte unter dem Vorwande Wurfsteine für den kleinen Prinzen zu holen, den Schutt durchsuchen, aber die Municipalbeamten ließen sich zurückziehen, und verboten ihm, ihn sich künftighin den Schildwachen zu nähern.

VIII.

Verwendung der Tage der königlichen Familie. — Proclamation vom 21. September. — Formular der Forderungen. — Trennung der Familie. — Strenge der Gemeinde. — Versetzung in den großen Thurm. — Das Frühstück vergessen. — Das Mittagessen in Familie. — Simon und Clery. — Der Dauphin und der König wieder vereinigt. — Beschreibung von dem Thurme des Tempels. — Merkwürdige Umstände.

Während dieses ganzen ersten Theiles der Gefangenschaft, in welchem die Gefangenen vereinigt waren, verwandten sie die Tage auf folgende Weise:

Der König stand um sieben Uhr auf und betete bis um acht Uhr. Hierauf kleidete er sich, wie auch der Dauphin, bis um neun Uhr an; um neun Uhr ging man zum Frühstück zu der Königin hinab, und nach dem Frühstücke gab der König dem Dauphin irgend eine Stunde, welche bis um eilf Uhr dauerte. Der Dauphin spielte bis

Mittag, der Stunde, zu welcher die Gefangenen alle mit einander ſpazieren gingen. Dieſer Spaziergang war gezwungen, der König mußte ihn vollziehen, welches Wetter es auch ſein mochte, weil die zu dieſer Stunde abgelöſte Wache ſich von ſeiner Anweſenheit verſichern wollte. Der Spaziergang dauerte bis um zwei Uhr; um zwei Uhr aßen die Gefangenen zu Mittag; nach dem Mittageſſen machten der König und die Königin eine Partie Trictrak, weniger um zu ſpielen, wie wir geſagt haben, als um eine Gelegenheit zu haben, leiſe einige Worte auszuwechſeln; um vier Uhr ging die Königin wieder mit ihren beiden Kindern hinauf, indem ſie den König allein ließ, der ſeine Mittagsruhe hielt; um ſechs Uhr ging der Dauphin wieder zu ſeinem Vater; der König gab ihm noch eine Stunde, und ließ ihn bis zu dem Abendeſſen ſpielen; um neun Uhr entkleidete man ihn und legte ihn zu Bett; hierauf ging man wieder hinauf, und bis um eilf Uhr, dem Augenblicke, wo der König zu Bett ging, arbeitete die Königin an Stickereien. Was Madame Adelaide anbelangt, ſo betete ſie, oder las auf die Bitte der Königin oft laut einige fromme Bücher.

Am 21. September, um vier Uhr Abends, kam ein Municipalbeamter Namens Lubin, von Gendarmen zu Pferde und einer zahlreichen Volksmaſſe umringt, um vor dem Thurme eine Proclamation zu verleſen. Dieſer Lubin war ohne Zweifel wegen ſeiner ſtarken Stimme gewählt worden, ſo daß die königliche Familie keine Silbe von dieſer Proclamation verlieren konnte; es war die Abſchaffung des Königthumes und die Errichtung der

Republik. Hebert, den wir kennen, und Destournelles, der seitdem Minister der öffentlichen Steuern wurde, befanden sich an diesem Tage als Wache bei der königlichen Familie; sie saßen an der Thür, und beide blickten neugierig den König an, um zu sehen, welchen Eindruck die Nachricht, die er hören würde, auf ihn hervorbrächte.

Der König las und fuhr fort zu lesen, ohne daß irgend eine Veränderung auf seinem Gesichte erschien. Die Königin zeigte dieselbe Festigkeit und ließ nicht eine einzige Bewegung entschlüpfen, welche das Geheimniß des Schmerzes und des Zornes verrathen konnte, der auf dem Grunde ihrer Seele kochte.

Als die Proclamation beendigt, bliesen die Trompeter von Neuem. Clery stellte sich an ein Fenster, und da man ihn für den König hielt, so heulte das Volk Verwünschungen gegen ihn, und die Gendarmen drohten ihm mit ihren Säbeln.

Am selben Abende sagte Clery zu dem Könige, daß, da die Kälte sich fühlbar machte, der Dauphin Vorhänge und Decken nöthig hätte. Der König befahl nun Clery, die Forderung dieser verschiedenen Gegenstände aufzusetzen und unterzeichnete sie. Bei dieser Forderung hatte sich Clery der gewöhnlichen Ausdrücke bedient: Der König verlangt für seinen Sohn. Sie sind sehr vermessen, sagte Destournelles zu ihm, sich eines durch den Willen des Volkes, wie Sie so eben gehört haben, abgeschafften Titels zu bedienen.

— Es ist wahr, sagte Clery, daß ich eine Procla-

mation gehört habe, aber ich weiß nicht, was der Gegenstand derselben ist.

— Er ist, sagte er zu dem Kammerdiener, die Abschaffung des Königthumes, und Sie können dem Herrn sagen, fügte er hinzu, indem er auf den König deutete, daß er aufgefordert wird, einen Titel abzulegen, den das Volk nicht mehr anerkennt.

— Ich kann jetzt die Abfassung dieses Billettes, das unterzeichnet ist, nicht mehr ändern, sagte Clery. Der König würde mich um die Ursache dieser Aenderung fragen, und es steht mir nicht zu, sie ihm mitzutheilen.

— Sehr wohl, sagte Destournelles, thun Sie, was Sie wollen, aber ich werde die Forderung nicht beglaubigen.

Am folgenden Tage ging Clery zu Madame Elisabeth, ihre Befehle in Empfang zu nehmen, um zu wissen auf welche Weise er künftighin schreiben müsse. Es wurde ihm geantwortet, daß er folgende Formel anwenden müßte:

— Es ist nothwendig für den Dienst Ludwigs XVI., Maria Antoinettens, Ludwig Karls, Maria Thereſias, Maria Elisabeths . . . . .

Es fehlte besonders an Wäsche; man wird sich erinnern, daß die Gesandtin von England der Königin welche nach den Feullants gesandt hatte. Die Prinzessinnen besserten täglich die ihrige aus, und um die des Königs auszubessern, der eben so entblößt als die andern war, war Madame Elisabeth oft genöthigt abzuwarten, daß er zu Bett läge.

Am 26. September erfuhr Clery durch einen Muni-

cipalbeamten, daß man ſich anſchicke, den König von ſeiner Familie zu trennen, und daß die Wohnung, welche man ihm in dem großen Thurme beſtimmte, bald bereit wäre. Clery meldete dem Könige dieſe Nachricht mit vielen Vorſichtsmaaßregeln. Man beraubte ihn allmählig, zuvörderſt des Königthumes, nachher der Familie; er erduldete jede Prüfung mit jener Ergebung, die ihm ſo natürlich war, daß ſie der Gleichgültigkeit glich.

— Clery, ſagte der König zu ihm, Sie können mir keinen größeren Beweis von Anhänglichlichkeit geben, als wenn Sie handeln, wie Sie es thun. Ich verlange von Ihrem Eifer, daß Sie mir Nichts verhehlen, ich bin auf Alles gefaßt; trachten Sie nur im Voraus, den Tag und die Stunde dieſer ſchmerzlichen Trennung zu erfahren.

Am 29. September, um zehn Uhr Morgens, traten fünf oder ſechs Municipalbeamte in das Zimmer der Königin, in welchem die königliche Familie ſich befand; der eine von ihnen, Namens Charbonnier, las dem Könige einen Beſchluß des Rathes der Gemeinde vor, welcher verordnete, Papier, Dinte, Federn, Bleiſtifte, und ſelbſt die geſchriebenen Papiere wegzunehmen, welche ſich ſowohl an der Perſon der Gefangenen, als in ihren Zimmern befinden würden.

Die Kammerdiener und die anderen Diener waren in der Maaßregel mit inbegriffen.

Wenn die Gefangenen irgend einen Gegenſtand nöthig hätten, ſo ſollte Clery die Forderung dieſes Gegenſtandes auf dem Regiſter des Rathes verlangen.

Die Prinzessinnen gaben ihre Scheeren, aber es gelang ihnen, ihre Bleistifte zu verbergen.

Während dieser Nachsuchung erfuhr Clery von einem Municipalbeamten der Deputation, daß der König am selben Abende in den großen Thurm versetzt werden würde.

Clery ließ den König durch Madame Elisabeth davon benachrichtigen.

Die Nachricht war richtig, am Abend, als der König nach dem Nachtessen die Königin verließ, kam ein Municipalbeamter, ihm zu sagen, er möge warten, da der Rath ihm Etwas mitzutheilen hätte. Zehn Minuten nachher traten die sechs Municipalbeamten ein, welche am Morgen die Papiere weggenommen hatten, und lasen dem Könige einen zweiten Beschluß der Gemeinde vor, welcher seine Versetzung in den großen Thurm befahl.

Die Nachricht war schrecklich, und obgleich der König im Voraus davon in Kenntniß gesetzt war, so fühlte er doch dieses Mal seine Gleichgültigkeit weichen. Die ganze Familie suchte in den Augen des Königs und der Municipalbeamten zu lesen, bis wie weit dieser neue Schritt ihn auf einer noch schrecklicheren Bahn, als alle die anderen, führen könnte; diese Bahn war das Geheimnißvolle, das Unbekannte, das Schreckliche, es war ein trauriger Weg, und an dem Horizonte erschien der 21. Januar.

Clery folgte dem Könige in sein neues Gefängniß.

Der König wurde inzwischen an einem heftigen Schnupfen krank, man hatte große Mühe, ihm einen Arzt und einen Apotheker zu bewilligen, man bestand darauf, an eine vorgebliche Krankheit zu glauben. Man führte indessen

die Herren Lemonnier und Robert zu ihm ein, und die Gemeinde ließ ſich täglich einen Geſundheitsbericht geben.

Man hatte ſolche Eile, den König von ſeiner Familie zu trennen, daß man nicht die Geduld gehabt hatte, abzuwarten, bis die Wohnung fertig wäre; es befand ſich nur ein einziges Bett und kein Möbel darin, die Maler und die Tapetenankleber arbeiteten noch darin, was einen unerträglichen Geruch verurſachte.

Clery brachte die Nacht auf einem Stuhle an dem Bette des Königs zu. Die Abſicht war, ſie zu trennen, aber der König beſtand ſo ſehr darauf, daß Clery am folgenden Tage bevollmächtigt wurde, bei dem Könige zu bleiben.

Nachdem Ludwig XVI. aufgeſtanden war, wollte Clery ſich in den kleinen Thurm begeben, um ſeinen Dienſt bei dem Dauphin zu verſehen, aber die Municipalbeamten widerſetzten ſich dem, und der eine von ihnen, Namens Véron, ſagte zu ihm:

— Sie werden keine Verbindung mit den Gefangenen mehr haben, und Ihr Herr auch nicht, er darf ſogar ſeine Kinder nicht mehr ſehen.

Um neun Uhr verlangte der König ſeine Familie zu ſehen, denn Clery hatte ſich gebütet, ihm die Worte des Municipalbeamten zu berichten, aber ſeine Wächter antworteten roh:

— Wir haben keinen Befehl dazu.

Eine Viertelſtunde nachher traten zwei Municipalbeamte ein, denen ein Kaffeehausaufwärter folgte, welcher ein Stück Brod und eine Flaſche Limonade brachte, welche für das Frühſtück des Königs beſtimmt war. Der König

bezeigte dieſen beiden Männern den Wunſch, mit ſeiner Familie zu Mittag zu eſſen.

— Wir werden die Befehle der Gemeinde in Empfang nehmen, antworteten ſie.

— Aber, beharrte der König zu ſagen, mein Kammerdiener kann wenigſtens hinunter gehen; er iſt es, der meinen Sohn verpflegt, und Nichts verhindert, daß er fortfährt ihn zu bedienen.

— Das hängt nicht von uns ab, ſagten die Commiſſäre, und ſie entfernten ſich.

In einer Ecke des Zimmers ſitzend, hatte Clery ſeinen Kopf in ſeine beiden Hände ſinken laſſen und ſchluchzte; der König blickte ihn einen Augenblick lang an, ohne Etwas zu ſagen, und indem er mit dem Brode auf ihn zukam, das man ihm gebracht hatte, brach er es und reichte ihm die Hälfte davon.

— Es ſcheint, daß man Ihr Frühſtück vergeſſen hat, Clery, ſagte er zu ihm, hier, nehmen Sie dieſes, ich habe genug mit dem Reſte.

Clery ſchlug es Anfangs aus, aber da der König darauf beſtand, ſo nahm er die Hälfte des Brodes, indem er in Schluchzen ausbrach.

So gleichgültig er auch war, ſo vergoß der König doch ſelbſt einige Thränen.

Um zehn Uhr traten andere Municipalbeamte ein; ſie führten die Handwerker her, welche die Arbeiten der Wohnung fortſetzen ſollten. Einer der Municipalbeamten näherte ſich nun dem Könige und ſagte zu ihm, daß er dem Frühſtücke ſeiner Familie beigewohnt hätte, und daß ſie

ſich wohl befände; der König dankte ihm, und da er ein wenig Wohlwollen bei dieſem Manne fand, ſo fragte er ihn:

— Könnte ich nicht einige Bücher haben, mein Herr, die ich in dem Zimmer der Königin gelaſſen habe, Sie würden mir ein Vergnügen machen, ſie mir zu ſenden, denn ich habe nichts zu leſen.

Der Municipalbeamte bewilligte das Verlangen des Königs, und der König gab die Bücher an, welche er wünſchte; da aber der Municipalbeamte nicht leſen konnte, ſo ſchlug er Clery vor, ihn zu begleiten.

Ganz vergnügt über dieſe von dem Zufalle gebotene Gelegenheit, der königlichen Familie Nachrichten von dem Könige zu bringen, folgte Clery dem Municipalbeamten, und fand die Königin in ihrem Zimmer zwiſchen ihren Kindern und bei Madame Eliſabeth; alle dieſe armen Gefangenen weinten bereits, als ſie aber Clery erblickten, verdoppelten ſich die Thränen, und indem ſie ihren Stolz ſchweigen ließ, bat die Königin, endlich von dem Schmerze gebrochen, die Municipalbeamten inſtändigſt, daß man ſie mit dem Könige wenigſtens zu den Stunden der Mahlzeiten wieder vereinige, oder wenigſtens einige Minuten täglich, und dieſe ganze Bitte, welche mit einer Klage und mit Thränen anfing, war am Ende ein langer und einziger Schrei des Schmerzes geworden.

Die Municipalbeamten vermochten nicht es auszuhalten.

— Ach! meiner Treue, ſagte der eine von ihnen, für heute werden ſie miteinander zu Mittag eſſen, da aber

unſer Verfahren dem Willen der Gemeinde unterworfen iſt, ſo werden wir morgen das thun, was ſie uns vorſchreiben wird.

Die Anderen willigten darein.

Es war dieſen ganzen Tag über eine Freude für die unglückliche Familie, die Königin hielt ihre Kinder in ihren Armen, Madame Eliſabeth dankte mit gen Himmel erhobenen Händen Gott für dieſes unerwartete Glück; die Municipalbeamten weinten, und der ſchändliche Simon ſelbſt konnte ſich nicht enthalten auszurufen:

— Ich glaube, daß dieſe Betteln von Weibern mich weinen laſſen werden; indem er ſich hierauf direct an die Königin wandte, fügte er hinzu:

— Als ſie am 10. Auguſt das Volk ermordeten, weinten ſie nicht.

Clery nahm die Bücher, welche der König verlangt hatte, und überbrachte ſie ihm, und die Municipalbeamten, die hinter ihm eintraten, meldeten dem König, daß er ſeine Familie ſehen würde. Clery benutzte den Umſtand, um die Erlaubniß zu bitten, zugleich den König und den jungen Prinzen zu bedienen; es war ein geſegneter Tag, die Erlaubniß wurde ihm bewilligt.

Man richtete das Mittageſſen bei dem Könige an, und nach dem Mittageſſen ließ man der Königin die Wohnung ſehen, welche man ihr über ihrem Gatten einrichtete. Unglücklicher Weiſe gab es noch viel darin zu thun, und obgleich ſie ſelbſt die Arbeiter bat, ſich zu eilen, ſo erklärten ſie doch, erſt nach Verlauf von drei Wochen damit fertig ſein zu können.

Nach Verlauf von drei Wochen bezog die Königin in der That die Wohnung, welche ihr bestimmt war; aber dieser Tag, den sie voll Ungeduld erwartete, war von einem großen Schmerze bezeichnet.

Man nahm ihr ihren Sohn, und übergab denselben dem Könige wieder.

Um die Ereignisse zu verstehen, ist es jetzt wichtig, daß wir unsere Leser mit den Orten bekannt machen, in denen sie sich zutragen werden. Wir entleihen daher Clery die Beschreibung, die er uns von dem Gefängnisse des Königs und der königlichen Familie hinterlassen hat.

Der große, ohngefähr hundert und fünfzig Fuß hohe Thurm bildete vier Stockwerke, die gewölbt und in der Mitte von unten bis zu der Spitze von einem dicken Pfeiler unterstützt waren. Das Innere war ohngefähr dreißig Fuß in Quadrat groß.

Da der zweite und der dritte, der königlichen Familie bestimmte Stock, wie die andern, aus einem einzigen Zimmer bestand, so wurden sie durch einen Bretterverschlag in vier Zimmer getheilt. Das Erdgeschoß war für die Municipalbeamten. Der erste Stock diente zur Wachstube, der König wurde auf dem zweiten logirt.

Das erste Zimmer seiner Wohnung war ein Vorzimmer, aus welchen drei verschiedene Thüren in die drei Zimmer führten. Der Eingangsthür gegenüber war das Zimmer des Königs, in welches man ein Bett für den Herrn Dauphin stellte. Das Clerys befand sich zur Linken, wie auch das Eßzimmer, das von dem Vorzimmer durch einen Verschlag mit Fensterscheiben getrennt war.

In dem Zimmer des Königs befand sich ein Kamin; ein großer, in dem Vorzimmer angebrachter Ofen heizte die anderen Zimmer. Jedes dieser Zimmer war durch ein Fenster erleuchtet, aber man hatte außerhalb dicke eiserne Stangen und Schrägfenster angebracht, welche die Luft zu kreisen verhinderten; die Brüstungen der Fenster hatten neun Fuß Tiefe.

Der große Thurm stand auf jedem Stockwerke mit vier kleinen, an den Ecken angebrachten Thürmchen in Verbindung.

In einem dieser Thürmchen befand sich die Treppe, welche bis zu den Zinnen hinaufging; man hatte darin von Strecke zu Strecke Thüren in der Zahl von sieben angebracht. Von dieser Treppe betrat man jeden Stock, indem man durch zwei Thüren ging; die erste war von sehr dickem und mit Nägeln beschlagenem Eichenholz, die zweite von Eisen.

Ein anderes Thürmchen öffnete sich nach dem Zimmer des Königs, es bildete ein Kabinet. In dem dritten hatte man eine Garderobe angebracht. Das vierte enthielt das Brennholz; man stellte auch darin während des Tages die Gurtenbetten, auf denen die bei Seiner Majestät wachthabenden Municipalbeamten die Nacht zubrachten.

Die vier Zimmer der Wohnung des Königs hatten eine falsche Decke von Leinwand; die Verschläge waren mit Papiertapeten überzogen. Die des Vorzimmers stellten das Innere eines Gefängnisses vor, und auf einer der Füllungen hatte man in sehr großen Buchstaben und in

einen dreifarbigen Rahmen eingefaßt: Die Erklärung der Menschenrechte angeschlagen.

Eine Kommode, ein kleiner Schreibtisch, vier überzogene Stühle, ein Sessel, einige Strohstühle und ein Bett von grünem Damast bildeten das ganze Ameublement. Diese Möbeln waren, so wie die der anderen Zimmer, aus dem Palaste des Tempels genommen. Das Bett des Königs war das, welches dem Kapitän der Garden des Grafen von Artois gedient hatte.

Die Königin logirte in dritten Stock, die Vertheilung davon war ohngefähr dieselbe, als die der Wohnung des Königs. Das Schlafzimmer der Königin und von Madame war über dem des Königs, das Thürmchen diente ihnen zum Kabinet. Madame Elisabeth bewohnte das Zimmer über dem Clerys. Die Municipalbeamten hielten sich darin am Tage auf und brachten darin die Nacht zu. Tison und seine Frau wurden über dem Eßzimmer der Wohnung des Königs logirt.

Der vierte Stock war nicht bewohnt. Eine Gallerie ging in dem Innern der Zinnen herum und diente zuweilen zum Spaziergange; man hatte Läden vor die Schießscharten angebracht, um die königliche Familie zu verhindern, zu sehen und gesehen zu werden.

Die Vereinigung der Gefangenen in dem großen Thurme änderte Nichts in den Stunden des Vorlesens und der Spaziergänge.

IX.

Auftritte im Innern. — Man nimmt dem Könige die Insignien seiner Orden. — Harte, für Clery gestellte Bedingungen, denen sich derselbe unterwirft. — Die Zeitungen bewilligt und zurückgenommen. — Toulan und die Königin. — Der Maurer und der Dauphin. — Messer, Scheeren, Federmesser genommen. — Von Clery überbrachte Nachrichten. — Dem Könige gemachte Mittheilungen. — Seine Besorgnisse. — Die Parthie Siam. — Nummer 16 bringt Unglück. — Trennung Ludwigs von seinem Sohne. — Der König nach dem Convente geführt. — Er erscheint vor der Nationalversammlung.

Am 7. Oktober um sechs Uhr Abends ließ man Clery in den Rathssaal hinabgehen, wo ihn einige zwanzig unter dem Vorsitze Manuels versammelte Municipalbeamte erwarteten; das war, um ihm zu befehlen, die Orden des Königs, mit denen er decorirt war, noch am selben Abende wegzunehmen, wie den des heiligen Ludwig und des goldenen Vließes; der König trug den Orden des

heiligen Geiſtes bereits nicht mehr, der von der erſten Nationalverſammlung aufgehoben worden war.

Da ſich Clery aber weigerte, dem Könige den Befehl mitzutheilen, den er ſo eben erhalten hatte, ſo ging Manuel mit den Commiſſären hinauf, um dem Könige dieſen Befehl ſelbſt anzuzeigen; ſie fanden den König ſitzend und mit Leſen beſchäftigt.

Manuel näherte ſich ihm.

—Wie befinden Sie ſich, fragte er ihn, haben Sie Alles, was Ihnen nothwendig iſt?

—Ich bin mit dem zufrieden, was ich habe, antwortete der König.

—Sie ſind ohne Zweifel von den Siegen unſerer Waffen unterrichtet, fuhr Manuel fort, von der Einnahme von Speier, der von Nizza, der Eroberung von Savoyen?

—Ich habe vor einigen Tagen von einem dieſer Herren, der die Abendzeitung las, davon ſprechen hören.

—Wie, haben Sie denn keine Zeitungen, die ſo intereſſant werden?

—Ich erhalte keine.

—Meine Herren, ſagte Manuel, indem er ſich an die Municipalbeamten wandte, von heute an muß man dem Herrn alle Zeitungen geben; es iſt gut, daß er von unſeren Siegen unterrichtet iſt.

Indem er ſich hierauf nach dem Könige umwandte:

—Die democratiſchen Grundſätze verbreiten ſich, Sie wiſſen, daß das Volk das Königthum abgeſchafft und die republikaniſche Regierung proclamirt hat?

— Ich habe es sagen hören, und ich wünsche, daß die Franzosen dabei das Glück finden, das ich ihnen habe verschaffen wollen.

— Sie wissen auch, daß die Nationalversammlung alle Ritterorden aufgehoben hat. Man hätte Ihnen sagen müssen, die Decorationen davon abzulegen; in die Klasse der anderen Bürger zurückgekehrt, müssen Sie ebenso als sie behandelt werden. Uebrigens verlangen Sie Alles das, was Ihnen nothwendig ist, und man wird sich beeilen, es Ihnen zu verschaffen.

— Ich danke Ihnen, ich habe Nichts nöthig.

Hierauf nahm der König sein Lesen wieder vor und die Deputation entfernte sich. Manuel hatte das Unglück erforscht, indem er versuchte die Verzweiflung darin zu finden, und er hatte nur die Ergebung in dasselbe angetroffen.

Indem er sich zurückzog, befahl einer der Municipalbeamten Clery, ihm zu folgen.

In dem Rathszimmer angelangt, sagte Manuel zu ihm:

— Sie werden wohl thun, die Kreuze und die Bänder des Gefangenen dem Convente zu übersenden. Ich glaube auch, Sie benachrichtigen zu müssen, daß seine Gefangenschaft lange dauern könnte, und daß, wenn es nicht Ihre Absicht ist, hier zu bleiben, Sie wohlthun würden, es zu sagen; um die Beaufsichtigung leichter zu machen, hat man in diesem Augenblicke noch den Plan, die Zahl der in dem Thurme angestellten Personen zu verringern; wenn Sie bei dem ehemaligen Könige bleiben, so werden Sie

also durchaus allein sein, und Ihr Dienst wird dadurch mühsamer werden; man wird Ihnen Holz und Wasser für eine Woche bringen, aber Sie werden es sein, der die Wohnung säubert und die anderen Arbeiten verrichtet.

— Ich unterwerfe mich Allem, antwortete Clery, indem er entschlossen war, den König niemals zu verlassen.

Man führte nun Clery in das Zimmer des Königs zurück, welcher, als er ihn sah, zu ihm sagte:

— Sie haben diese Herren gehört, Clery, Sie werden heute Abend meine Orden von meinen Kleidern abnehmen.

Wie Manuel es anempfohlen hatte, brachte man am 9. Oktober dem Könige die Zeitungen, aber nach Verlauf von vier bis fünf Tagen brachte ein Municipalbeamter Namens Michel, ein Parfümeur seines Gewerbes, einen Antrag, der als Beschluß angenommen wurde, und von Neuem die Zulassung der öffentlichen Zeitungen in den Thurm untersagte.

Diese Untersagung ward indessen zuweilen aufgehoben; das geschah, wenn irgend eine Zeitung eine schändliche Anklage gegen die Königin, oder eine gräßliche Beleidigung gegen den König enthielt; eines Tages ließ man zum Beispiel eine Zeitung durch, in welcher ein Kanonier den Kopf des Tyrannen Ludwigs XVI. verlangte, um damit seine Kanone zu laden und ihn dem Feinde zuzusenden.

Indessen, wie in Mitte einer finsteren Nacht ein verlorener oder vergessener Stern glänzt, glänzten in Mitte von Alledem einige Beispiele von Aufopferung oder irgend ein Zeugniß von Gefühl. Ein junger Mann, Namens Toulan, näherte sich eines Tages

Clery und drückte ihm die Hand, dann sagte er heimlich:

— Wegen meiner Kameraden kann ich heute die Königin nicht sprechen, benachrichtigen Sie dieselbe, daß der Auftrag, den sie mir gegeben hat, besorgt ist, daß ich in einigen Tagen den Dienst haben und ihr dann die Antwort überbringen werde.

Clery hielt diesen Mann für einen Feind der Königin, er antwortete ihm daher auch voll Mißtrauen:

— Mein Herr, Sie irren sich, indem Sie sich mit solchen Aufträgen an mich wenden.

— Nein, ich irre mich nicht, erwiderte er, indem er ihm die Hand kräftiger drückte, und er entfernte sich.

Clery erzählte die Unterhaltung der Königin.

— Es ist wahr, sagte sie, Sie können Toulan trauen.

Später in den Prozeß der Königin mit neun andern Municipalbeamten verwickelt, wurde Toulan verurtheilt und hingerichtet.

An einem anderen Tage war ein Steinhauer damit beschäftigt, Löcher in die Mauer des Vorzimmers zu machen, um darin ungeheure Riegel anzubringen. Während dieser Arbeiter frühstückte, belustigte sich der Dauphin mit seinen Handwerkszeugen, der König nahm den Hammer und den Meißel aus den Händen seines Sohnes, und indem er ihm zeigte, auf welche Weise man dieselben angreifen müßte, bediente er sich ihrer während einiger Minuten.

Dieser Anblick brachte eine seltsame Wirkung auf den Maurer hervor, er stand aus seiner Ecke auf, in welcher

er saß, und indem er sich dem Könige näherte, sagte er zu ihm:

— Wenn Sie diesen Thurm verlassen, so werden Sie sich rühmen können, an ihrem eigenen Gefängnisse gearbeitet zu haben.

— Ach! antwortete der König mit einem Seufzer, wann und wie werde ich ihn verlassen! . . .

Der Dauphin begann zu weinen, der Arbeiter wandte sich um, um eine Thräne abzutrocknen, und indem er den Hammer und den Meißel fallen ließ, kehrte der König in sein Zimmer zurück, in welchem er lange mit großen Schritten auf und abging.

Am 7. Dezember kam ein Municipalbeamter an der Spitze einer Deputation der Gemeinde in den Tempel und trat zu dem Könige ein.

Das geschah, um ihm einen Beschluß vorzulesen, welcher verordnete, den Gefangenen Messer, Rasiermesser, Scheeren, Federmesser und alle andern schneidenden Werkzeuge zu nehmen, deren man die Verbrecher beraubt, und stellte sowohl an ihrer Person, als in ihren Zimmern die genaueste Nachforschung an. Indem er diesen Beschluß las, war die Stimme des Municipalbeamten bewegt und man sah, daß er sich Gewalt anthat.

Der König hörte dieses Vorlesen mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit an, indem er hierauf aus seiner Tasche ein Messer und ein kleines Necessaire von rothem Maroquin zog, nahm er daraus eine Scheere und ein Federmesser; hierauf stellten die Municipalbeamten die genaueste Nachforschung in der Wohnung an, und indem sie

von dem Könige zu der Königin gingen, machten ſie es bei ihr ebenſo wie bei ihrem Gatten.

Alle dieſe Vorſichtsmaaßregeln zeigten den Entſchluß an, den der Convent zu faſſen im Begriffe ſtand, nämlich dem Könige den Proceß zu machen und ihn vor ihre Schranke zu führen.

Die Königin, Madame Eliſabeth und ſelbſt der König, man hat es aus ſeiner dem Steinhauer gegebenen Antwort geſehen, hatten die traurigſten Ahnungen. Die drei Gefangenen waren begierig nach den geringſten Neuigkeiten, und, wie ſonderbar, aber gänzlich menſchlich, um ſo begieriger, als ſie dieſelben ſchlimm erwarteten.

Inzwiſchen kam die Gattin Cleryʼs, ihn zu beſuchen, ſie brachte eine Freundin mit, man ließ Clery wie gewöhnlich in das Rathszimmer herunter kommen, und während die Gattin Cleryʼs ihm von ihren häuslichen Angelegenheiten ſprach, ſagte die Freundin leiſe zu ihm:

—Herr Clery, nächſten Dienſtag führt man den König nach dem Convent. Sein Proceß wird anfangen; Seine Majeſtät wird einen Rath nehmen können, Alles das iſt gewiß und wir haben es aus guter Quelle.

Dieſe ſchreckliche Nachricht war es, welche die Gefangenen erwarteten, um ſich als ſchuldig richten und als verurtheilt hinrichten zu laſſen, auf dieſe Weiſe ſollte der König das Gefängniß verlaſſen.

Der König hatte Clery anempfohlen, ihm Nichts zu verhehlen; wie traurig die Nachricht auch ſein mochte; ſo wiederholte er dem König am ſelben Abende beim Auskleiden Wort vor Wort die Worte ſeiner Frau.

Der König ſah auf der Stelle ein, daß man ihn von der Königin und von ſeinen Kindern trennen würde, und daß er nur noch drei bis vier Tage vor ſich hätte, um ſich mit ihnen über irgend eine Weiſe, um mit einander zu correſpondiren, zu verabreden.

Clery bot an, Alles zu wagen, um die Mittel dazu zu erleichtern.

Am folgenden Tage ging der König zu den Prinzeſſinnen hinauf und unterhielt ſich lange mit der Königin; im Laufe des Tages gelang es Clery, einige Worte mit Madame Eliſabeth auszuwechſeln, und er entſchuldigte ſich bei ihr, ganz untröſtlich, dem Könige eine ſo traurige Nachricht gemeldet zu haben, aber ſie beruhigte ihn wieder.

— Beruhigen Sie ſich, Clery, ſagte ſie zu ihm, der König iſt erkenntlich für dieſen Beweis von Anhänglichkeit; was ihn am Meiſten bei Alle dem betrübt, iſt die Furcht, von uns getrennt zu werden.

Am Abend beſtätigte der König Clery das, was ihm ſeine Schweſter geſagt hatte.

— Fahren Sie fort, ſagte er zu ihm, zu verſuchen, Etwas von dem zu entdecken, was ſie mit mir anfangen wollen, und fürchten Sie niemals, mich zu betrüben; ich bin mit meiner Familie übereingekommen, immer den Unwiſſenden zu ſpielen, um Sie nicht zu compromittiren.

Am 11. Dezember hörte man in ganz Paris den Generalmarſch ſchlagen. Die Thore des Tempels öffneten ſich mit großem Geräuſch, und man ließ zwei Kanonen und Cavalerie hineinziehen. Die Gefangenen thaten, als ob ſie die Urſache aller dieſer Vorbereitungen nicht wüßten;

ſie verlangten Erklärungen von den Commiſſären, die ſich weigerten, zu antworten, und die überzeugt blieben, daß der König Nichts ahnete.

Um neun Uhr gingen der König und ſein Sohn wie gewöhnlich zum Frühſtück in die Wohnung der Prinzeſſinnen hinauf. Es fand noch eine letzte in Gemeinſchaft zugebrachte Stunde ſtatt, aber unter den Augen der Municipalbeamten, aber unter einer noch weit thätigeren Aufſicht, als ſie es jemals geweſen war. Nach Verlauf einer Stunde mußte man ſich trennen, und da man durchaus Nichts zu wiſſen ſchien, ſo mußte man bei der Trennung Alles in ſeinem Herzen verſchließen!

Der junge Prinz, welcher wirklich Nichts wußte, beſtand bei dem Könige ſehr darauf, an dieſem Tage ſeine gewöhnliche Partie Siam zu ſpielen, indem er ſie der Parthie Federball vorzog, welche ihm ſeine Schweſter anbot. Der König gab trotz der Lage nach, aber der Dauphin, ſei es nun Unglück, oder Ungeſchicklichkeit, verlor an dieſem Tage alle ſeine Partien, und konnte nicht über die No. 16 herauskommen.

— Wahrlich, ſagte er, jedes Mal, daß ich die Nummer 16 habe, bin ich ſicher, die Partie zu verlieren; Nummer 16 bringt mir Unglück.

Der König antwortete Nichts, aber die Aeußerung überraſchte ihn wie eine Unglück bringende Ahnung.

Um eilf Uhr, während der König dem Herrn Dauphin Unterricht im Leſen gab, erſchienen zwei Municipalbeamte mit der Meldung, daß ſie den Prinzen abzuholen kämen, um ihn zu ſeiner Mutter zu führen. Der König

fragte nach den Gründen dieser neuen Trennung, die man ihn erdulden lassen zu wollen schien.

— Es sind die Befehle der Gemeinde, begnügten sich die Commissäre zu antworten.

Nun umarmte der König seinen Sohn zärtlich, und gab Clery den Auftrag, ihn zu der Königin zu führen; so daß bei seiner Rückkehr Clery den König versichern konnte, daß er das Kind in den Armen seiner Mutter gelassen hätte, was den König sehr beruhigte.

Nun meldete einer der Commissäre dem Könige, daß der neue Maire von Paris, Chambon, in dem Rathe wäre, und ihn zu sprechen wünschte.

— Was will er von mir? fragte der König.

Der Municipalbeamte zuckte die Achseln, was sagen wollte:

— Ich weiß es nicht.

Der König ging mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, und setzte sich nachher in einen Sessel an sein Bett; die Thür war halb verschlossen; der Municipalbeamte hielt sich mit Clery in dem ersten Zimmer auf. Man hörte in dem Zimmer des Königs kein Geräusch, selbst das seiner Schritte nicht mehr. Der Municipalbeamte beunruhigte sich über diese Stille; er trat in das Zimmer und fand den Gefangenen den Kopf in beiden Hände gestützt.

Bei dem Geräusch, welches er machte, erhob der König den Kopf wieder:

— Was wollen Sie von mir? sagte er unwillig.

— Ich fürchtete, antwortete der Municipalbeamte, daß Sie unwohl ſein möchten.

— Ich bin Ihnen ſehr verbunden, antwortete der König, aber Sie müſſen begreifen, mein Herr, daß die Art und Weiſe, mit der man mir meinen Sohn entführt, geeignet iſt, mir den heftigſten Schmerz zu verurſachen.

Der Municipalbeamte antwortete Nichts, und zog ſich rückwärtsſchreitend zurück.

Um ein Uhr erſchien der Maire. Er war von Chaumette, dem Procurator der Gemeinde, von Coulombeau, dem Gerichtsſchreiber, von Santerre, dem Commandanten der Nationalgarde, und von mehreren Municipalbeamten begleitet.

— Mein Herr, ſagte der Maire zu dem Könige, ich komme Sie abzuholen, um Sie Kraft eines Decretes, das der Secretär der Gemeinde Ihnen vorleſen wird, nach dem Convente zu führen.

Der Secretär Coulombeau entfaltete ein Papier und las:

„Ludwig Capet wird vor die Schranke des Nationalconvents geführt werden.“

Der König unterbrach den Leſer.

— Capet iſt nicht mein Name, ſagte er, es iſt der Name eines meiner Vorfahren. Ich hätte gewünſcht, meine Herren, daß die Commiſſäre ſo gefällig geweſen wären, mir meinen Sohn während der zwei Stunden zu laſſen, die ich zugebracht habe, Sie zu erwarten, übrigens iſt dieſe Behandlung eine Folge der, welche ich ſeit vier Monaten hier erdulde; ich werde Ihnen folgen, nicht um dem Con-

vente zu gehorchen, ſondern weil meine Feinde die Gewalt in der Hand haben.

Indem er ſich hierauf umwandte, ſtreckte er ſeinen Arm aus, Cleryh reichte ihm ſeinen Ueberrock und ſeinen Hut; der Maire von Paris ging zuerſt hinaus, der König nachher, Chaumette, Coulombeau und die Municipalbeamten folgten ihm.

An der Thür angelangt, ſtieg der König in den Wagen des Maires, die Fenſter deſſelben waren herabgelaſſen und die Blicke der Neugierigen konnten in das Innere dringen; das Rollen des in dem Hofe fahrenden Wagens zeigte den Ohren und den Herzen der Prinzeſſinnen an, daß der König ſich entfernte, die Läden von Eichenholz verhinderten ſie zu ſehen.

Bei dieſem Geräuſche warfen ſie ſich an dem Fenſter auf die Kniee, die Königin, die Stirn gegen die Mauer gelehnt und indem ſie für ihren erſchöpften Körper eine Stütze von ihr verlangte, die beiden anderen Prinzeſſinnen, die eine durch ihre Religion, die andere durch ihre Jugend ſtärker, beteten neben ihr.

Als die Stunde des Mittageſſens herbei kam, fand man die drei Frauen in demſelben Gebete und auf demſelben Platze, und obgleich ſie ſo zu bleiben verlangten, zwang man ſie wie gewöhnlich hinabzugehen, um in der Wohnung des Königs zu Mittag zu eſſen, indem man ihnen verſicherte, daß man ihnen erlauben würde, dort den König zu erwarten.

Man täuſchte ſie; ſobald das Mittageſſen beendigt war, zwang man ſie wieder hinaufzugehen, wie man ſie

gezwungen hatte, hinunterzugehen; nun begannen sie ihr Gebet wieder, und Nichts störte sie in dieser frommen Beschäftigung, als das Rollen des Wagens, der um sechs Uhr Abends den König zurückführte.

Sehen wir jetzt, was sich während dieser ersten Abwesenheit des königlichen Gefangenen zugetragen hatte.

X.

Der König von ſeiner Bedeckung umgeben. — Seine Gleichgültigkeit. — Ausſehen ohne Majeſtät. — Weg des Zuges. — Santerre führt den Gefangenen ein. — Schweigen der Verſammlung. — Verhör des Königs durch den Präſidenten des Convents.

An dem Hofthore hatte der König eine Bedeckung, oder vielmehr eine Armee, Cavalerie, Infanterie, Artillerie gefunden; an der Spitze des Zuges eine Schwadron Nationalgendarmerie, hinter dieſer Schwadron drei Kanonen mit ihrem dumpfen und grauſigen Rollen, dann der Wagen des Königs mit einer doppelten Reihe Infanterie zu Seite, dann ein Regiment Linienecavalerie, dann Kanonen, welche die Nachhut bildeten.

Dieſe Truppen waren alle bereit, Feuer zu geben, die Pulverwagen waren voller Stückpatronen, jeder Infanteriſt hatte ſechszehn Patronen in ſeiner Patronentaſche.

Die Bäume der Boulevards, die Nebenalleen, die Thüren und die Fenſter der Häuſer zeigten nur übereinanderſtehende Köpfe, deren glühende, neugierige oder gerührte Augen den König ſuchten.

Der König war leider das, was er immer war, nicht ein König voll Kraft, Schwermuth und Würde, wie zum Beiſpiel Karl I., ſondern ein dicker Mann mit kurzſichtigem und trübem Auge, mit durch den Kerker gelbgewordener Geſichtsfarbe, mit blondem, ſchlecht geſäeten und ſchlecht gekommenen Barte, der gewachſen war, ſeit dem Könige die Raſirmeſſer genommen waren, ſeine Bewegungen waren ſchwerfällig, ſchüchtern, ohne Majeſtät. Wie es bei der Reiſe von Varennes und am 10. Auguſt ſich ereignet hatte, ſo ſollte es ſich an dieſem Tage ereignen, die um ihn zu bedauern herbeigeeilten Leute bedauerten ihn nicht, die Gleichgültigen wurden Spötter, die Spötter verhöhnten, viele ſagten:

— Seht, es iſt nicht einmal mehr ein König, der vorüberkömmt, es iſt das Geſpenſt des Königthumes.

Der Zug ging über den Boulevard, ſchlug die Straße des Capucines und den Platz Vendôme ein, um ſich nach dem Convente zu begeben. Während des ganzen Weges neigte ſich der König mit außerordentlicher Schlaffheit heraus, nicht um ſein Volk zu rühren, ſondern um die Orte zu erkennen, an denen er vorüberkam, und ſagte: Ah! das iſt die und die Straße, ah! das iſt das und das Monument.

Er kam vor der Pforte Saint-Martin und der Pforte Saint-Denis vorüber, betrachtete ſie, wie als ob

er ſie niemals geſehen hätte, hierauf wendete er ſich nach dem Maire um, und fragte:

— Welches von dieſen beiden ſoll auf Befehl des Convents niedergeriſſen werden?

In dem Hofe angelangt, ſtieg Santerre vom Pferde, und die Hand auf den Arm des Gefangenen gelegt, führte er ihn vor die Schranke des Convents.

Bei dem Anblicke des Königs herrſchte tiefes Schweigen in der Verſammlung.

Der Präſident ſagte zu ihm:

— Ludwig, die franzöſiſche Nation klagt Sie an; der Nationalconvent hat am 3. December decretirt, daß Sie heute vor ſeiner Schranke gehört werden ſollen. Sie werden die Vorleſung des die Thatſachen erwähnenden Aktes hören. Ludwig, ſetzen Sie ſich.

Ludwig ſetzte ſich.

Ein Secretär las den die Thatſachen erwähnenden Akt.

Der Präſident ſagte nachher:

— Ludwig, Sie werden auf die Fragen antworten, welche der Nationalconvent mich beauftragt an Sie zu richten.

Ludwig, das franzöſiſche Volk klagt Sie an, eine Menge von Verbrechen begangen zu haben, um Ihre Tyrannei wieder herzuſtellen, indem Sie ſeine Freiheit zerſtörten.

Sie haben ſich am 20. Juni 1789 an der Souveraineität des Volkes vergriffen, indem Sie die Verſammlungen ſeiner Repräſentanten aufhoben, und ſie mit Gewalt

von dem Orte ihrer Sitzungen zurückwiesen. Der Beweis davon liegt in dem, von den Mitgliedern der constituirenden Versammlung in dem Ballspielhause von Versailles aufgenommenen Protokolle. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Es bestand zu jener Zeit kein Gesetz über diesen Gegenstand.

Der Präsident: Am 23. Juni haben Sie der Nation Gesetze vorschreiben wollen. Sie haben seine Repräsentanten mit Truppen umringt, Sie haben ihnen zwei alle Freiheit umstoßende königliche Declarationen vorgelegt, und Sie haben ihnen befohlen auseinander zu gehen. Ihre Declarationen und die Protokolle der Nationalversammlung bestätigen diese Attentate. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig gibt dieselbe Antwort als die vorhergehende.

Der Präsident: Sie haben eine Armee gegen die Bürger von Paris marschiren lassen, Ihre Söldner haben ihr Blut fließen lassen, und Sie haben diese Armee erst entfernt, als die Einahme der Bastille und der allgemeine Aufstand Ihnen gelehrt haben, daß das Volk siegreich wäre. Die Reden, welche Sie am 9., 12. und 14. Juli an die verschiedenen Deputationen der constituirenden Nationalversammlung gehalten haben, haben gezeigt, welches Ihre Absichten waren, und die Blutbäder der Tuilerien sagen gegen Sie aus. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich hatte zu jener Zeit das Recht die Truppen marschiren zu lassen, wie ich wollte. Es ist niemals meine Absicht gewesen, Blut vergießen zu lassen.

Der Präſident: Nach dieſen Ereigniſſen, und trotz der Verſprechungen, welche Sie am 15. in der conſtituirenden Nationalverſammlung, und am 17. in dem Stadthauſe von Paris gegeben haben, haben Sie auf Ihren Plänen gegen die Nationalverſammlung beharrt. Sie haben es lange vermieden, die Decrete vom 11. Auguſt in Bezug auf die Abſchaffung der perſönlichen Knechtſchaft des Lehenweſens und des Zehntens ausführen zu laſſen. Sie haben ſich lange geweigert, die Erklärung der Menſchenrechte anzuerkennen, Sie haben die Zahl Ihrer Leibwachen um das Doppelte vermehrt und das Regiment von Flandern nach Verſailles berufen; Sie haben in unter Ihren Augen angeſtellten Gelagen erlaubt, daß die Nationalcocarde mit Füßen getreten, die weiße Cocarde aufgeſteckt und die Nation verläſtert wurde. Sie haben endlich einen neuen Aufſtand nothwendig gemacht, den Tod mehrerer Bürger verurſacht, und erſt nach der Niederlage Ihrer Garden haben Sie die Sprache geändert und Ihre treuloſen Verſprechungen erneuert. Die Beweiſe dieſer Thatſachen befinden ſich in Ihren Bemerkungen vom 18. September über die Decrete des 11. Auguſt und in den Protokollen der conſtituirenden Nationalverſammlung, in den Ereigniſſen von Verſailles vom 5. und 6. Oktober und in der Rede, welche Sie am ſelben Tage einer Deputation der conſtituirenden Nationalverſammlung gehalten haben, als Sie ihnen ſagten, daß Sie ſich mit ihrem Rathe aufklären und ſich niemals von ihr trennen wollten. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe über die Decrete, die mir vorge-

legt worden ſind, die Bemerkungen gemacht, welche mir richtig und nothwendig geſchienen haben; was die Cocarde anbelangt, ſo iſt die Thatſache falſch, ſie hat ſich niemals in meiner Gegenwart zugetragen.

Der Präſident: Sie haben am 14. Juli der Föderation einen Eid geleiſtet, den Sie nicht gehalten haben. Sie haben bald verſucht, die öffentliche Meinung mit Hülfe Talons zu beſtechen, der in Paris handelte, und mit Mirabeau, der einen gegenrevolutionären Aufſtand in den Provinzen veranlaſſen ſollte; Sie haben Millionen ausgegeben, um dieſe Beſtechung zu bewirken, und Sie haben aus der Volksbeliebtheit ſelbſt ein Mittel machen wollen, um das Volk zu unterjochen. Dieſe Thatſachen gehen aus einer Denkſchrift Talons hervor, die Sie mit Bemerkungen von Ihrer Hand verſehen haben, und aus einem Briefe, den Ihnen Laporte am 19. April ſchrieb, in welchem er, indem er Ihnen eine Unterredung berichtete, die er mit Rivarol gehabt hatte, Ihnen ſagte, daß die Millionen, welche man Sie aufgefordert hätte zu verbreiten, Nichts hervorgebracht hätten. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich erinnere mich nicht ganz genau deſſen, was ſich zu jener Zeit zugetragen hatte; aber Alles das iſt vor der Annahme der Conſtitution.

Der Präſident: Iſt es nicht in Folge eines von Talon entworfenen Planes, daß Sie in der Faubourg Saint-Antoine geweſen ſind und daß Sie Geld an die bedürftigen Handwerker vertheilt haben, daß Sie ihnen geſagt haben,

Sie könnten nicht beſſer handeln. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich hatte kein größeres Vergnügen, als denen geben zu können, welche es nöthig hatten. Es lag Nichts darin, was mit irgend Etwas zuſammenhängt.

Der Präſident: Iſt es nicht in Folge deſſelben Planes, daß Sie ein Unwohlſein geheuchelt haben, um die öffentliche Meinung über Ihren Rückzug nach Saint-Cloud oder nach Rambouillet unter dem Vorwande der Herſtellung Ihrer Geſundheit zu erforſchen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Dieſe Anklage iſt abgeſchmackt.

Der Präſident: Seit langer Zeit hatten Sie an einem Fluchtplane gearbeitet. Am 23. Februar wurde Ihnen eine Denkſchrift übergeben, welche Ihnen die Mittel des Gelingens andeutete, und Sie machten Bemerkungen dazu. Am 28. verbreitete ſich eine Menge von Adeligen und von Militärs in Ihren Zimmern in dem Schloſſe der Tuilerien. Sie wollten am 18. April Paris verlaſſen, um ſich nach Saint-Cloud zu begeben; aber der Widerſtand der Bürger ließ Sie fühlen, daß das Mißtrauen groß war. Sie ſuchten es zu verſcheuchen, indem Sie der conſtituirenden Nationalverſammlung einen Brief mittheilten, den Sie an die Agenten der Nation bei einer ausländiſchen Macht richteten, um ihnen zu melden, daß Sie die conſtitutionellen Artikel mit freiem Willen angenommen hätten. Sie befahlen den Miniſtern, keinen von der Nationalverſammlung ausgehenden Akt zu unterzeichnen, und Sie verboten dem der Juſtiz das Staatsſiegel zu übergeben. Das Geld des

Volkes war verschwendet, um das Gelingen dieses Verrathes zu sichern, — und die öffentliche Gewalt sollte ihn unter den Befehlen Bouillés beschützen, der kurz vorher beauftragt gewesen war, das Blutbad von Nancy zu leiten, und dem Sie in dieser Beziehung geschrieben hatten, für seine Volksbeliebtheit zu sorgen, weil sie sehr nützlich sein könnte. Diese Thatsachen sind durch die von Ihrer Hand mit Bemerkungen versehene Denkschrift vom 23. Februar, durch Ihre Erklärung vom 20. Juni, die ganz von Ihrer Handschrift ist, durch ihre an Bouillé gerichtete Erklärung vom 4. September 1790, und durch eine Note dieses bewiesen, in welcher er Ihnen Rechenschaft über die Verwendung von 993,000 Livres abstattet, die Sie gegeben und die theilweise zur Bestechung der Truppen verwandt sind, welche Ihnen zur Bedeckung dienen konnten. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe durchaus keine Kenntniß der Denkschrift des 23. Februar. Was die Reise anbetrifft, welche ich nach Varennes gemacht habe, so beziehe ich mich auf die Antworten, welche ich der constituirenden Versammlung zu jener Zeit gegeben habe.

Der Präsident: Nach Ihrer Verhaftung in Varennes wurde die Ausübung der ausübenden Gewalt eine Zeit lang in ihren Händen eingestellt, und Sie verschworen sich nochmals. Am 17. Juli wurde das Bürgerblut auf dem Marsfelde vergossen. Ein im Jahre 1790 an Lafayette von Ihrer Hand geschriebener Brief beweist, daß eine strafbare Verbindung zwischen Ihnen und Lafayette bestand, der Mirabeau beigetreten war. Die Revision begann unter

dieſen ſchmerzlichen Vorbedeutungen. Alle Arten von Beſtechung wurden angewandt. Sie bezahlten Schmähſchriften, Zeitungen, die beſtimmt waren, die öffentliche Meinung umzukehren, die Aſſignaten in Verruf zu bringen und die Sache der Emigranten zu unterſtützen. Die Bücher des Septembers zeigen an, welche ungeheure Summen für dieſe freiheitsmörderiſchen Umtriebe verwandt worden ſind.

Sie haben die Conſtitution vom 14. September anzunehmen geſchienen; Ihre Reden zeigten den Willen an, ſie aufrecht zu erhalten, und Sie arbeiteten daran, Sie zu ſtürzen, bevor ſie nur beendigt war.

Ludwig: Alles was ſich am 17. Juli zugetragen hat, kann mich in keiner Weiſe angehen. Was das Uebrige anbetrifft, ſo habe ich keine Kenntniß davon.

Der Präſident: Am 24. Juli war in Pillnitz ein Vertrag zwiſchen Leopold von Oeſterreich und Wilhelm von Brandenburg geſchloſſen worden, die ſich anheiſchig machten, den Thron der unumſchränkten Monarchie in Frankreich wieder zu errichten, und Sie haben über dieſen Vertrag bis zu dem Augenblicke geſchwiegen, wo er ganz Europa bekannt geweſen iſt. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe ihn mitgetheilt, ſobald er mir bekannt geweſen iſt; übrigens iſt das eine Angelegenheit, welche vermöge der Conſtitution die Miniſter angeht.

Der Präſident: Arles hatte die Fahne der Empörung erhoben. Sie haben ſie durch die Abſendung dreier bürgerlicher Commiſſäre begünſtigt, welche ſich damit beſchäftigt haben, nicht die gegenrevolutionären Elemente zu unter-

drücken, ſondern um ihre Attentate zu rechtfertigen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Die Inſtructionen, welche die Commiſſäre erhalten haben, müſſen das beweiſen, womit ſie beauftragt waren. Ich kannte keine davon, als ſie mir durch die Miniſter vorgelegt worden ſind.

Der Präſident: Avignon und die Grafſchaft Venaiſſin waren mit Frankreich vereinigt worden. Sie haben das Decret erſt nach einem Monat ausführen laſſen, während dieſer Zeit hat der Bürgerkrieg dieſes Land verheert. Die Commiſſäre, welche Sie allmählig dorthin geſandt haben, haben es vollends verheert. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Dieſe Thatſache kann mich nicht perſönlich angehen. Ich weiß nicht, welche Friſt man auf die Ueberſendung verwandt hat; übrigens geht das die an, welche damit beauftragt waren.

Der Präſident: Nimes, Montauban, Mende, Jalés, hatten von den erſten Tagen der Freiheit an große Aufregungen empfunden; Sie haben Nichts gethan, um dieſen revolutionären Keim zu erſticken, als bis zu dem Augenblicke, wo die Verſchwörung von Soiſſons ausgebrochen iſt. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe darüber alle die Befehle erlaſſen, welche die Miniſter mir vorgeſchlagen haben.

Der Präſident: Sie haben zwei und zwanzig Bataillone gegen die Marſeiller ausgeſandt, welche heranrückten, um die Gegenrevolutionäre von Arles zu bändigen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich müßte die Aktenſtücke ſehen können, um richtig darauf zu antworten.

Der Präſident: Sie haben das Commando des Südens Wittgenſtein gegeben, der Ihnen am 21. April 1792 ſchrieb, nachdem er zurückberufen worden war: „Einige Augenblicke mehr, und ich rief um den Thron Eurer Majeſtät herum Tauſende von Franzoſen zurück, die wieder der Wünſche würdig geworden ſind, die ſie für ihr Glück ausſpricht.“ Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Dieſer Brief iſt von ſpäter als ſeine Zurückberufung; er iſt ſeitdem nicht verwandt worden. Ich erinnere mich des Briefes nicht.

Der Präſident: Sie haben ihre ehemaligen Gardes du Corps in Coblenz bezahlt, die Bücher Septeuils bezeugen es, und mehrere von Ihnen unterzeichnete Befehle beſtätigen', daß Sie Bouillé, Rochefort, la Vauguyon, Choiſeul-Beaupré, der Dame Hamilton und der Frau Polignac beträchtliche Summen haben zukommen laſſen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Sobald ich gewußt habe, daß die Gardes-du-Corps ſich auf der andern Seite des Rheines bildeten, habe ich verboten, daß ſie irgend eine Bezahlung erhielten. Von dem Uebrigen habe ich keine Kenntniß.

Der Präſident: Ihre Brüder, Feinde des Staats, haben die Emigranten unter ihrer Fahne geſammelt; ſie haben Regimenter errichtet und Bündniſſe in Ihrem Namen geſchloſſen; Sie haben ſie erſt in dem Augenblicke verleugnet, wo Sie feſt überzeugt waren, daß Sie ihren Plänen nicht mehr ſchaden könnten. Ihr Einverſtändniß

mit ihnen iſt durch ein, von Ihren beiden Brüdern unterſchriebenes Billet von der Hand Ludwig Stanislaus Xavier bewieſen, das folgender Maaßen abgefaßt iſt:

„Ich habe Ihnen geſchrieben, aber es geſchah durch die Poſt, und ich habe Nichts ſagen können. Wir ſind hier zwei, die nur einen ausmachen; dieſelben Geſinnungen, dieſelben Grundſätze, derſelbe Eifer Ihnen zu dienen. Wir ſchweigen, aber das geſchieht, weil wir Sie compromittiren würden, wenn wir das Schweigen zu früh brächen; ſobald wir aber der allgemeinen Unterſtützung ſicher ſind, ſo werden wir ſprechen, und dieſer Moment iſt nahe. Wenn man uns im Namen jener Leute ſpricht, ſo werden wir Nichts hören; wenn es in Ihrem Namen geſchieht, ſo werden wir hören, aber wir werden unſeren geraden Weg gehen. Wenn man alſo will, daß Sie uns irgend Etwas ſagen ließen, ſo geniren Sie ſich nicht, ſeien Sie unbeſorgt über Ihre Sicherheit, wir leben nur, um Ihnen zu dienen, wir arbeiten voll Eifer daran, und Alles geht gut. Unſere Feinde haben ein zu großes Intereſſe bei Ihrer Erhaltung, um ein nutzloſes Verbrechen zu begehen, das ſie vollends in das Verderben ſtürzen würde. Adieu.

L. S. Xavier und Karl Philippe."

Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe alle Schritte meiner Brüder verleugnet, ſobald ſie zu meiner Kenntniß gelangt ſind, wie es die Conſtitution vorſchrieb. Ich erinnere mich dieſes Billettes nicht.

Der Präſident: Die Armee der Linie, welche auf den Kriegsfuß gebracht werden ſollte, war Ende Dezember nur

Hundert Tauſend Mann ſtark; Sie hatten alſo vernachläſſigt, für die Sicherheit des Staates zu ſorgen; Narbonne, Ihr Agent, hatte eine Aushebung von fünfzig Tauſend Mann verlangt, aber er ließ die Werbung bei ſechs und zwanzig Tauſend Mann bewenden, indem er verſicherte, daß Alles bereit wäre; Nichts war es indeſſen. Nach ihm ſtellte Servan den Antrag, um Paris herum ein Lager von zwanzig Tauſend Mann zu bilden. Die geſetzgebende Verſammlung decretirte es, Sie verweigerten Ihre Billigung. Eine Regung des Patriotismus ließ von allen Seiten Bürger nach Paris aufbrechen, Sie erließen ein Proclamation, welche ſie auf ihrem Marſche aufzuhalten ſtrebte. Es fehlte indeſſen unſeren Armeen an Soldaten; Dumouriez, der Nachfolger Servans, hatte erklärt, daß die Nation weder Waffen, noch Munition, noch Lebensmittel hätte, und daß die Plätze außer Vertheidigungsſtand wären. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe alle die Befehle erlaſſen, welche die Vermehrung der Armee beſchleunigen konnten, ſeit dem Monat Dezember ſind die Liſten davon der Nationalverſammlung übergeben worden, wenn ſie ſich geirrt haben, ſo iſt es nicht meine Schuld.

XI.

Fortsetzung des Verhörs des Königs. — Nähere Umstände der Aktenstücke, Grundlage der Anklage. — Der König verläßt die Nationalversammlung. — Das Stück Brod. — Absonderung des Königs. — Seine Einsprüche sind vergebens. — Die Königin verlangt Zeitungen. — Weigerungen des Gemeinderathes. — Die Wahl in Bezug auf den Dauphin. — Der König widmet sich der wichtigen Angelegenheit seines Prozesses.

Der Präsident: Sie haben den Commandanten der Truppen den Auftrag gegeben, die Armee aufzulösen, ganze Regimenter zur Desertion anzutreiben, sie über den Rhein gehen zu lassen, um sich unter die Verfügung Ihrer Brüder und Leopolds von Oesterreich zu stellen. Die Sache ist durch den Brief Toulongeons, der in Oberburgund commandirt, bewiesen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: An dieser Anklage ist kein wahres Wort.

Der Präsident: Sie haben Ihre diplomatischen Agen-

ten beauftragt, die Verbindung der ausländiſchen Mächte und Ihrer Brüder gegen Frankreich zu begünſtigen, und beſonders den Frieden zwiſchen der Türkei und Oeſterreich zu befeſtigen, um letzteres zu entbinden, ſeine Feſtungen an der türkiſchen Grenze zu beſetzen und ihm dadurch eine größere Anzahl von Truppen gegen Frankreich zu verſchaffen. Ein Brief Choiſeul Gouffiers, ehemaligen Geſandten in Conſtantinopel, ſtellt dieſe Thatſache auf. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Herr von Choiſeul hat nicht die Wahrheit geſagt. Das hat niemals beſtanden.

Der Präſident: Sie haben abgewartet, durch ein an den Miniſter Sajard geſtelltes Begehren gedrängt zu werden, von welchem die geſetzgebende Verſammlung verlangte, anzugeben, welches ſeine Mittel wären, für die äußere Sicherheit des Staates zu ſorgen, um durch eine Botſchaft die Erhebung von zwei und vierzig Bataillonen in Antrag zu ſtellen. Die Preußen rückten gegen unſere Grenzen heran; man forderte am 8. Juli Ihre Miniſter auf, Bericht über den Stand unſerer politiſchen Verbindungen mit Preußen zu erſtatten, Sie antworteten am 10., daß fünfzig Tauſend Preußen gegen uns marſchirten, und daß Sie dem geſetzgebenden Körper nach den Vorſchriften der Conſtitution Nachricht von den förmlichen Handlungen dieſer drohenden Feindſeligkeiten gäben. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe erſt zu jener Zeit Kenntniß davon erhalten, aller diplomatiſche Briefwechſel ging durch die Hände der Miniſter.

Der Präsident: Sie haben das Departement des Krieges Abancourt, dem Neffen Calonnes, anvertraut, und das Gelingen Ihrer Verschwörung ist dermaßen gewesen, daß die Plätze von Longwy und von Verdun sogleich überliefert wurden, als die Feinde erschienen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich wußte nicht, daß Herr von Abancourt ein Neffe Calonnes wäre, übrigens bin ich es nicht, der die Plätze entblößt hat. Ich würde es niemals gethan haben.

Der Präsident: Wer hat Longwy und Verdun entblößt?

Ludwig: Ich habe keine Kenntniß davon, wenn sie es wirklich gewesen sind.

Der Präsident: Sie haben unsere Marine zerstört. Und eine Menge von Officieren dieses Corps waren ausgewandert, kaum blieben davon für den Dienst der Häfen übrig. Bertrand bewilligte inzwischen immer Pässe, und als der gesetzgebende Körper Ihnen am 8. März sein strafbares Benehmen auseinandersetzte, antworteten Sie, daß Sie mit seinen Diensten zufrieden wären. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe gethan, was in meinen Kräften stand, um die Officiere zurückzuhalten. Zu jener Zeit richtete die Nationalversammlung gegen Bertrand keine Beschwerde, die ihn hätte in Anklagestand versetzen müssen; ich habe nicht geglaubt, daß ich ihn wechseln müßte.

Der Präsident: Sie haben in den Colonien die Beibehaltung der unumschränkten Gewalt begünstigt. Ihre

Agenten haben dort überall die Unruhe und die Gegenrevolution gehegt, die dort zu derſelben Zeit bewirkt iſt, wo ſie in Frankreich vor ſich gehen ſollte; was hinlänglich andeutet, daß Ihre Hand dieſes Complott leitete. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Wenn es Perſonen gibt, welche ſich für meine Agenten in den Colonien ausgegeben haben, ſo haben ſie nicht die Wahrheit geſagt. Ich habe niemals Etwas von dem geſagt, was Sie ſo eben geſagt haben.

Der Präſident: Das Innere des Staates war durch Fanatiker aufgeregt, Sie haben ſich zu ihrem Beſchützer erklärt, indem Sie die augenſcheinliche Abſicht an den Tag legten, durch ſie Ihre ehemalige Macht wieder zu erlangen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich kann Nichts darauf antworten, ich habe durchaus keine Kenntniß von dem genannten Plane.

Der Präſident: Der geſetzgebende Körper hatte am 29. November ein Decret gegen die aufrühreriſchen Prieſter erlaſſen; Sie haben die Vollziehung deſſelben ausgeſetzt. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Die Conſtitution überließ mir die freie Beſtätigung der Decrete.

Der Präſident: Die Unruhen hatten zugenommen. Der Miniſter erklärte, daß er in den beſtehenden Geſetzen kein Mittel kenne die Schuldigen zu beſtrafen. Der geſetzgebende Körper erließ ein neues Decret, Sie ſetzten die Ausführung deſſelben nochmals aus. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Dieſelbe Antwort als die vorhergehende.

Der Präsident: Der Mangel an Bürgersinn der Garde, welche die Constitution ihnen gegeben hatte, hatte die Entlassung derselben nothwendig gemacht. Am folgenden Tage haben Sie ihr einen Brief der Zufriedenheit geschrieben; Sie fuhren fort, sie zu besolden, diese Thatsache ist durch die Rechnungen der Schatzkammer der Civilliste bewiesen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe nur fortgefahren, bis daß sie wieder errichtet werden konnte, wie es das Decret beschloß.

Der Präsident: Sie haben die Schweizergarden bei sich zurückbehalten, die Constitution verbot es Ihnen, und die gesetzgebende Versammlung hatte den Aufbruch derselben ausdrücklich anbefohlen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe das Decret befolgt, das über diesen Gegenstand erlassen worden war.

Der Präsident: Sie haben in Paris Privatcompagnien gehabt, die den Auftrag hatten, dort Ihren gegenrevolutionären Plänen nützliche Aufstände zu bewirken. Dangremont und Gilles waren zwei Ihrer Agenten, sie wurden von der Civilliste besoldet. Die Quittungen Gilles, der mit der Errichtung einer Compagnie von sechszig Mann beauftragt war, werden Ihnen vorgelegt werden. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe durchaus keine Kenntniß der Pläne, die man mir zuschreibt, niemals ist mir der Gedanke an eine Gegenrevolution in den Sinn gekommen.

Der Präsident: Sie haben durch beträchtliche Summen mehrere Mitglieder der constituirenden und der gesetz-

gebenden Verſammlung beſtechen wollen. Briefe von Dufresne Saint-Léon und verſchiedener Anderer, die Ihnen vorgelegt werden ſollen, ſtellen dieſe Thatſache auf. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Es haben ſich verſchiedene Perſonen mit ähnlichen Plänen mir vorgeſtellt; ich habe ſie entfernt.

Der Präſident: Welches ſind die Mitglieder der conſtituirenden und geſetzgebenden Verſammlungen geweſen, die Sie beſtochen haben?

Ludwig: Ich habe nicht geſucht Jemand davon zu beſtechen, ich kenne keinen davon.

Der Präſident: Welches ſind die Perſonen, welche Ihnen Pläne vorgelegt haben?

Ludwig: Dieſe waren ſo unbeſtimmt, daß ich mich ihrer nicht erinnere.

Der Präſident: Welches ſind die, denen Sie Geld verſprochen hatten?

Ludwig: Keinem.

Der Präſident: Sie haben die franzöſiſche Nation in Deutſchland, in Italien, in Spanien erniedrigen laſſen, da Sie Nichts gethan haben, um Genugthuung für die ſchlechte Behandlung zu verlangen, welche die Franzoſen in dieſen Ländern erlitten haben. Was haben Sie zu antworten.

Ludwig: Der diplomatiſche Briefwechſel muß das Gegentheil beweiſen. Uebrigens geht das die Miniſter an.

Der Präſident: Sie haben am 10. Auguſt um fünf Uhr Morgens Muſterung über die Schweizer gehalten, und

die Schweizer haben zuerst auf die Bürger geschossen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Ich habe alle Truppen besucht, welche an diesem Tage bei mir versammelt waren; die eingesetzten Behörden waren gegenwärtig, das Departement, der Maire von Paris. Ich hatte sogar die Nationalversammlung bitten lassen, mir eine Deputation ihrer Mitglieder zu senden, um mir das zu rathen, was ich thun müßte, und ich kam selbst mit meiner Familie in Ihre Mitte.

Der Präsident: Warum haben Sie in den ersten Tagen des Monats August die Schweizergarde verdoppeln lassen?

Ludwig: Alle eingesetzten Behörden haben es gewußt, und weil das Schloß bedroht war angegriffen zu werden; ich war eine eingesetzte Behörde, ich mußte es vertheidigen.

Der Präsident: Warum haben Sie in der Nacht vom 9. auf den 10. August den Maire von Paris berufen lassen?

Ludwig: Auf die Gerüchte hin, welche sich verbreiteten.

Der Präsident: Sie haben das Blut der Franzosen fließen lassen. Was haben Sie zu antworten?

Ludwig: Nein, mein Herr, das that ich nicht.

Der Präsident: Haben Sie nicht Septeuil bevollmächtigt, einen Handel mit Korn, Zucker und Kaffee in Hamburg und in anderen Städten zu unternehmen? Diese Thatsache ist durch die Briefe Septeuils bewiesen.

Ludwig: Ich habe durchaus keine Kenntniß von dem, was Sie da ſagen.

Der Präſident: Warum haben Sie Ihr Veto unter das Decret in Betreff der Bildung des Lagers von Paris geſetzt?

Ludwig: Die Conſtitution überließ mir die freie Beſtätigung, und in dieſer Zeit habe ich ein Lager verlangt, das den Grenzen näher wäre, in Soiſſons.

Der Präſident: Ludwig, haben Sie etwas Anderes hinzuzufügen?

Ludwig: Ich verlange Abſchrift der Anklageakte und die Mittheilung der Beweisſtücke, und daß mir ein Rath bewilligt wird, um meinen Prozeß zu verfolgen.

Der Präſident: Ludwig, man wird Ihnen die Beweisſtücke vorlegen, welche zu Ihrer Anklage dienen.

Man legte Ludwig eine mit Bemerkungen verſehene Denkſchrift Talons vor, und als der Präſident ihn befragt hatte, ob er die Anmerkungen als von ſeiner Handſchrift anerkenne, antwortete er, ſie nicht anzuerkennen.

Er erklärte ſogar eine Denkſchrift Laportes nicht zu erkennen, welche man ihm vorlegte.

Man legte ihm einen Brief von ſeiner Handſchrift vor. Er ſagte, daß er glaube, daß er von ſeiner Handſchrift wäre, und daß er ſich vorbehielte, ſich über ſeinen Inhalt zu erklären. Man las ihn vor. Ludwig ſagte, daß derſelbe nur ein Entwurf ſei, und nicht abgeſandt worden wäre, daß er keinen Bezug auf die Gegenrevolution hätte.

Einen Brief Laportes, von dem man ihm ſagte,

daß er von seiner Hand datirt wäre. Er erklärte weder den Brief noch den Datum zu erkennen. Ein anderer von demselben, von der Hand Ludwigs am 3. März 1791 mit Bemerkungen versehen. Er erklärte, weder den Datum noch die Anmerkung zu erkennen.

Einen anderen von demselben, am 3. April 1791 von der Hand Ludwigs mit Anmerkungen versehen. Ludwig sagte, ihn eben so wenig, als den vorhergehenden zu erkennen.

Einen anderen von demselben. Ludwig gab dieselbe Antwort.

Einen Lafayette unterzeichneten Constitutionsplan, von neun Zeilen von der Handschrift Ludwigs begleitet; er antwortete, daß wenn diese Sachen bestanden hätten, sie durch die Constitution beseitigt worden wären, und daß er weder das Aktenstück, noch seine Anmerkung anerkenne.

Einen Brief Laportes von 19. April Nachmittags, mit einer Nachschrift Ludwigs. Er erklärte, ihn nicht anzuerkennen.

Ein Aktenstück ohne Unterschrift, das eine Ausgabenrechnung enthielt. Bevor er Ludwig über dieses Aktenstück befrug, stellte der Präsident folgende Frage an ihn:

Der Präsident: Haben Sie in einer der Mauern des Schlosses der Tuilerien einen mit einer eiserner Thür verschlossenen Schrank anbringen lassen, und haben Sie darin Papiere verschlossen?

Ludwig: Ich habe eben so wenig Kenntniß davon, als von dem Beweisstücke ohne Unterschrift.

Ein anderes Beweisstück derselben Art, mit einer

Nachſchrift von der Hand Ludwigs, Talons und Saint-Fois. Er erklärte, es eben ſo wenig zu erkennen.

Ein drittes Beweisſtück derſelben Art. Er erklärte, es nicht zu erkennen.

Ein Regiſter oder Tagebuch von der Hand Ludwigs, mit dem Titel: Penſionen oder Gnadengeſchenke, auf die Schatulle bewilligt.

Ludwig: Dieſes da erkenne ich an, es ſind milde Gaben, die ich gegeben habe.

Ein Verzeichniß der Ausgaben der ſchottiſchen Compagnie der Gardes du Corps.

Dieſes Stück erkannte Ludwig an und erklärte, daß es von vor der Zeit herrühre, wo er verboten hätte, ihre Beſoldung fortzuſetzen, und daß die, welche abweſend waren, ſie nicht erhielten.

Eine Rechnung der Compagnie von Noailles, um zu der Bezahlung der beibehaltenen Beſoldungen zu dienen. Unterzeichnet Ludwig und Laporte.

Ludwig erklärte, daß es daſſelbe Stück, als das vorhergehende ſei.

Eine Rechnung der Compagnie von Grammont.

Ludwig erklärte, daß es daſſelbe, als die vorhergehenden ſei.

Eine Rechnung der Compagnie von Louxemburg.

Ludwig erklärte, daß es daſſelbe, als die drei andern ſei.

Der Präſident: Wo haben Sie dieſe Aktenſtücke hinterlegt, die Sie anerkennen?

Ludwig: Dieſe Aktenſtücke müßten bei meinem Schatzmeiſter ſein.

Ein Beweisſtück, die Hundert Schweizer betreffend.

Ludwig erklärte, es nicht anzuerkennen.

Eine Conway unterzeichnete Denkſchrift.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Eine beglaubigte Abſchrift von einem Orginal, das in dem Departement der Ardéche am 14. Juli 1792 hinterlegt war.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Einen Brief in Bezug auf das Lager von Jalés.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Eine Abſchrift von einem in dem Departemente der Ardéche hinterlegtem Aktenſtücke.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Brief ohne Adreſſe in Bezug auf das Lager von Jalés.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Eine mit dem in dem Departemente der Ardéche hinterlegten Orginale gleichförmige Abſchrift.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Eine mit dem Orginale gleichförmige Abſchrift der Du Saillant gegebenen Vollmachten.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Eine Abſchrift der Herren Conway von den Brüdern des Königs gegebenen Verhaltungsvorſchriften und Vollmachten.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Eine andere Abſchrift von einem hinterlegten Orginal.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Brief Bouillés, der Rechenſchaft über neun Mal

Hundert Tauſend Livres ablegte, die er von Ludwig erhalten hatte. Er erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Pack, der fünf, in dem Portefeuille Septeuils gefundene Stücke enthielt. Zwei waren von Ludwig unterzeichnete Anweiſungen und Empfangsſcheine von Bonnières, und die anderen waren Billette.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Pack von acht Stücken, von Ludwig zu Gunſten Rocheforts unterzeichnete Anweiſungen.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Billet Laportes ohne Unterſchrift.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Pack, welcher zwei Stücke enthielt, in Bezug auf eine Frau von Polignac und Herrn La Vauguyon gemachtes Geſchenk.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein von den Brüdern des Königs unterzeichnetes Billet.

Ludwig erklärte, weder die Handſchrift, noch die Unterſchriften zu erkennen.

Ein Brief Toulongeons an die Brüder des Königs.

Er erklärte, keine Kenntniß davon zu haben.

Ein Pack in Bezug auf Choiſeul-Gouffier.

Ein Brief Ludwigs an den Biſchof von Clermont.

Eine Desnièes unterzeichnete Abſchrift.

Eine Bezahlungsrechnung der Garde des Königs.

Die an Gilbert bezahlten Summen.

Ein Stück in Bezug auf die Penſionen.

Ein Brief von Dufresne-Saint-Léon.

Eine Druckſchrift gegen die Jakobiner.

Ludwig erklärte, keine Kenntniß der hinterlegten Aktenſtücke zu haben, welche man ihm vorzeigte.

Der Präſident ſagte nun:

Ludwig, der Nationalconvent erlaubt Ihnen, ſich zurückzuziehen.

Bei dieſen Worten verließ der König in der That die Nationalverſammlung und zog ſich in den Saal zurück, den man den Saal der Deputationen nennt; da dort der Stachel dieſes unüberwindlichen Appetites, der eines der Bedürfniſſe ſeiner Organiſation war, ſich fühlen ließ, ſo verlangte der König ein Stück Brod, das ihm gebracht wurde.

Am 10. Auguſt war es noch eine Mahlzeit, welche man dem Könige anbot; am 11. Dezember war es nur noch ein Stück Brod, das man ihm brachte.

Einen Augenblick nachher decretirte der Convent, daß der Commandant der Nationalgarde von Paris Ludwig Capet auf der Stelle nach dem Tempel zurückführen ſollte.

Er kam dort gegen ſechs Uhr an; die Gefangenen waren während ſeiner Abweſenheit in einer leicht zu erklärenden Beſorgniß geweſen. Die Königin hatte bei den Municipalbeamten Alles verſucht, um zu erfahren, was aus dem Könige geworden wäre. Das war das erſte Mal, daß ſie zu befragen geruhte; aber wie inſtändig ſie auch bat, entweder wußten dieſe Männer Nichts, oder ſie wollten Nichts ſagen.

Die erſte Sorge des Königs bei ſeiner Ankunft war geweſen, zu verlangen, daß man ihn zu ſeiner Familie

führe; man antwortete ihm, daß in dieſer Beziehung keine Befehle vorhanden wären. Er beſtand darauf, daß man ſie von ſeiner Rückkehr benachrichtige, was man ihm verſprach; der König verlangte nun ſein Abendeſſen für halb neun Uhr, und ſetzte ſich an ſeine gewöhnliche Lektüre, ohne daß er ſich um die vier Municipalbeamten zu bekümmern ſchien, welche ihn umgaben.

Der König hoffte noch mit ſeiner Familie zu Nacht zu eſſen; aber um acht Uhr wartete er vergebens. Er beſtand von Neuem darauf, aber es war dieſes Mal wie das andere nutzlos.

— Wenigſtens wird mein Sohn die Nacht bei mir zubringen, fragte der König, da ſein Bett und ſeine Kleider hier ſind?

Das Schweigen war dieſes Mal daſſelbe, als wie die andern, und da er ſah, daß keine Hoffnung zur Vereinigung mehr vorhanden war, ſo gab Clery das, was für das zu Bett gehen des jungen Prinzen nöthig war.

Während Clery den König entkleidete, ſagte er zu ihm:

— Ah! Clery, ich war weit davon entfernt, alle die Fragen zu erwarten, die ſie an mich gerichtet haben.

Hierauf legte er ſich zu Bett und ſchlief, oder ſchien mit vieler Ruhe zu ſchlafen.

Dem war nicht eben ſo bei den anderen Gefangenen. Dieſe außerordentliche Strenge der Trennung, welche man gegen den König anwandte, glich ſehr jener geheimen Gefangenſchaft, in welche man die verurtheilten Leute ſetzte, oder die, welche nahe daran waren es zu ſein. Der Dauphin hatte kein Bett, die Königin gab ihm das ihrige,

und blieb die ganze Nacht über neben ihm ſtehen, indem ſie das königliche Kind mit einem ſo finſteren Schmerze ſchlafen ſah, daß Madame Eliſabeth und Madame ſie nicht verlaſſen wollten.

Aber die Municipalbeamten legten ſich in's Mittel, und zwangen die beiden Frauen zu Bett zu gehen.

Am folgenden Tage erneuerte die Königin ihre Bitten, ſie verlangte zweierlei: den König fortwährend zu ſehen und die Zeitungen zu erhalten, um von dem Proceſſe unterrichtet zu ſein.

Dieſe Forderung wurde vor den Gemeinderath gebracht, welcher die Zeitungen verweigerte und den Dauphin und Madame bevollmächtigte ihren Vater zu ſehen; aber in dieſem Falle müßten ſie wählen und die Königin nicht mehr wiederſehen.

Es war an dem Könige zu entſcheiden; man theilte ihm dieſen Beſchluß des Rathes mit.

— Es iſt gut, ſagte er mit ſeiner gewohnten Ergebung, welches Vergnügen ich auch habe, meine Kinder zu ſehen, ſo beſchäftigt mich doch in dieſem Augenblicke die wichtige Angelegenheit, welche ich habe, zu ſehr, als daß ich ihnen die Zeit widmen könnte, deren ſie nöthig haben. Sie werden bei ihrer Mutter bleiben.

Man ließ in der Thatt das Bett des Dauphins in dem Zimmer der Königin aufſchlagen, welche nun auch ihre Kinder erſt an dem Tage verließ, wo ſie ſich vor dem Revolutionstribunale verurtheilen ließ, wie ſich der König vor dem Convente verurtheilen ließ.

XII.

Der eiſerne Schrank. — Seine Entdeckung. — Erzählung Gamins. — Er reiſt nach Verſailles ab. — Sein allgemeines Unwohlſein. — Er fällt unterweges. — Der wunderliche Engländer. — Gamin hält ſich für vergiftet. — Er wird durch das Elixir des Engländers gerettet. — Kehrt nach Verſailles zurück. — Die Aerzte. — Der Butterkuchen. — Er bleibt an allen ſeinen Gliedern gelähmt. — Anklage bei Roland. — Der Convent bemächtigt ſich der Papiere. — Mirabeau entſchleiert. — Die Büſte und die Straßeninſchrift zerbrochen. — Der Körper Mirabeaus aus dem Pantheon verjagt und durch den Marats erſetzt. — Der Todtengräber von Saint-Katharina. — Clamart. — Haltung des Königs vor der Nationalverſammlung. — Zwei und zwanzig Jahre, um auf die Aufforderung zu antworten. — Lage Ludwigs XVI. ſeinen Brüdern gegenüber. — Man feiert ſeinen Tod in Coblenz.

— Ich war weit davon entfernt, alle die Fragen zu erwarten, welche ſie an mich geſtellt haben, hatte der König geſagt.

In der That, die meiſten der dem Könige vorgelegten Aktenſtücke, welche er abgeleugnet hatte, obgleich ſie von ſeiner Handſchrift waren, der Brief ſeiner Brüder, die Denkſchriften Laportes und Talons, der Brief Bouillés, welcher Rechenſchaft über die Verwendung der Gelder ablegte, alle dieſe Aktenſtücke befanden ſich in dem eiſernen Schranke, von dem Ludwig nicht wußte, daß er entdeckt worden war, und von dem er leugnete, Kenntniß zu haben, als ihm dieſe Entdeckung angedeutet wurde.

Wie war denn dieſer ſo gut verſteckte, ſo gut angebrachte eiſerne Schrank entdeckt worden?

Durch eines jener traurigen Geheimniſſe, welche über den einſtürzenden Thronen ſchweben.

Wir haben geſehen, wie Gamin nach den Tuilerien gekommen war, wir haben gehört, er hat es uns ſelbſt erzählt, wie er zu dem Könige eingeführt worden war; es iſt uns bekannt, daß er an der Vollendung des berühmten Schrankes gearbeitet hatte; wir haben geſehen, wie die Königin in dem Augenblicke, wo dieſes wichtige Verſteck beendigt worden, erſchienen war, und auf einem Präſentirteller Wein und einen Butterkuchen trug; wie Gamin den Wein getrunken und den Butterkuchen in ſein Taſchentuch gelegt hatte; wir haben endlich erfahren, daß er bei gänzlich hereingebrochener Nacht die Tuilerien verlaſſen hatte.

Sehen wir jetzt, was ſich nach dieſer Entfernung zugetragen hatte, oder entwickeln wir vielmehr die Schändlichkeit, mit deren Hülfe dieſer Elende den Verrath zu beſchönigen hoffte, welcher unter alle den dem Gefangenen

vorgeworfenen Thatſachen das Schaffot ſeines ehemaligen Herrn errichtete.

Wir werden ihn ſelbſt erzählen laſſen, er wird in ſeiner Ausſage, in der Bittſchrift erzählen, in welcher er eine Unterſtützung verlangt, er wird in den Straßen und in den Kaffees von Verſailles erzählen, in welche er unter der Hand Gottes, unter der Züchtigung des Himmels einen gelähmten, gekrümmten, geſchwächten Leib ſchleppt.

Hören wir.*)

„Ich hatte ſolche Eile nach Verſailles zu kommen, ich fühlte eine ſo heftige Ungeduld, meine Frau und meine Kinder zu umarmen, ich dachte ſo ſehr an ihre mit der Nacht zunehmenden Beſorgniſſe, daß ich nicht den Muth hatte, in ein Kaffee oder zu einem Speiſewirthe einzutreten, um dort ein wenig Nahrung zu mir zu nehmen, obgleich ich ein großes Bedürfniß dazu hatte. Ich bildete mir ein, daß der Wein, den ich einer unerklärlichen Zuvorkommenheit der Königin verdankte, mich während eines vierſtündigen Marſches unterſtützen würde. Ich ging daher mit raſchem Schritt durch die Champs-Elyſées, indem ich die Straße an dem Ufer des Fluſſes einſchlug, wo weder Wagen noch Fußgänger vorüberkamen; denn ſeitdem der König das Schloß von Verſailles verlaſſen und das der Tuilerien bezogen, und die Auswanderung alle

*) Der Bibliophile Jacob, unſer gelehrter Freund, hat über dieſe Thatſache eine merkwürdige Broſchüre herausgegeben, von der nur fünfundfunfzig Exemplare gedruckt worden ſind.

Familien des Hofes gelichtet hatte, hätte man ſagen können, daß Paris und Verſailles in einer beträchtlichen Entfernung von einander wären. Die Verbindungen zwiſchen dieſen beiden Städten wurden immer ſeltener.

„Indem ich mich umwandte, machte ich im Stillen eine Bemerkung über die Einſamkeit, welche zu dieſer wenig ſpäten Abendſtunde auf einer vor Kurzem noch ſo ſehr beſuchten und durch die auf derſelben rollenden Kutſchen ſo geräuſchvollen Straße herrſchte. Die Laternen waren nicht einmal angezündet, wie, als ob ſie an dieſem öden Orte von keinem Nutzen wären.

„Plötzlich wurde ich von einem allgemeinen Unwohlſein befallen, das mich Anfangs nicht verhinderte, meinen Weg fortzuſetzen; aber dieſe unbeſtimmten Symptome eines plötzlichen Unwohlſeins ſprachen ſich noch mehr durch Reißen im Magen, durch nervöſe Krämpfe, durch Brennen in den Eingeweiden aus. Ich wußte noch nicht, was eine Krankheit ſein könnte, deren Vorbedeutungen ſich mit jedem Augenblicke verſchlimmerten, bis daß unerhörte Leiden mich athemlos an dem Fuße eines Baumes niederſinken ließen.

„Ich hielt mich für verloren, ich ſchrieb die außerordentliche Verwirrung meiner Sinne einem Schlagfluſſe zu. Ich ſah nicht mehr, ich hörte kaum, ich empfand durch den ganzen Körper ein Gefühl unerträglicher Hitze; ein gräßliches Bauchgrimmen, während deſſen ich mich weinend und ſchreiend wand, erklärte ſich mit einer ſolchen Heftigkeit, daß ich nicht die Kraft hatte, wieder aufzuſtehen. Ich ſah in der Ferne einige Perſonen, einige Wagen vor-

überkommen, aber vergebens rief ich sie mit klagender Stimme, man kam mir nicht zu Hülfe, und ich schleppte mich auf dem flachen Leibe in dem Kothe fort, um mich dem Flusse zu nähern, denn ich hatte einen brennenden Durst und ein inneres Feuer verzehrte mich.

„Die Anstrengungen, welche ich machte, um aus dem Schlammloche herauszukommen, in welches ich gerathen war, führten vielleicht eine günstige Krisis herbei. Ich wurde durch Erbrechen erleichtert, welches meinen Tod verursachen zu müssen schien, so sehr war es von schmerzlichen Uebelkeiten und inneren Qualen begleitet. Ich befürchtete, aus vollem Halse Blut zu brechen; und um diesen vermeintlichen Blutsturz zu stillen, machte ich mir aus meinem Taschentuche eine Art von Knebel, den ich bald wieder mit einem noch schmerzhafterem Erbrechen auswarf. Ich litt auf eine gräßliche Weise, wie, als ob man mir das Herz und die Eingeweide ausrisse. Ich stieß in Zwischenräumen schneidendes Geschrei, und ohne Unterbrechung ersticktes Stöhnen aus. Eine Stunde, welche mir ein Jahrhundert der Hölle schien, verfloß in diesen Bangigkeiten.

„Endlich sah ich mich als gerettet an, als das Rollen eines auf der Straße fahrenden Wagens zu meinen Ohren gelangte. Ich fing wieder an, auf den Händen und auf den Knieen vorwärts zu kriechen, um die Mitte der Chaussée einzunehmen, damit man mich überführe oder mir Hülfe leistete. Ich zitterte, daß dieser Wagen eine andere Richtung einschlagen möchte, denn dann hätte ich die ganze Nacht über auf dem Pflaster ausgestreckt bleiben

müſſen, wo man mich am folgenden Morgen todt gefunden hätte. Ich trachtete die Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen und das Mitleiden der Perſonen, welche ſich in dem Wagen befanden, dadurch zu intereſſiren, daß ich ſo laut jammerte, als ich die Stimme zu erheben vermochte. Dieſes Mittel gelang mir; bei meinen wiederholten Klagen ſtreckte ein Mann den Kopf aus dem Schlage, und, da er Etwas ſah, das ſich in der Dunkelheit bewegte, dachte er, daß ein Betrunkener zu Boden gefallen wäre, und er befahl dem Kutſcher, die Pferde anzuhalten, um ein Unglück zu vermeiden.

„Zu gleicher Zeit ſprang dieſer Mann aus dem Fiaker, in welchem er allein war, und kam zu mir, indem er mich mit einen Accent, der mich überraſchte, fragte, ob ich verwundet wäre; aber ich antwortete ihm nicht, und die Leibſchmerzen, welche mich marterten, nahmen in dem Grade zu, daß ich in den Armen meines Retters ohnmächtig wurde. Dieſer hatte den Kutſcher abſteigen und eine Laterne des Wagens bringen laſſen, um zu unterſuchen, welche Hülfe mein Zuſtand erheiſchte.

„Er vermuthete, daß ich mörderiſch überfallen worden wäre, und da ich nicht ſprach, meinte er, daß ich ſo eben verſchieden ſei; aber er beruhigte ſich wieder, indem er meinen Puls fühlte, der, obgleich ſehr ſchwach, immer noch ſchlug, und indem er das Licht der Laterne auf mich fallen ließ, erkannte er meine wahre Lage. Ich habe dieſe Umſtände von ihm ſelbſt. Er hatte mich kaum angeblickt, als er erkannte, daß er mich in Verſailles in

der Werkstatt des Königs zu der Zeit gesehen hatte, wo ich Ludwig XVI. die Schlosserei lehrte.

Der Zufall wollte, daß ich in meinem Unglücke eine Person antraf, die Verpflichtungen gegen mich hatte, und die deshalb mehr Theilnahme an meiner traurigen Lage nahm. Es war ein reicher Engländer von ziemlich wunderlichem, aber großmüthigem und menschlichem Charakter, wie das Ereigniß es beweist. Bei einer seiner Reisen nach Frankreich vor der Revolution von 89 hatte er sich an mich gewandt, um die Werkstatt Ludwigs XVI. zu besuchen und ein Sicherheitsschloß von sinnreichem Mechanismus zu sehen, das mein Schüler erfunden hatte. Ich hatte mit Gefälligkeit die Wünsche dieses Fremden erfüllt und ihm sogar einen von dem Könige geschmiedeten Riegel geschenkt. Dieser Engländer hatte sich, wie ich es seitdem aus seinem eigenen Munde erfahren habe, trotz der Gefahren, denen dieser Aufenthaltsort ihn aussetzte, in Paris niedergelassen, um, wie er sagte, das Vergnügen zu haben, der Geburt einer großen Revolution beizuwohnen.

„Sobald ich die Augen aufgeschlagen hatte, gab sich der Engländer zu erkennen, und erkundigte sich nachher voll Zuvorkommenheit nach dem Unfalle, der mir zugestoßen wäre. Ich sagte ihm nicht, auf welche Weise ich von dem außergewöhnlichen Erbrechen befallen worden wäre.

„Dieser Engländer überlegte einen Augenblick lang, untersuchte von Neuem meinen kaum fühlbaren Puls, betrachtete mein todtenbleiches Gesicht, berührte meine brennende Brust und fragte mich kaltblütig, ob ich etwa vergiftet wäre. Das war für mich ein unerwarteter Blitz-

ſtrahl, deſſen Licht mir die Gründe zeigte, die man haben könnte, ſich des Beſitzers eines Staatsgeheimniſſes zu entledigen. Dieſer Gedanke ſtieg in mir auf und verließ mich nicht mehr, obgleich ich noch die Vorſicht hatte, ihn in meinem Inneren zu verſchließen. Ich litt weniger, aber ich fühlte noch eine offene Wunde ſich in meinem Magen ausbreiten und brennen. Ich zweifelte nicht an den Wirkungen des Giftes und konnte mich nicht erwehren, Thränen bei dem Gedanken zu vergießen, daß ich vielleicht nicht den traurigen Troſt haben würde, Abſchied von meiner Frau und von meinen Kindern zu nehmen. Ich hütete mich indeſſen, meinen Verdacht errathen zu laſſen, und ich that, als ob ich nicht an meine Vergiftung glaubte.

„Der Engländer trug mich in den Wagen und befahl dem Kutſcher, im Galopp aufzubrechen, bis daß er eine Apotheke fände; ich verſuchte, mich dieſem Befehle zu widerſetzen und verlangte, wie eine Gunſt, auf der Stelle nach Verſailles zurückgeführt zu werden; aber der Engländer, der die Gefahr für dringend hielt, achtete nicht auf meine Bitten; ich war ſo niedergeſchlagen, ſo gequält durch das, was ich litt, und beſonders durch das, was ich gelitten hatte, daß ich der Hartnäckigkeit meines Führers, dem ich das Leben verdankte, keinen Widerſtand leiſtete. Der Fiaker hielt vor einer Apotheke der Straße du Bac. Der Engländer ließ mich allein, während er einen Trank zubereiten ließ, deſſen Kraft die vernichtende Wirkung des Giftes bekämpfte. Als ich dieſen wohlthuenden Trank verſchluckt hatte, brach ich vollends die giftigen Subſtanzen aus, welche mein erſtes Erbrechen nicht mit ſich hatte

fortreißen können. Eine Stunde ſpäter hätte Nichts mich zu retten vermocht.

„Ich erlangte theilweiſe das Gehör und das Geſicht wieder, die Kälte, welche bereits in meinen Adern kreiſte, verſchwand ſtufenweiſe, und der Engländer glaubte, daß ich nach Verſailles gebracht werden könnte. Er wollte mich ſelbſt dorthin führen, wie groß die Schwierigkeiten auch waren, um Paris des Nachts zu verlaſſen. Er ſprach glücklicher Weiſe gut Franzöſiſch und verſtand durch ſeine Kaltblütigkeit zu imponiren; er war daher auch an der Barriere nicht gezwungen, wieder umzukehren.

„Wir kamen um zwei Uhr Morgens in meinem Hauſe an, meine Frau war voll Angſt; ihre Verzweiflung brach in Schluchzen aus, als ſie mich ſterbend, in einen Ueberrock wie in ein Grabtuch gehüllt, und bereits einer Leiche ähnlich zurückkehren ſah.

„Der Engländer erzählte, wo und wie er mich angetroffen hätte.

„Der Arzt, Herr von Lameiran, und der Wundarzt, Herr Voiſin, wurden gerufen; ſie eilten faſt ſogleich herbei, und beſtätigten die unzweideutigen Zeichen des Giftes. Ich wurde über dieſen Gegenſtand befragt und weigerte mich zu antworten. Der Engländer trennte ſich nicht von mir, als bis er die Gewißheit erlangt hatte, daß ich nicht ſterben würde, wenigſtens nicht unmittelbar.

„Dieſer wohlthätige Mann kehrte oft zurück, um mich während meiner Geneſung zu beſuchen.

„Die Herren Lameiran und Voiſin brachten die Nacht an meinem Bette zu, und die Pflege, mit der ſie mich

überhäuften, indem ſie mich über den wahrſcheinlichen Urſprung meiner Vergiftung befragten, hatte einen weit ſchnelleren Erfolg, als man es erwarten konnte. Nach Verlauf von drei Tagen des Fiebers, des Phantaſirens und unbegreiflicher Schmerzen, triumphirte ich über das Gift, aber nicht ohne die ſchrecklichen Folgen davon zu erdulden: eine faſt gänzliche Lähmung, die niemals vollſtändig geheilt worden iſt, ein Nervenkopfweh und endlich eine allgemeine Entzündung der Verdauungsorgane, zu der ich verdammt bin.

„Ich hatte nicht allein darauf beharrt, meinen Beſuch an dem Tage des 22. Mai in den Tullerien zu verhehlen, ſondern ich bat auch noch den Engländer, das Abenteuer unſerer nächtlichen Begegnung in den Champs-Elyſées nicht weiter zu verbreiten, und ich forderte den Arzt und den Wundarzt auf, ſich jedes unbedachtſamen Wortes über die Art meiner Krankheit zu enthalten. Ich hatte keine Nachrichten von Ludwig XVI., und trotz dem Grolle, der in meinem Herzen gegen die muthmaßlichen Urheber dieſes abſcheulichen Verrathes brütete, geſtand ich meiner Frau noch nicht, daß ich vergiftet geweſen ſei.

„Aber die Wahrheit kam wider meinen Willen, trotz meines Schweigens an den Tag. Einige Zeit nach dieſer Kataſtrophe reinigte die Magd den Rock, den ich am Tage meines Unfalles trug, fand in den Taſchen ein mit ſchwärzlichen Flecken bedecktes Taſchentuch und einen plattgedrückten Butterkuchen, den mehrere Tage des Vergeſſens ſo hart wie einen Stein gemacht hatten. Die Magd aß einen Mundbiſſen von dieſem Kuchen, den ſie nachher

auf den Hof warf. Der Hund fraß dieſes Backwerk und ſtarb; die Magd, welche nur ein kleines Stückchen von dem Kuchen gegeſſen hatte, wurde gefährlich krank. Da der Hund von Herrn Voiſin geöffnet wurde, ſo unterlag das Vorhandenſein des Giftes keinen Zweifel. Der Kuchen allein enthielt genug ätzendes Queckſilber, um zehn Perſonen zu tödten.

„Endlich hatte ich eine Gewißheit, endlich kannte ich die Vergiftung, wo nicht die Giftmiſcher. Ich war ungeduldig mich zu rächen, und ich fürchtete, vorher zu ſterben. Ich blieb fünf Monate lang an allen meinen Gliedern gelähmt. Erſt am 19. November war ich wieder im Stande, nach Paris zu gehen; ich begab mich zu dem Miniſter Roland, der mich auf die Meldung, daß ich ihm ein wichtiges Geheimniß zu offenbaren hätte, auf der Stelle empfing; ich theilte ihm das Beſtehen des eiſernen Schrankes mit, und nahm die Belohnungen nicht an, die man mir im Namen des Conventes anbot; meine Rache genügte mir. Am folgenden Tage wurde der Schrank entdeckt, die Papiere, welche er enthielt, wurden auf dem Büreau des Convents hinterlegt. Das folgende Jahr beſtiegen Ludwig XVI. und Maria Antoinette das Schaffot."

Hatte Gamin dieſe Erklärung bereits gemacht, als der Proceß anfing? Nein, Alles veranlaßt es zu glauben. Wann machte er ſie, wann erzählte er dieſe Schändlichkeit? Als die Köpfe Ludwigs XVI. und Maria Antoinettens auf das Schaffot gerollt waren, erſchienen dieſe abgeſchlagenen Köpfe ihm ohne Zweifel in ſeinen Träumen

und fanden eine Stimme wieder, um ihn anzuklagen; dieſe Stimme glaubte er dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er gleichfalls anklagte.

Uebrigens tödtete der eiſerne Schrank zugleich einen Lebendigen und einen Todten, ein Leben und einen Ruf.

Das Skelett Mirabeaus wurde darin mit einem Geldbeutel in der Hand wiedergefunden.

Seit langer Zeit war die Thatſache der Verbindungen Mirabeaus im Umlaufe, aber in dem Zuſtande des Gerüchtes, das Nichts rechtfertigte, als etwa dieſer Volksinſtinct, der ſich ſo ſelten irrt; durch den eiſernen Schrank wurde dieſer Argwohn eine Gewißheit.

Die Reaction gegen Mirabeau war der Bewunderung, die Ehrloſigkeit, mit der man ihn überhäufte, den Ehrenbezeigungen gleich, welche man ihm erwieſen hatte.

Wir haben einen Kupferſtich vor Augen, welcher das auf dem rothen Buche ſitzende Skelett Mirabeaus vorſtellt; aber ſein Kopf hat das Fleiſch, und dem zu Folge die Aehnlichkeit behalten. Das Geſpenſt hält einen Beutel voll Gold in der Hand und ſtützt die andere auf die Krone von Frankreich.

Die Büſte Mirabeaus wurde aus dem Sitzungsſaale weggenommen; man zerbrach die Inſchrift der Straße, welche er bewohnt hatte, und die ihren erſten Namen gegen den: „Straße Mirabeau's des Patrioten" ausgetauſcht hatte. Endlich decretirte der Convent am 27. November 1793 unter dem durch den Mord Marats hervorgebrachten Eindrucke:

„Daß die Leiche Honoré Riquetti von Mirabeaus aus

dem französischen Pantheon genommen, und am selben Tage die Marats dahin versetzt werden sollte."

Das Pantheon war bereits zu klein, um drei Todte zu enthalten; Voltaire, Mirabeau, Marat; damit Marat in dasselbe einträte, mußte man Mirabeau aus ihm verjagen.

Man bemerke, daß Marat in Folge folgenden Paragraphes in dasselbe eingetreten war:

„In Betracht, daß es keine großen Männer ohne Tugend gibt."

Was wurde aus der Leiche Mirabeaus? Wir sind ihr in das Pantheon gefolgt, versuchen wir, ihr auf das Hochgericht zu folgen.

An demselben Tage, an welchem das Decret erlassen wurde, erhielt der Todtengräber des Sanct-Katharinen-Kirchhofes den anonymen, aber gleichwohl officiellen Befehl, ein Grab in der Ecke des Kirchhofes links von dem Eingange zu graben.

Als das Grab gegraben, gab ein Fremder, welcher der Verrichtung beiwohnte, diesem Manne den Befehl, sich am folgenden Morgen mit Tagesanbruche auf derselben Stelle wieder einzufinden.

Er gehorchte.

Mit Tagesanbruche hielt ein Fiaker vor dem Thore und es wurde ein Sarg aus ihm heraus gebracht.

Der Sarg wurde in das Grab hinabgelassen, und auf der Stelle wieder mit Erde bedeckt.

Nur vier Personen wohnten diesem Begräbnisse bei,

und die eine von ihnen ließ, als sie sich entfernte, folgende Worte als Leichenrede auf das Grab fallen:

— Armer Mirabeau, wer hätte vor einem Jahre gesagt, daß Clamart Dein Pantheon werden würde!

Das ist Alles, was an Wahrscheinlichkeit über den Ort übrig bleibt, wo die sterbliche Hülle dieses Encelades liegt, der den Thron so gewaltig erschüttert hatte, daß er ihn selbst nicht wieder befestigen konnte.

Kommen wir auf den König zurück.

Seine Haltung vor der Nationalversammlung war so gewesen, wie sie immer war, matt, kraftlos, schwankend; Alles genommen waren seine Ankläger, mit Ausnahme der durch den eisernen Schrank gemachten Offenbarungen, ziemlich schlecht unterrichtet. Die hauptsächlichsten Beschwerden, welche ihm hätten zur Last gelegt werden können, haben wir selbst erst im Jahre 1815 kennen gelernt, als die Rückkehr der Bourbons mit den alliirten Armeen, welche Ludwig XVI. herbeigerufen hatte, und die auf seinen Ruf erst zwei und zwanzig Jahre, nachdem er ihn gethan hatte, antworten konnten, in Paris einzogen, Jedermann erlaubte sich, sich ein Verdienst aus seinen Verbrechen, eine Strahlenkrone aus seinem Verrathe zu machen.

Man sehe daher auch, wessen sie ihn anklagen, hauptsächlich amnestirter Dinge von Nancy, des Marsfeldes, von Varennes. Zwischen diesen Ereignissen und der Anklage des 11. Dezembers 1791 besteht etwas Wichtiges und auf das man nicht achtet, welches den König freispricht; das ist seine Annahme der Constitution im Sep-

tember. Warum dieſes bis in idem gegen den König? aus dem einzigen Grunde, weil er König iſt.

Sie ſind übrigens ſo ſchlecht unterrichtet, ſie wiſſen ſo vieles nicht, daß ſie nicht einmal die wahre Lage des Königs der Auswanderung und beſonders ſeinen Brüdern gegenüber wiſſen. Trotz den geheimen Betheuerungen des Königs, trotz ſeinen Briefen an die Fürſten, verzieh die Auswanderung Ludwig XVI. die Bewilligungen nicht, welche er täglich dem revolutionären Geiſte machte. Indem er die rothe Mütze aufſetzte, hatte Ludwig XVI. der Krone entſagt.

Seinen Brüdern gegenüber war es noch ſchlimmer. Er kannte den tiefen Haß der Herrn von Artois und von Provence gegen die Königin, er wußte, daß ſie nur zurückkehrten, um die Königin zu entehren und aus ihm das zu machen, was man mit jenen trägen Königen, Zweigen des alten karolingiſchen Thrones machte, die man in ein Kloſter ſchickte, nachdem man ſie ein Mönchsgewand hatte anlegen laſſen. Die Nachricht von dem Tode Ludwigs XVI. war Coblenz angenehm, man tanzte dort an dem Abende des Tages, an welchem man ſie erfuhr.

XIII.

Meinungen der Blätter der Zeit über den Proceß des Königs. — Er verlangt einen Rath. — Der Convent bewilligt ihn. — Er wählt Target, der sich feiger Weise weigert. — Malesherbes bietet sich an, der König nimmt ihn an. — Schöner Brief Tronchets. — Brief Malesherbes. — Aufopferung Olympia von Gouges. — Abscheuliches Benehmen der Gemeinde. — Desèze. — Zusammenkunft des Königs und Malesherbes. — Die Hundert und sieben Aktenstücke des Prozesses. — Die Vorlesung derselben dauert acht Stunden. — Nachtessen der Conventsmitglieder. — Ein und fünfzig neue Aktenstücke. — Der Fluß. — Der verweigerte Zahnarzt. — Rohheit der Gemeinde.

Ludwig der XVI. hatte zweierlei zu thun, er that weder das Eine noch das Andere. Er konnte sich weigern dem Convente zu antworten; oder er konnte in edler, stolzer Weise, als Ritter, wie es Karl I. gethan hatte, im Namen des Königthumes antworten, nicht allein Alles sa-

gen, Alles gestehen, sondern sich auch noch des Kampfes rühmen, den Kampf fortsetzen.

Und, wie sonderbar, er würde von den revolutionärsten Zeitungen unterstützt worden sein.

Man sehe vielmehr Prudhomme, dessen Fanatismus wir mehr als ein Mal angeführt haben, Prudhomme, der nur von ihm spricht, indem er ihn den Währwolf, den Tyrannen, das Ungeheuer nennt.

Werfen wir die Augen auf seine Zeitung.

„Es ist nicht zweifelhaft, daß wenn Ludwig die Talente und den Scharfblick Karls gehabt, oder wenn er vielmehr von Anfang an geglaubt hätte, daß es ein Criminalproceß wäre, er dem Convente gesagt hätte:

— Ihr könnt mich weder nach der Constitution, noch nach dem Naturrechte richten; nach der Constitution wäre ein hoher Nationalgerichtshof nöthig, und ich sehe ihn hier nicht; nach dem Naturrechte könnt Ihr nicht die Repräsentanten einer Nation als Richter und als Gesetzgeber sein. Dieselben Männer können nicht die Gesetze machen und sie anwenden; ich nehme Euch nicht an."

Er fährt fort:

„Mailhe, als Secretär damit beauftragt, Ludwig Capet die Aktenstücke mitzutheilen, vollzog seinen Auftrag mit einer bei einem Richter empörenden Verachtung und Unmenschlichkeit. Dem Angeklagten gegenübergestellt, übergab er ihm die Papiere über seine Achsel, ohne sich umzuwenden, ohne ihn anzublicken, und als Ludwig die Aechtheit gewisser Aktenstücke leugnete, sagte Mailhe mit spöttischer Miene zu ihm: Ah! ah! Man hat in dem Processe

des Königs von England bemerkt, daß Karl der Einzige ist, dem solche Ausrufe entschlüpft sind. Aber dem Angeklagten ist Alles erlaubt. Die Richter müssen sich im Gegentheile in den strengsten Schranken der Mäßigung und der Vorsicht halten, und sich hüten, sein Unglück zu beleidigen.

„Die meisten der Antworten des ehemaligen Königs sind Nichts sagend gewesen und das mußte so sein; es ist zu bedauern, daß gewisse in Ansehen stehende Zeitungen sie ungetreu berichtet haben. Die Meinung fliegt rasch auf diesen leichtfertigen Blättern, und weicht nur mit Mühe zurück. Etifeuillant und Audoin, die wir bereits angezeigt haben, lassen den Präsidenten sagen: Warum haben Sie befohlen auf das Volk zu schießen? und lassen den Angeklagten antworten: Weil das Schloß bedroht war, und da ich eine eingesetzte Behörde war, so mußte ich mich vertheidigen. Diese Frage hätte zuverlässig wie so viele andere, an welche Barrère nicht gedacht hat, gestellt werden sollen, aber die Antwort hat eben so wenig bestanden als die Frage. Wir begreifen, daß Zeitungsschreiber in den Mund eines Angeklagten so entscheidende Geständnisse legen, wenn er sie nicht gemacht hat. Wenn Ludwig diese Worte ausgesprochen hätte, so bedürfte es nichts weiterem; sein Proceß wäre gerichtet, er würde sich selbst zum Tode verurtheilt haben. Aber überall anderswo hatte er gerade das Gegentheil ausgesprochen.

„Der Präsident hatte ihn eben so wenig gefragt:

„— Warum haben Sie selbst die weiße Cocarde zu der Zeit der Gardes du Corps auf-

gesteckt? Die Sache ist niemals so erzählt worden, es heißt die Nation erniedrigen, sie das Falsche vertheidigen zu lassen, um die Wahrheit zu erfahren, und Ludwig Capet ein zu schönes Spiel zu lassen, um uns Lügen zu strafen.

„Wie es auch mit diesen Bemerkungen sein möge, Ludwig hat sich zu Allem entschlossen; denn so viel als möglich, und indem er bis an's Ende seinen Charakter behauptet, hat er jedes Mal gelogen, wo er unbestimmte Antworten gegeben hat. Nichts ist leichter als die Handschrift des ehemaligen Königs von Frankreich zu erkennen. Seine Unterschrift befindet sich überall. Nun denn, er hat fast alle von seiner Hand geschriebenen Aktenstücke geleugnet. Er hat gewagt, Thatsachen zu verleugnen, von denen alle Herzen überzeugt sind. Er hat wie Karl Stuart gesagt, daß er niemals die Freiheit der Nation angetastet hätte, und daß er es nicht sei, der Blut vergossen hätte.

„Uebrigens sieht man, man wenn das Protocoll des Verhöres liest, hinlänglich wie schlecht die Sache des Königs ist, und zugleich wie sehr sie unnöthig sind. Das Vernünftigste, was Ludwig gesagt hat, ist Folgendes: „Ich habe das gethan, was mir der Minister gerathen hat; ich habe die ernannt, welche mir der Minister vorgestellt hat." Er sagt nicht, daß er diese Minister unter den Antirevolutionären gewählt hatte. Außerdem sträubte er sich gegen verschiedene Beschuldigungen, die man anführt, indem er sagt, daß das den Minister anginge. Was daraus schließen, daß nach dem Geständnisse der Könige selbst der Minister Alles thut und der König Nichts.

„Dieſe Erſcheinung Ludwig Capets vor Gericht iſt weit demüthigender für die Könige, als es der Tod ſelbſt ſein würde, denn er hat als Angeklagter geantwortet; er hat die höchſte Gewalt der Nation nicht verkannt, er hat ſeine Sache nur durch plumpe und offenbare Lügen vertheidigt; er hat geſtanden, daß ein König unnöthig ſei. Ihre Sache iſt bereits gerichtet, wo Ludwig es noch nicht iſt. Der Tod erniedrigt nicht, das Verbrechen allein macht die Schande aus.

„Ludwig hat damit geendigt, einen Rath zu verlangen; er hätte beſſer gethan damit zu anfangen. Obgleich er vier Monate gehabt hat, in ſeinem Gefängniſſe zu überlegen, ſcheint er doch ſich nicht gehörig vorbereitet zu haben. Nichts Beſtimmtes, nichts Hervortretendes, nichts Klares in ſeinen Antworten."

Uebrigens hatte die Forderung eines Rathes, wie ſonderbar, Beſtürzung in der Nationalverſammlung verbreitet. Nachdem ſich der König entfernt hatte, verhandelte man lärmend dieſe Frage. Eine große Anzahl von Repräſentanten, und Prudhomme ſelbſt vermochten ſich nicht zu enthalten auszurufen: Dieſe Männer hatten ohne Zweifel ein Herz von Stein! eine große Anzahl von Repräſentanten wollten ſich dem widerſetzen, daß dieſe Gnade, wir irren uns, daß dieſe Gerechtigkeit dem Könige bewilligt würde. Die Sitzung war ſtürmiſch, man entſchädigte ſich für das lange Schweigen, welches während des Verhöres geherrſcht hatte; man ſchrie, man ſchimpfte ſich; der Präſident bedeckte ſich, und nur mit vieler Mühe be-

willigte man dem Könige ein Recht, welches das schützende Gesetz Aller dem gemeinsten Mörder zuerkennt.

Der Rath wurde bewilligt.

Am folgenden Tage ernannte der Convent aus seiner Mitte genommene Commissäre, welche den König frugen, wer der Rath wäre, den er gewählt hätte.

Er hatte Target gewählt, das ehemalige Mitglied der constituirenden Versammlung, der am meisten zu der Abfassung der Constitution beigetragen hatte.

Target nahm den Auftrag nicht an, den er empfing, er schlug ihn feig aus; er erbleichte vor Furcht vor seiner Zeit, und erröthete vor Scham vor der Nachwelt.

An der Stelle Targets, der sich weigerte, boten sich drei Vertheidiger an.

Lamoignon von Malesherbes, Ducet und Jourdat.

Ludwig nahm nur Malesherbes an.

Auf die Weigerung Targets hatte er Anfangs Tronchet verlangt, aber Tronchet war auf dem Lande, und wurde erst zwei Tage nachher benachrichtigt; als er ankam, war Malesherbes gewählt.

Er hatte es darum Nichts desto weniger angenommen, er hat darum Nichts desto weniger folgenden Brief an den Minister geschrieben, den wir hier abschreiben.

Das ist ein Adelsbrief, den, wie wir hoffen, weder die Revolution von 1793, noch die von 1848 abzuschaffen versuchen wird.

„Bürger Minister,

„Dem Hofe gänzlich fremd, mit dem ich niemals in-

gend eine directe oder indirecte Verbindung gehabt habe, erwartete ich nicht, mich meinem Landgute, der gänzlichen Zurückgezogenheit entrissen zu sehen, der ich mich gewidmet hatte, um zu der Vertheidigung Ludwig Capets beizutragen.

„Wenn ich nur meinen persönlichen Geschmack und meinen Charakter zu Rathe zöge, so würde ich nicht zögern einen Auftrag auszuschlagen, dessen ganze Schwierigkeit, und vielleicht seine Gefahr, ich kenne.

„Ich halte indessen das Publikum für zu gerecht, als daß es nicht anerkenne, wie ein solcher Auftrag sich darauf beschränkt, das passive Organ des Angeklagten zu sein, und daß derjenige, der unter so bewandten Umständen sich auf eine so öffentliche Weise berufen befindet, seinen Dienst nicht ausschlagen könne, ohne es auf sich zu nehmen, als der erste ein Urtheil auszusprechen, welches vor jeder Prüfung der Aktenstücke und der Vertheidigungsmittel vermessen, und nach dieser Prüfung barbarisch sein würde.

„Wie dem auch sein möge, ich widme mich der Pflicht, welche mir die Menschlichkeit einflößt. Als Mensch kann ich meinen Beistand einem andern Menschen nicht verweigern, über dessen Haupt das Schwert der Gerechtigkeit aufgehängt ist. Ich habe Ihnen den Empfang Ihres Paketes, das mir erst um vier Uhr Abends in meinem Landhause zugekommen ist, von wo ich sogleich abgereist bin, um mich nach Paris zu begeben, nicht früher anzeigen können. Uebrigens bitte ich Sie, den Schwur anzunehmen, den ich in Ihre Hände leiste, und den ich öffent-

lich zu machen wünſchte, daß ich, welches Ereigniß es auch ſein möge, kein Zeugniß der Dankbarkeit annehmen werde, von wem es auch auf der Erde ſein möchte.

„Ich bin u. ſ. w.

Tronchet."

Zwei Briefe folgten dieſem; der eine von Lamoignon de Malesherbes, der andere von einem Herrn Jourdat von Troyes.

Alle Beide verlangten den König zu vertheidigen, ſie waren alle Beide an den Convent gerichtet.

Hier iſt der von Malesherbes.

„Bürger Präſident,

„Ich weiß nicht, ob der Convent Ludwig XVI. einen Rath geben wird, um ihn zu vertheidigen, und ob er ihm die Wahl deſſelben überlaſſen wird; in dieſem Falle wünſche ich, daß Ludwig XVI. wiſſe, daß wenn er mich für dieſes Amt wählt, ich bereit bin, mich zu widmen; ich verlange von Ihnen nicht, dem Convente mein Anerbieten mitzutheilen, denn ich bin weit davon entfernt, mich für eine hinlänglich wichtige Perſon zu halten, als daß er ſich um mich bekümmert; aber ich bin zwei Male zu der Zeit, wo Jedermann nach dieſem Amte ſtrebte, in den Rath deſſen berufen worden, der mein Herr war. Ich bin ihm denſelben Dienſt ſchuldig, wo es ein Amt iſt, das gar viele Leute gefährlich finden. Wenn ich ein mögliches Mittel kennte, um ihm meine Abſichten mitzutheilen, ſo würde ich mir nicht die Freiheit nehmen, mich an Sie zu wenden. Ich habe gedacht, daß Sie in der Stellung, welche Sie

einnehmen, mehr Mittel als irgend Jemand haben, ihm dieſe Nachricht zu kommen zulaſſen.

„Ich bin mit Achtung u. ſ. w.

Malesherbes.“

Führen wir endlich einen letzten, um ſo merkwürdigeren Zug des Heldenmuthes an, als er von einer Frau, Olympia von Gouge herrührte, von der wir bereits geſprochen haben, derſelben, welche, indem ſie für ihr Geſchlecht die Vorrechte der Deputation in Anſpruch nahm, ſagte:

— Die Frauen haben das Recht, die Rednerbühne zu beſteigen, weil ſie das Recht haben, das Schaffot zu beſteigen! Olympia von Gouge ſchrieb, um Malesherbes beigegeben zu werden.

Malesherbes und ſie bezahlten mit ihrem Kopfe, der eine dieſen Dienſt, die andere das Anerbieten, das ſie gemacht hatte, um ihn auszuführen.

Arme Olympia! die Welt war bis an's Ende ungerecht gegen ſie; für Malesherbes das Lob, die Ehren, die Statuen; für Olympia Nichts; kaum kannten einige Perſonen dieſe Aufopferung, welche ihr ſo theuer zu ſtehen kam. Die Nachwelt iſt zuweilen ebenſo ungerecht, als die Zeitgenoſſen.

Der Streit, welcher ſich auf Veranlaſſung der dem Könige zu gebenden oder zu verweigernden Räthe erhoben hatte, deutete im Voraus die Partheilichkeit an, mit welcher der Proceß geführt werden würde. Mit jedem Tage erſchienen neue Aktenſtücke der Belaſtung oder Entlaſtung. Es hätte in der gewöhnlichen Geſetzmäßigkeit gelegen, dem

Könige dieſe Aktenſtücke mitzutheilen, aber ein Mitglied des Convents machte die Bemerkung, daß, wenn man ſo handelte, der Proceß in ſechs Monaten nicht beendigt ſein würde. Dem zu Folge ſtellte er die Tagesordnung über die Mittheilung der Aktenſtücke in Antrag, und die Tagesordnung wurde angenommen.

Beſonders die Gemeinde machte ſich immer abſcheulicher; wir haben geſehen, wie ſie ſich zur Kerkermeiſterin im Tempel, zur Septembermörderin in den Gefängniſſen gemacht hatte. Daß ſie nicht gewagt hatte, Ludwig XVI. wie einen gewöhnlichen Gefangenen umzubringen, ſo wollte ſie wenigſtens, daß er nicht dem im Voraus gegen ihm erlaſſenen Urtheile entginge; und damit dieſes Urtheil ſicherer wäre, wollte ſie ſeine Vertheidigung dadurch unmöglich machen, daß ſie ſeine Vertheidiger entmuthigte. Am 12. Dezember beſchloß ſie, daß die Räthe Ludwigs ganz ſtreng bis auf die geheimſten Orte durchſucht würden; nachdem ſie ſich entkleidet hätten, würden ſie neue Kleider anlegen. Außerdem decretirte ſie, daß dieſe ſelben Räthe nur in Gegenwart ihrer Wächter mit dem Könige ſprechen könnten; aber der Convent ſeiner Seits decretirte, daß der Angeklagte ſeine Räthe frei ſehen würde.

Die Gemeinde hatte das ſchimpfliche Vorrecht, den Convent zu empören.

Malesherbes und Tronchet wurden alſo zugleich vom Convente und von Ludwig XVI. als Räthe und als Vertheidiger angenommen; da aber die Zeit kurz war, die

ihnen übrig blieb, da es eine Menge von Aktenstücke durchzusehen gab, so gesellten sie sich den Advokaten Desèze zu.

Als diese Verfügungen zur Vertheidigung getroffen, decretirte der Convent, das Ludwig Capet am 26. Dezember als entscheidend gehört werden sollte; er fügte nochmals im Widerspruche mit den Entscheidungen der Gemeinde hinzu: Daß der Gefangene seine Kinder wiedersehen könnte, aber daß diese ihre Mutter oder ihre Tante erst dann wiedersehen könnten, wenn Ludwig sein letztes Verhör erduldet haben würde.

Am 14. Dezember erhielt Ludwig XVI. die Erlaubniß, sich mit seinen Vertheidigern zu besprechen; zum ersten Male konnten vielleicht die, welche den Gefangenen umgaben, seiner Seele eine wahre Gemüthsbewegung entschlüpfen sehen; als er Malesherbes erblickte, diesen acht und sechszig Jahre alten Greis, der mit erhabener Einfachheit gekommen war, als Jedermann das Königthum und den König verleugnete, um dem, der sein Herr gewesen war, das Opfer der wenigen Tage anzubieten, die ihm übrig blieben, streckte er seine Arme aus, diese königlichen Arme, welche der Stolz der Etikette sich so schwer öffnen läßt, und ganz in Thränen, wie Jemand schluchzend, der erstickt, rief er aus:

—Mein lieber Malesherbes, ich weiß, mit wem ich zu thun habe, ich bin auf den Tod gefaßt, ich bin darauf vorbereitet, ihn zu empfangen, und, was Sie verwundern wird, ist, daß meine Familie wie ich auf diese Katastrophe vorbereitet sind, und der Beweis ist, daß Sie mich ruhig

ſehen, nicht wahr? nun denn, mit dieſer ſelben Ruhe werde ich auf das Schaffot gehen.

Während dieſer ganzen Berathung ſprachen der König und ſeine Räthe ſo laut, daß die Municipalbeamten von dem anſtoßenden Zimmer aus Alles hören konnten. Da der König die Erlaubniß erlangt hatte, ſich mit ſeinen Räthen allein zu beſprechen, ſo verſchloß Clery die Thür ſeines Zimmers; ſogleich befahl ihm trotz dem Beſchluſſe des Conventes ein Municipalbeamter, dieſe Thür wieder zu öffnen, und verbot ihm, ſie in Zukunft zu verſchließen; er mußte gehorchen. Aber der König, der ohne Zweifel dieſelbe Bemerkung als Clery gemacht hatte, war bereits in das Thürmchen gegangen, das ihm zum Kabinette diente.

Am 16. kam eine Deputation des Convents; ſie beſtand aus vier Mitgliedern. Dieſe vier Mitglieder waren Valazé, Cochon, Grandpré und Duprat, alle vier gehörten zu dem Ausſchuſſe der ein und zwanzig, der ernannt worden war, um den Proceß des Königs zu unterſuchen. Sie überbrachten dem Könige ſeinen Anklageakt und die auf ſeinen Proceß Bezug habenden Aktenſtücke. Faſt alle dieſe Aktenſtücke kamen aus dem eiſernen Schranke.

Sie waren der Zahl nach ein hundert und ſieben.

Das Vorleſen dieſer Aktenſtücke dauerte von vier Uhr bis um Mitternacht. Eine Abſchrift war von jedem derſelben gemacht worden; Abſchriften und Originale wurden von dem Könige mit ſeinem Namenszuge verſehen, aber die Originale allein wurden geleſen. Der König hielt die Abſchriften ohne andere Prüfung für richtig.

Der König ſaß an einem großen Tiſche, Tronchet

ſaß an ſeiner Seite. Der Secretär las vor, und nach dem Vorleſen jedes Stückes fragte Valazé:

— Haben Sie Kenntniß . . .

Ohne irgend eine Erklärung antwortete der König mit ja oder nein.

Die Sitzung wurde durch das Anerbieten unterbrochen, welche der König den Conventsmitgliedern machte, Etwas zu ſich zu nehmen; ſie nahmen es an. Clery ſetzte ihnen ein kaltes Huhn in dem Eßzimmer vor, Tronchet wollte Nichts annehmen, und blieb mit dem Könige allein in ſeinem Zimmer.

Nach dem Abendeſſen nahm man die Arbeiten wieder vor. Eines der Aktenſtücke, welches während dieſer Arbeit vor die Augen des Königs kam, war ein Regiſter der Polizei, in welchem Ludwig XVI. die Anzeigen ſeiner eigenen Diener niedergeſchrieben ſah.

Es war unmöglich, auf dem Geſichte des Königs den Eindruck zu ſehen, den dieſer Anblick auf ihn hervorbrachte.

Als die Deputation ſich entfernt, nahm der König gleichfalls einige Nahrung zu ſich und legte ſich zu Bett. Er ſchien gänzlich gefühllos gegen die Ermüdung, welche ihm eine ſolche Sitzung müßte haben empfinden laſſen; ſeine einzige Furcht war geweſen, daß das Abendeſſen ſeiner Familie wie das ſeinige verſpätet worden wäre; er erkundigte ſich bei Clery darnach, und auf ſeine verneinende Antwort ſagte er:

— Ah! um ſo beſſer, dieſe Verſpätung würde nicht ermangelt haben, ſie zu beunruhigen.

Einige Tage nachher kehrten dieſelben Deputirten zurück, und laſen dem Könige ein und fünfzig neue Aktenſtücke vor, welche der König wie die vorhergehenden unterzeichnete und mit ſeinem Namenszuge verſah. Im Ganzen Hundert und acht und fünfzig Aktenſtücke, von denen man ihm die Abſchriften ließ.

Inzwiſchen wurde der König von einem Fluſſe befallen. Da dieſe Unpäßlichkeit die Arbeit hinderte, welche der Gefangene mit ſeinen Räthen machte, eine beſtändige Arbeit, die ſich oft von früh Morgens bis in die Nacht verlängerte, ſo wünſchte der König einen Zahnarzt, und ließ ihn von der Gemeinde verlangen; aber die Gemeinde ging zur Tagesordnung über, und eines ihrer Mitglieder ließ dem Könige antworten:

— Capet möge kein reines Waſſer mehr trinken, und er würde keinen Fluß mehr haben.

XIV.

Arbeit des Königs mit seinen Räthen. — Er bespricht sich durch Briefe mit seiner Familie. — Erfindung Clerys, damit die Gefangenen sich unter einander besprechen könnten. — Erinnerungen des Königs. — Geburtstag seiner Tochter. — Die Rasirmesser. — Herzliche Dankbarkeit des Königs für seine Vertheidiger. — Schöne Antwort Malesherbes. — Ludwig beendigt sein Testament. — Testament Ludwig XVI. — Kritische Würdigung gewisser Stellen des Testaments. — Staatsgrund, Wohl des Staats. — Seltsame Lage der Könige ihren Völkern gegenüber.

Von dem 14. bis zu dem 26. December sah der König seine Räthe, und konnte frei mit ihnen arbeiten. Wenn die Arbeit gewöhnlich war, so kamen sie um fünf Uhr Abends, und entfernten sich um neun Uhr. Außerdem brachte Herr von Malesherbes jeden Morgen dem Könige die neuen Zeitungen und die gedruckten Meinungen der Deputirten in Bezug auf seinen Proceß.

Bei dieſer erſten Sitzung blieb er gewöhnlich ein bis zwei Stunden bei dem Könige.

Der übrige Theil der königlichen Familie, die Königin von ihrem Gatten, Madame Eliſabeth von ihrem Bruder, die beiden Kinder von ihrem Vater getrennt, war indeſſen untröſtlich. Zum Glück begegnete Clery eines Tages einem Diener der Prinzeſſinnen, Namens Turgy, und konnte auf dieſe Weiſe der königlichen Familie Nachrichten von dem theuren Gefangenen zukommen laſſen. Am folgenden Tage benachrichtigte Turgy gleichfalls Clery, daß Madame Eliſabeth, als ſie ihm nach dem Mittageſſen ihre Serviette zurückgab, ihm ein kleines, mit der Spitze einer Nadel beſchriebenes Papier in die Hand gedrückt hätte. Durch dieſes Papier bat ſie den König, ihr gleichfalls einige Zeilen zu ſchreiben. Der König, welcher ſeit ſeinem Prozeſſe Federn, Papier und Dinte hatte, ſchrieb auf der Stelle, und indem er Clery den ganz offenen Brief übergab, ſagte er:

— Leſen Sie, ich glaube nicht, daß dieſes Papier, ſelbſt wenn es gefunden würde, ſie compromittiren könnte.

Clery weigerte ſich ehrerbietiger Weiſe das Billet des Königs zu leſen, und übergab es Turgy.

Turgy ließ ſeiner Seits, als er vor dem Zimmer ſeines Collegen vorüberging, ein Knäuel Garn unter ſein Bett rollen; dieſes Knäuel Garn enthielt die Antwort der Madame Eliſabeth. Der König nahm nun daſſelbe Mittel an: Clery wickelte Garn um das geſchriebene Papier, legte dieſes Knäuel in den Schrank, in welchem die Teller waren, Turgy nahm es daraus, und man fand die Antwort an demſelben Orte wieder.

Nur ſagte der König von Zeit zu Zeit kopfſchüttelnd:

— Nehmt Euch in Acht, meine Freunde, das heißt Euch zu ſehr ausſetzen.

Clery ſuchte und fand daher auch ein anderes Mittel.

Die Kerzen, die des Königs Zimmer erleuchteten, waren Clery von den Commiſſären in zugeſchnürten Paketen übergeben. Clery behielt die Bindfäden, und als er eine hinlängliche Maſſe davon hatte, meldete er dem Könige, daß er ein Mittel beſäße, ſeinen Briefwechſel lebhafter zu machen, indem er dieſen Bindfaden der Madame Eliſabeth zukommen ließe, welche, da ſie über ihm wohnte und ein Fenſter hatte, das ſenkrecht mit dem eines kleinen Corridors in Verbindung ſtand, das in das Zimmer Clerys führte, während der Nacht ihren Briefwechſel an dieſen Bindfaden hängen und ihn bis zu ſeinem Fenſter herablaſſen könnte. Der umgekehrte Schirm, welcher jedes Fenſter maskirte, erlaubte nicht zu fürchten, daß die Briefe in den Garten fallen könnten. Außerdem konnte man an dieſen Bindfaden Papier, Feder und Dinte binden, was der Prinzeſſin, welche um zu ſchreiben genöthigt war, ein Papier mit einer Nadel zu durchſtechen, eine große Erſparniß der Ermüdung und der Zeit gewähren würde.

Der König hörte Clery voll Aufmerkſamkeit an und ſagte lächelnd:

— Gut! wenn das erſte Mittel uns fehlſchlägt, ſo werden wir zu dieſem unſere Zuflucht nehmen.

Späterhin wurde dieſes Mittel in der That angewandt und gelang.

Am Mittwoch den 19. brachte man dem Könige wie gewöhnlich das Frühstück, ohne an den Quatember zu denken, Clery setzte es dem Könige vor; aber der fromme Schüler des Herrn von Lavauguyon vergaß eine solche Feierlichkeit nicht so.

—Es ist heute Fasttag, sagte er, und Clery trug das Frühstück in den Saal zurück.

Der König aß zu Mittag, und indem er wie immer in Gegenwart von drei bis vier Municipalbeamten aß, sagte er:

—Clery, vor vierzehn Jahren waren Sie früher aufgestanden als heute.

—Vor vierzehn Jahren, Sire? fragte Clery.

—Ja; es ist heute vierzehn Jahre, daß meine Tochter geboren wurde; heute, der 19., ist ihr Geburtstag, und beraubt zu sein sie zu sehen, mein Gott!

Und Ludwig XVI. erhob seine Augen gen Himmel, in denen dicke Thränen rollten.

Der König sollte am 26. zum zweiten Male vor der Schranke des Conventes erscheinen. Er hatte einen häßlichen, gelblichen, dünnen Bart; er sah ein, daß dieser Fehler seinem Gesichte schaden könnte. Er verlangte seine Rasirmesser, die ihm unter der Bedingung zurückgegeben wurden, daß er sich ihrer nur in Gegenwart der Municipalbeamten bedienen würde.

Am 23., 24. und 25. schrieb der König noch mehr als gewöhnlich; es war ihm nicht unbekannt, daß man die Absicht hätte (diese Verfügung wurde seitdem geändert), ihn ein oder zwei Tage in den Feuillants bleiben zu lassen, um

ihn ohne Verzug zu richten, und er ſetzte ſich in den Stand, um von dem Gerichtshofe dieſer Welt vor den Richterſtuhl Gottes überzugehen.

Am 25. war die Arbeit der Räthe des Königs gänzlich beendigt; indem er ſich nun mit Malesherbes allein befand, verſank Ludwig in eine tiefe Träumerei; es lag ſo wenig in der Gewohnheit des Königs, ſich dieſen Gefühlen der Schwermuth hinzugeben, daß Malesherbes, indem er ſich ihm näherte, ihn um die Gründe dieſes finſteren Schweigens frug.

Ludwig erhob den Kopf wieder.

—Sie fragen mich, an was ich denke, ſagte er; ich denke an die große Schuld, die ich gegen Herrn Tronchet und gegen Herrn Deſèze habe, ich möchte ſie ihnen abtragen, aber Sie ſehen den Zuſtand, in welchem ich bin, Sie kennen die Entblößung, in welche man mich verſetzt hat; geben Sie mir einen Rath, ſagen Sie mir, was ich thun kann, um ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen?

—Sire, antwortete Malesherbes, ich glaube, daß ſie ſehr zufrieden ſein werden, wenn Eure Majeſtät ſo gütig ſein will, ihnen zu ſagen, daß Sie dankbar für die Bemühungen iſt, welche ſie für Sie gehabt haben.

Als Malesherbes das geſagt hatte, traten Deſèze und Tronchet ein. Man kennt die Schüchternheit Ludwig XVI.; bei dem Anblicke dieſer Männer, denen er einen Augenblick vorher ſeine Dankbarkeit hatte bezeigen wollen, blieb ſeine Dankbarkeit dieſelbe, nahm vielleicht noch zu, aber ſtrömte zu dem Herzen zurück. Malesherbes ſah dieſe Verlegenheit, und indem er ſich dem Könige näherte, ſagte er:

— Sire, hier ſind die Herrn Deſèze und Tronchet; Eure Majeſtät hat mir ſo eben geſagt, daß Sie ihnen Ihre Dankbarkeit zu bezeigen wünſchte.

Nun that Ludwig XVI. etwas Beſſeres, als eine Rede zu halten, er ſank ſchluchzend in die Arme dieſer beiden Männer. Der königliche Gefangene war nicht ſo entblößt, als er es ſagte, da ihm die Dankbarkeit übrig blieb, und da die edlen Herzen, welche ſich für ihn aufopferten, ſich durch dieſe Dankbarkeit für reichlich bezahlt hielten.

An dieſem Tage näherte ſich Treilhard Malesherbes, der den König Eure Majeſtät genannt hatte.

— Was gibt Ihnen die gefährliche Vermeſſenheit, fragte er, hier von der Nation geächtete Titel auszuſprechen?

— Die Verachtung des Lebens, antwortete Malesherbes, und er ſetzte die Unterhaltung fort.

Nach dieſem Auftritte, der ihn tief erſchüttert hatte, wünſchte der König allein zu bleiben; er hielt ſeinen Tod für nahe und er wollte ſich zum Sterben vorbereiten.

Seine Vertheidiger entfernten ſich, und Ludwig XVI. ſetzte ſich an ſein Teſtament; es war gegen eilf Uhr Abends beendigt.

Da, obgleich dieſes Aktenſtück bekannt iſt, es von unſerer Seite Veranlaſſung zu einigen Betrachtungen über den König und über das Königthum geben könnte, ſo ſchreiben wir es hier nieder.

„Im Namen der Allerheiligſten Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, heute am 25. Tage des Monats Dezember des Jahres Tauſend ſieben

Hundert zwei und neunzig, erkläre ich, Ludwig XVI. des Namens, König von Frankreich, ſeit länger als vier Monaten mit meiner Familie in den Thurm des Tempels in Paris von denen eingeſperrt, welche meine Unterthanen waren, und jeder Verbindung, welcher Art es auch ſein möge beraubt, ſogar ſeit dem 10. dieſes Monats mit meiner Familie, außerdem in einen Prozeß verwickelt, deſſen Ausgang wegen der Leidenſchaften der Menſchen vorauszuſehen unmöglich iſt, und für den man keinen Vorwand noch Mittel in den beſtehenden Geſetzen findet, da ich nur Gott zum Zeugen meiner Gedanken habe, und mich nur an ihn wenden kann; erkläre ich hier in ſeiner Gegenwart meinen letzten Willen und meine Geſinnungen.

„Ich befehle meine Seele Gott, meinem Schöpfer; ich bitte ihn, ſie in ſeine Barmherzigkeit aufzunehmen, ſie nicht nach ihren Verdienſten, ſondern nach denen Unſeres Herrn Jeſus Chriſtus zu richten, der ſich Gott, ſeinem Vater, als Opfer für uns andere Menſchen dargebracht hat, wie unwürdig wir, und ich als der erſte, deſſen auch ſein mögen.

„Ich ſterbe in dem Schooße unſerer heiligen, katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Mutterkirche, die ihre Gewalten durch eine ununterbrochene Erbfolge des heiligen Petrus hat, dem Jeſus Chriſtus ſie anvertraut hatte.

„Ich glaube feſt und bekenne Alles das, was in dem Symbole und den Geboten Gottes und der Kirche, den Sakramenten und den Myſterien enthalten iſt, wie die katholiſche Kirche ſie lehrt und ſie immer gelehrt hat. Ich habe mich niemals zum Richter in den verſchiedenen Arten

und Weisen machen wollen, die Dogmen zu erklären, welche die Kirche Jesus Christus zerreißen, sondern ich habe mich auf die Entscheidungen bezogen, und werde mich immer darauf beziehen, wenn Gott mir das Leben bewilligt, welche die mit der heiligen katholischen Kirche vereinigten geistlichen Obern der seit Jesus Christus befolgten Disciplin der Kirche gemäß erlassen und erlassen werden.

„Ich bedaure von ganzem Herzen unsere Brüder, welche im Irrthum sein können, aber ich maße mir nicht an, sie zu richten und liebe sie darum nicht weniger in Jesus Christus, indem ich das befolge, was die christliche Liebe uns lehrt. Ich bitte Gott, mir alle meine Sünden zu verzeihen.

„Ich habe versucht, sie gewissenhaft kennen zu lernen, sie zu verabscheuen, mich vor ihm zu demüthigen. Da ich mich nicht des Dienstes eines katholischen Priesters bedienen kann, so bitte ich Gott, die Beichte anzunehmen, welche ich ihm davon gemacht habe, und besonders die tiefe Reue, die ich habe, meinen Namen (obgleich das wider meinen Willen war) Akten beigesetzt zu haben, welche gegen die Disciplin und den Glauben der katholischen Kirche sein können, mit der ich immer von Herzen aufrichtig vereinigt geblieben bin.

„Ich bitte Gott, den festen Entschluß anzunehmen, den ich habe, mich, wenn er mir das Leben bewilligt, sobald ich es zu thun vermag, des Ministeriums eines katholischen Pristers zu bedienen, um mich aller meiner Sünden anzuklagen und das Sakrament der Buße zu empfangen.

„Ich bitte daher alle die, welche ich aus Unachtsam-

keit etwa beleidigt habe (denn ich erinnere mich nicht, wissentlich Jemand irgend eine Beleidigung zugefügt zu haben), oder die, denen ich böse Beispiele oder Aergerniß möchte gegeben haben, mir das Böse zu verzeihen, das sie glauben, das ich ihnen etwa gethan habe. Ich bitte alle die, welche christliche Liebe haben, ihre Gebete mit den meinigen zu vereinigen, um von Gott die Verzeihung meiner Sünden zu erlangen.

„Ich verzeihe von ganzem Herzen denen, die sich zu meinen Feinden gemacht haben, ohne daß ich ihnen irgend eine Ursache dazu gegeben habe, und ich bitte Gott, ihnen eben so wie denen zu verzeihen, welche mir durch einen falschen oder unrecht verstandenen Eifer viel Leid zugefügt haben.

„Ich empfehle Gott meine Frau, meine Kinder, meine Schwester, meine Tanten, meine Brüder und alle die, welche durch die Bande des Blutes oder auf welche andere Weise es auch sein könnte, mit mir verbunden sind; ich bitte Gott besonders, sein Auge der Barmherzigkeit auf meine Frau, meine Kinder und meine Schwester zu werfen, die seit langer Zeit mit mir leiden, sie durch seine Gnade zu unterstützen, wenn sie mich verlieren, und so lange als sie auf dieser vergänglichen Welt bleiben.

„Ich empfehle meine Kinder meiner Frau, ich habe niemals an ihrer mütterlichen Zärtlichkeit für sie gezweifelt, ich empfehle ihr besonders an, gute Christen und rechtschaffene Menschen aus ihnen zu machen, sie die Größen dieser Welt (wenn sie verurtheilt sind sie zu empfinden) nur als gefährliche und vergängliche Güter betrachten zu lassen, und

ihre Blicke nach dem alleinigen festen und dauerhaften Ruhme der Ewigkeit zu wenden. Ich bitte meine Schwester, in ihrer Liebe gegen meine Kinder fortzufahren, und Mutterstelle an ihnen zu vertreten, wenn sie das Unglück hätten, die ihrige zu verlieren.

„Ich bitte meine Frau, mir alle das Unglück zu verzeihen, das sie für mich duldet, und den Kummer, den ich ihr in dem Laufe unserer Verbindung mag verursacht haben, wie sie überzeugt sein kann, daß ich Nichts gegen sie bewahre, wenn sie glaubte, daß sie sich irgend Etwas vorzuwerfen hätte.

„Ich empfehle meinen Kindern sehr dringend an, nach dem, was sie Gott schuldig sind, der Allem vorgehen muß, immer unter sich einig, unterwürfig und gehorsam ihrer Mutter und dankbar für alle die Sorgen und Mühen, welche sie sich für sie gibt, und in meinem Gedächtnisse zu bleiben; ich bitte sie, meine Schwester als eine zweite Mutter anzusehen.

„Ich empfehle meinem Sohne an, wenn er das Unglück hätte, König zu werden, zu bedenken, daß er sich ganz dem Glücke seiner Mitbürger schuldig ist; und daß er allen Haß und allen Groll, und namentlich das vergessen muß, was Bezug auf das Unglück und den Kummer hat, welche ich empfinde; daß er das Glück des Volkes nur dadurch machen kann, daß er nach den Gesetzen regiert; aber zu gleicher Zeit, daß ein König sie nur achten lassen und das Gute thun kann, das in seinem Herzen liegt, wenn er die nothwendige Gewalt hat, und daß er auf andere Weise, wenn er in seinen Verrichtungen gehindert

ist und keine Achtung einflößt, mehr schädlich als nützlich ist.

„Ich empfehle meinem Sohne an, für alle die Personen zu sorgen, welche mir zugethan waren, so viel als die Umstände, in denen er sich selbst befinden wird, ihm die Macht dazu verleihen werden; zu bedenken, daß das eine geheiligte Schuld ist, die ich gegen die Kinder oder die Verwandten derer eingegangen habe, die für mich umgekommen sind, und nachher derer, welche meinetwegen unglücklich geworden sind.

„Ich weiß, daß es mehrere Personen unter denen gibt, welche in meinem Dienste standen, die sich nicht benommen haben, wie sie es mußten, und die sogar Undankbarkeit gezeigt haben; aber ich verzeihe ihnen (in Zeiten der Unruhen und der Gährung ist man oft nicht Herr seiner selbst), und ich bitte meinen Sohn, nur an ihr Unglück zu denken, wenn er Gelegenheit dazu findet.

„Ich möchte hier denen meine Dankbarkeit bezeigen, welche mir eine wahre und uneigennützige Anhänglichkeit gezeigt haben. Wenn ich auf der einen Seite empfindlich durch die Undankbarkeit und durch die Untreue von Leuten verletzt worden bin, denen ich persönlich oder ihren Verwandten und Freunden nur Güte erzeigt habe, so habe ich auf der andern den Trost gehabt, die Anhänglichkeit und die uneigennützige Theilnahme zu sehen, welche viele Personen mir gezeigt haben, und ich bitte sie, allen meinen Dank dafür anzunehmen. In der Lage, in welcher die Dinge noch sind, würde ich fürchten, sie zu compromittiren, wenn ich deutlicher spräche; aber ich empfehle meinem

Sohne ganz besonders an, die Gelegenheit zu suchen, sie erkennen zu können.

„Ich würde die Gesinnungen der Nation zu verleumden glauben, wenn ich meinem Sohne nicht offen die Herrn von Chamilly und Hue anempföhle, die ihre wahre Anhänglichkeit an mich veranlaßt hatte, sich mit mir in diesem traurigen Aufenthalte einzusperren, und die gedacht haben, die unglücklichen Opfer davon zu sein. Ich empfehle ihm auch Clery an, mit dessen Aufmerksamkeiten ich alle Ursache habe zufrieden zu sein, seitdem er bei mir ist. Da er es ist, der bis an das Ende bei mir geblieben, so bitte ich die Herren der Gemeinde, ihm meine Kleider, meine Bücher, meine Uhr, meinen Geldbeutel und die anderen kleinen Gegenstände auszuhändigen, welche in dem Rathe der Gemeinde hinterlegt worden sind.

„Ich verzeihe noch freiwillig denen, welche mich bewachen, die schlechte Behandlung und den Zwang, die sie gegen mich anwenden zu müssen geglaubt haben. Ich habe einige gefühlvolle und mitleidige Seelen gefunden, mögen diese die Ruhe genießen, welche ihnen ihre Weise zu denken gewähren muß.

„Ich bitte die Herrn von Malesherbes, Tronchet und Desèzes, hier allen meinen Dank und den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für alle die Bemühungen zu empfangen, die sie sich für mich gegeben haben.

„Ich endige, indem ich vor Gott und bereit vor ihm zu erscheinen, erkläre, daß ich mir keines der Verbrechen vorwerfe, die gegen mich vorgebracht sind.

„Doppelt ausgefertigt im Thurme des Tempels, am

25. Dezember, Tauſend ſieben Hundert und zwei und neunzig.

Unterz. Ludwig."

Und jetzt, wie wagte Ludwig XVI., der ſo viele Male die von ihm geleiſteten Schwüre brach; wie wagte Ludwig XVI., indem er nach Varennes floh und eine Proteſtation gegen die geleiſteten Schwüre zurückließ; wie wagte Ludwig XVI., der, nachdem er die Pläne Lafayettes und Mirabeaus umgeändert, mit Bemerkungen verſehen, gewürdigt hatte, die Ausländer in das Herz von Frankreich herbeizurufen; wie wagte Ludwig XVI., bereit vor Gott zu erſcheinen, der ihn nach ſeiner Reihe richten würde; wie wagte Ludwig XVI. zu ſagen: ich werfe mir keines der Verbrechen vor, die gegen mich vorgebracht ſind?

Nun denn! Alles liegt in folgenden Worten, die einen doppelten Sinn bieten.

Ich werfe mir keines der Verbrechen vor, die gegen mich vorgebracht ſind, will nicht ſagen: Ich bin unſchuldig an dem Verbrechen. Das will nur ſagen: Ich mache mir dieſe Verbrechen nicht zum Vorwurf.

Das kömmt daher, weil vermöge des Kreiſes, in welchem ſie erzogen ſind, vermöge der Geheiligtheit der Legitimität, dieſer Unfehlbarkeit des göttlichen Rechtes, die Könige die Verbrechen, und beſonders die politiſchen Verbrechen, nicht aus demſelben Geſichtspunkte anſehen, als andere Menſchen. So war für Ludwig XI. die Empörung gegen ſeinen Vater kein Verbrechen; der gottloſe Krieg hieß daher auch der Krieg des öffentlichen Wohles.

So war für Karl IX. die Sanct Bartholomäusnacht kein Verbrechen; es war eine von dem öffentlichen Wohle gerathene Maaßregel.

So war in den Augen Ludwigs XIV. die Widerrufung des Edicts von Nantes kein Verbrechen; sie war ein Staatsgrund.

So hatte zum Beispiel derselbe Malesherbes, der in diesem Augenblicke seinen dem Schaffotte zuschreitenden König zu unterstützen und zu trösten kam, zu der Zeit, wo er Minister war, Alles gethan, was er vermocht hatte, um die Protestanten wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Nun denn, er hatte bei Ludwig XVI. einen unendlichen Widerwillen gefunden, dieses schreckliche Edict von Nantes wieder einzusetzen, welches die letzten Jahre der Regierung Ludwigs XIV. blutig gemacht und Frankreich zu Grunde gerichtet hatte.

— Nein, sagte der König hartnäckig, nein, es ist ein Staatsgesetz, ein Gesetz Ludwigs XIV.; versetzen wir die alten Schranken nicht. Trauen wir dem Rathe einer blinden Menschenliebe nicht.

— Aber, Sire, antwortete Malesherbes, das, was Ludwig XIV. an dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts für nützlich hielt, kann zu Ende des achtzehnten schädlich geworden sein. Außerdem, Sire, fügte Malesherbes mit der Logik der Menschlichkeit hinzu, die Politik erkennt niemals die Gerechtigkeit als verjährt an.

— Aber, antwortete der König, wo ist denn die Verletzung der Gerechtigkeit; war die Widerrufung des Edictes von Nantes nicht das Wohl des Staats?

Dann ferner, und Michelet, dieser große Philosoph ist es, der es zuerst sieht und es uns zeigt, ist ein König seinem Volke fremd; er regiert es, aber er vermischt sich nicht mit ihm, weder durch seine Verbindungen noch durch seine Bündnisse; zwischen seinem Volke und ihm hat der König seine Minister; das Volk ist nicht allein nicht würdig sein Verwandter, nicht würdig sein Verbündeter zu

sein; sondern es ist auch noch fast nicht würdig, unmittelbar von ihm regiert zu werden.

Während es etwas ganz Anderes mit den ausländischen Fürsten ist. Bourbons von Neapel, Bourbons von Spanien, Bourbons von Italien hatten denselben Stammvater, und waren Vettern; der Kaiser von Oesterreich war Schwager, die Fürsten von Savoyen waren Verwandte. Nun aber wollte das Volk seinem Könige Bedingungen auferlegen, die er nicht befolgen wollte; von wem verlangte Ludwig XVI. Beistand gegen seine empörten Unterthanen? Von seinen Vettern, von seinen Schwägern, von seinen Verwandten; für ihn waren die Spanier und die Oesterreicher keine Feinde Frankreichs; sie waren Soldaten geliebter Verwandten, welche die heilige Sache, die unantastbare Sache des Königthumes zu vertheidigen kamen.

Auf diese Weise machte sich Ludwig XVI. die Verbrechen nicht zum Vorwurf, die man gegen ihn vorbrachte.

Uebrigens machte das Volk aus demselben Gesichtspunkte und im Namen seiner Allmacht, welche noch weit wahrscheinlicher als die königliche Macht von Gott ausgeht, den 14. Juli, den 5. und 6. Oktober, den 20. Juni und den 10. Augst.

In diesem Augenblicke, wir müssen es sagen, war der Proceß zu Gunsten des Volkes gegen das Königthum entschieden.

Ende des dritten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.